

Disputation, in der verschiedene Ratschläge abgewogen werden.³⁰⁹

Die Ideen des Paracelsus haben sich bei seinen Anhängern in den verschiedenen europäischen Ländern noch lange erhalten. In dem Maße freilich, in dem die typographischen Formen der Erfahrungsgewinnung und das buchgestützte Lernen zur Selbstverständlichkeit wurden, erhielten seine Ideen eine zusätzliche Sprengkraft. Die *»Cyclopaedia Paracelsica«* (1580) etwa liest sich auf weite Strecken wie eine Propagandaschrift gegen das Lernen aus Büchern. *»Die Kunst bedürfe nicht vieler Theorien«,* die Bedeutung der Schulen werde maßlos überschätzt, heißt es dort. *»Die Lebrungen sollten lieber zu den Bergmännern gehen.«* Dort würden sie *»die Meßkunst in gar wenig Tagen lernen.«* Viele *»Leyen/so nie laesen gelebrnet«* haben, seien *»besser in der Meßkunst berichtet«* als die Magister in den Schulen. Kurzum: nicht das Lernen aus der beschreibenden Fachliteratur, sondern in den face-to-face-Situationen, in denen *»ye einer von dem anderen mit der ueblichen würcklichen hand durchs zeigen«* unterwiesen wird, steht oben an in diesem Programm.³¹⁰

In dem von dem fürstlich anhaltischen Leib-Medicus Elias Montanus herausgegebenen *»Bergwerckschatz«*, der als letztes Testament des Basilius Valentinus gilt, wird ähnlich kritisch zu den Möglichkeiten typographischer Informationsvermittlung Stellung genommen. *»Und hier«,* heißt es dort, *»muß ich es sonderlichen anzeigen/denn hieber gehoert es/daß kein Buch auff dieser Welt kan beschrieben werden/ darinnen die Handgrieffe moechten gebraucht werden/dann das ist vnmöglichen/dieselbigen muß ein jeder selbst lernen/vnnd in die Handt nehmen/so weise ich nun hie einen in der natuerlichen Arbeit hinein in die Gruben ... vnd wenn ich der beste Mahler were / der einem koente des Zeuges Gestalt abmahlen/ daß er es verstuende / sehen muß ers/vnd kennen in den Feusten/vnd muß auch der Arbeit sich unterstehen/Ich weiß was in ein Buch gehoeret/das hab ich hierein trewlichen gebracht.«*³¹¹

In der Tat, das 17. Jahrhundert *»weiß«* tatsächlich weitaus besser, *»was in ein Buch gehört«* als die Zeitgenossen um 1500. Für viele Typen von Informationen haben sich feste Darstellungsnormen eingebürgert. Den Versuch einer symbolischen Kodierung feinmotorischer Prozesse hat man weitgehend aufgegeben.

Nicht in die Fachliteratur gehört auch eine ganz andere Klasse von Informationen, nämlich die subjektiven Empfindungen, die beim

Autor während des Sammeins und Darstellens seines »Wissens« ausgelöst werden. »Ich wil aber dießmals meine eigene gefahr/als angst/sorg/grosse arbeit/hunger/durst/frost/bitz/schrecken/lange sorgliche reis[Reise] hin vnnnd wider/durch vil onwege des Teütschen lands/als inn Wael-den/Bergen/Taelern vnnnd Ebenen feldern lassen berbuen/dann was haben andere leüt darmit zuo thuom«, bemerkt Hieronymus Bock kurz und bündig.³¹²

Er befindet sich mit dieser Ansicht in Einklang mit jener der Mehrheit seiner Fachkollegen. Persönliche Empfindungen gehören nicht (mehr) in die Fachliteratur.³¹³ Hierfür werden spezielle Gattungen ausdifferenziert.

Zu den Gegenständen, die in der volkssprachlichen Fachprosa beständig »überschritten und ausgelassen« werden, gehören weiterhin auch die »Disputationes«. Von ihnen wird angenommen, daß sie »dem gemein man zu wissen nicht dienstlich noch noetig sindt«. ³¹⁴ Die Leser der Kräuterbücher wollen nicht wissen, begründet Matthiolius sein Vorgehen, welche widerstreitenden Positionen in der Literatur hinsichtlich der Namen, der Wirkkräfte und anderer Eigenschaften der Pflanzen vertreten werden. Sie interessieren nur Informationen, die sie in der praktischen Anwendung der Essenzen oder bei der Bestimmung der Kräuter nutzen können. Diese Haltung mag in dieser Gattung und in vielen technischen Büchern für den »gemein Mann« zweckdienlich gewesen sein. Sie hatte aber auch eine mittelalterliche Tradition, der ganz andere Motive zugrunde lagen: »Nach den Bestimmungen des kanonischen Rechts kam es Laien nicht zu, über »negotia ecclesiastica seu spiritualia« Entscheidungen zu treffen; verboten war es Laien außerdem, öffentlich oder privat »über den Glauben« (de fide) zu disputieren.« ³¹⁵ »Kein Christenmensch«, hieß es in dem 1378 von Martin von Amberg niedergeschriebenen »Gewissenspiegel«, soll »von den Stücken seines Glaubens disputieren, er sei denn gar wohl gelehrt.« ³¹⁶

Disputationen in Glaubensangelegenheiten und die kirchlichen Mysterien eigneten sich von daher eigentlich nicht dazu, gedruckt zu werden. Trotzdem erschien in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts eine Meßerklärung mit den Wandlungsworten in deutscher Sprache im Druck. In der zweiten Auflage ließ man die Konsekrationsworte mit der Begründung fort, daß »sollichs mitnich-

ten dem laie gepuert«, sondern nur der »priesterschaft die von got dar zu geordinirt und geweicht« ist.³¹⁷ Es bestand offenbar über eine längere Zeit hinweg auch innerhalb des höheren Klerus bei den Altgläubigen – im Gegensatz zu den Lutheranern – keine Einigkeit, wie mit den theologischen Arkana zu verfahren sei. Einzelnen Autoren mochten auch die Konsequenzen druckschriftlicher Vervielfältigung und marktwirtschaftlicher Verbreitung noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts unklar gewesen sein. Wie anders ist es zu erklären, wenn der Pariser Domherr Jodokus Clichtoveus (um 1472-1543) eine Meßklärung im Druck veröffentlichte, in der er alle, »die nicht Priester sind«, beschwor, »das Buch nicht zu lesen, weil Laien die Kenntnis der darin enthaltenen Belehrungen und Mitteilungen nicht zustehe... Wenn man ihm entgegen halte, warum er denn den Kanon dann drucken lasse, so erwidere er, dass dieser Teil des Buches nur für Priester bestimmt sei; denn den Laien sei es ebensowenig gestattet, den Kanon und die Konsekrationsworte zu lesen, wie es ihnen erlaubt sei, die heiligen Gefäße, den Kelch u. a. zu berühren«.³¹⁸

Solche Ambivalenzen verringern sich im 16. und 17. Jahrhundert in dem Maße, in dem sich Gattungen mit einem festen Benutzerkreis etablieren. Daß die Informationen auch dann noch gelegentlich in »falsche« Hände geraten, nimmt man gelassener in Kauf.

»Wie ein schön gebauet Haus, das inwendig leer ist:

Die notwendige Erweiterung der skriptographischen Programme

Die Autoren der Fachprosa bemerkten nicht nur, welche Informationen sich nicht gut für eine typographische Weiterverarbeitung eigneten; oftmals machten sie auch die Erfahrung, daß sie ihre Texte expandieren mußten, um den Käufern ein gut handhabbares Programm zu liefern. Dies passierte zumal dann, wenn sich Autoren oder Verleger eng an ältere Textvorlagen gehalten hatten, deren Strukturen noch ganz auf die Verwendung in den mittelalterlichen skriptographischen Informations- und Kommunikationssystemen abgestimmt waren. Der Test auf dem Buchmarkt konnte in diesen Fällen dazu führen, daß Bücher grundlegend zu überarbeiten und zu ergänzen waren.

Fabian Frangk hatte anfangs, ganz der Tradition folgend, ein Handbuch für den (Geschäfts-) Briefverkehr geplant, welches nur »die Titel nach den graden«, also dem Rang der Adressaten, enthielt.³¹⁹

Damit dieses Buch für eine weitere Käuferschicht, also nicht nur für die ausgebildeten Kanzleibeamten, die ohnedies kaum Bedarf an einer solchen Instruktion mehr hatten, interessant werden konnte, waren neuartige Erweiterungen seines ursprünglichen Plans erforderlich. »Es scheint, schreibt er in der Vorrede, »das von noeten sey/den vngenebten eine(n) kurtzen vnderricht von Sendbriefe odder supplication (darauff die titel gehoeren) darzustellen/weil eins on das ander nicht wol sein kan. Denn so allein die overschrifft [die Anrede des Adressaten] recht geschriben/vnd aber der sendbrief vngeschickt/Were es anzusehen/nie ein schoen gemalet odder wol bedacht hauss/das sonst jnnwendig vngewanet vnd leer ist. Deshalben wil ich vorhin von Missiven odder Sendbriefen ein vnterweisung thuen/so jtziger zeit dem gemeinen hauffen am dienstlichsten sein wirdt.« (Ebd.) Der *gemeine Hauffen* braucht also mehr als eine Erinnerung daran, mit welchen Ehrerbietungsformeln die Personen unterschiedlichen Standes anzureden sind. Er kennt das Schema der rhetorischen Briefsteller nicht. Deshalb empfiehlt es sich, die traditionellen Gattungen der Titelbücher und der (Brief-) Rhetoriken zusammenzufassen. Wie freilich ein Blick in das Büchlein selbst lehrt, reicht diese Addition für die Ansprüche des neuen Adressatenkreises noch längst nicht aus. Immer wieder müssen – und das zeigen die späteren Auflagen des *»Cantzley- und Titel Buechlein«* deutlich – die dürren Aussagen über die Abfolge der Themen in Briefen durch Begründungen und Beispiele ergänzt werden. Frangk und sein Verleger haben einen Käufer vor Augen, der noch keine rhetorischen Kurse besucht hat. Viele Informationen, die bei Lateinschülern vorauszusetzen waren oder die in den mittelalterlichen Ausbildungsinstitutionen durch die Lehrer mündlich nachgeliefert werden konnten, mußten nun in das Buch aufgenommen und neu formuliert werden.

Ähnliche Erweiterungen erfahren im 16. Jahrhundert die meisten rezeptartigen Manuskripte, die für den Druck und den freien Buchhandel aufbereitet werden.³²⁰ Eine Vielzahl von Informationen, die nicht in die Codices gehörten, findet Eingang in den neuen Typus eines Buches.

Schlußbemerkung:

Die Grenzen zeitgenössischer
und die anderen Grenzen
der modernen Beschreibungen
der typographischen Netze

»Jede Generation, die am Rande einer gewaltigen Wandlung steht, behauptete vor einigen Jahren M. McLuhan, ist »von der Kraft der neuen Technik hypnotisiert« und deshalb »unfähig, die kommende Entwicklung vorauszusehen.¹ Er begründet dies damit, daß die neuen Technologien immer nur bestimmte Sinnesorgane, meist sogar nur ein einzelnes, ansprechen, sie aus dem Gesamtzusammenhang der Sinne herauslösen und ihnen so eine monströse Bedeutung geben. »Jede neue Technik vermindert somit das Wechselspiel der Sinne und schwächt das Bewußtsein, und zwar genau in dem neuen Bereich der technischen Neuerung, wo diese Form der Identifikation des Betrachtens mit dem Objekt sich einstellt.«² Die Menschen, die sich in das typographische Informationssystem als Autor, Drucker, Händler oder Nutzer eingebaut haben, sehen die Welt mit den Augen dieses Systems – tun sie es nicht, so treten sie aus diesem System heraus. Treten zu viele heraus, so kommt es zu keiner erfolgreichen Implementierung der neuen Technik und zu keinen kulturellen Umwälzungen. So gesehen lassen sich in der Tat neue Medien nur um den Preis von Übertreibungen und des Verlusts eines Gefühls für den Gesamtzusammenhang der Dinge einführen.

Es ist zum Schluß dieses Buches vielleicht angebracht, auf einige Verzerrungen und Ambivalenzen in der Beschreibung des Medienwechsels durch die Zeitgenossen in der frühen Neuzeit hinzuweisen. Natürlich haben auch wir in der Wahrnehmung der damaligen kommunikativen und informativen Verhältnisse blinde Flecken, besitzen die gegenwärtig von der Buchforschung verwendeten Modelle ihre Schwachstellen. Aber sie liegen an anderen Orten. Und dies muß wohl notwendigerweise der Fall sein. Um so

wichtiger ist es, sich diese Perspektivendifferenz auf historische Phänomene immer wieder einmal vor Augen zu halten. Dies soll nun am Beispiel eines Teilsystems, des Marktes, geschehen.

Wie wir gesehen haben, nutzt die typographische Kultur in Europa die marktwirtschaftlichen Produktions- und Vertriebsformen. Die medienpolitischen Äußerungen von Th. Murner, Eberlin von Günzburg, Johann E Coelestin und von vielen anderen haben gezeigt, daß dieses Zusammenwirken spätestens im beginnenden 16. Jahrhundert thematisiert wurde. Es ist aber vielleicht nicht hinreichend deutlich geworden, daß sich die damaligen Vorstellungen über die Marktwirtschaft – und damit auch über die typographischen Kommunikations- und Informationsmedien – nur in Teilaspekten mit unseren »modernen« Konzepten decken. Die Unterschiede entgehen leicht der Aufmerksamkeit, weil oftmals die gleichen Ausdrücke zu beiden Zeiten, aber eben in einem unterschiedlichen Sinn, benutzt werden. Selbst die avanciertesten Entwürfe über die damals neue Ökonomie mischten Konzepte, die bei der Beschreibung des Naturaltauschs und des Auftragshandels entwickelt worden waren, mit solchen, die den Eigenheiten der freien Warenproduktion angemessen sind. Und entsprechend übernahm man auch Modelle der face-to-face- und der institutionellen Kommunikation und Informationsverarbeitung und baute sie in die Entwürfe über die typographischen Informations- und Mitteilungsformen ein.

Gegenwärtig ist es in der Fachliteratur weithin üblich, die Anfangsstadien des marktwirtschaftlichen Systems schon mit den Kategorien zu beschreiben, die erst für seine entwickelten Formen im 18. und 19. Jahrhundert ausgearbeitet wurden. So wird die Buchdruckerei in den buchwissenschaftlichen Arbeiten von Anfang an als ein Teil der maschinellen Warenproduktion und der Buchhandel als ein Spezialfall der Warenzirkulation beschrieben. Wenn beispielsweise die Rede von »Bücherpreisen« ist, so rechnet der Autor in den Kategorien der Nationalökonomie und auch dem Leser kommen Assoziationen an die heutigen Preisbildungsmechanismen. Kennt man die Auflagenzahl und die Unkosten, so weiß man, was das Buch kosten muß.³ Gelegentlich wird versucht, den Zeitpunkt der Etablierung des neuen Systems zu bestimmen: »*Erst dann* [nach 1480] *wurde das Buch wirklich zum Handelsartikel und*

zur Massenware.«⁴ Aber auch nach diesen mal früher, mal später festgesetzten Grenzen lassen sich viele Erscheinungen beobachten, die von der Normalform marktwirtschaftlicher Produktion und Zirkulation weit entfernt sind. Sie fallen von vornherein als Abweichungen auf, und man bemüht sich, anders als bei den Phänomenen, die der Normalform entsprechen, um Erklärungen. Oftmals ohne Erfolg: »Wie haben die Verleger bei der Festsetzung der Preise kalkuliert? Haben sie überhaupt scharf kalkuliert oder haben sie mehr »psychologische Preise« gebildet?«⁵ »Scharf kalkuliert« stellt in dieser Frage Geldners wohl für eine Kalkulation nach den Regeln unseres gegenwärtigen Wirtschaftens, »psychologische Preise« sind möglicherweise solche, die sich an der Finanzkraft oder anderen Merkmalen des einzelnen Kunden orientieren. Geldner jedenfalls läßt seine Fragen, nachdem er die bekannten Fakten über die Preisgestaltung in der Inkunabelzeit ausführlich ausgebreitet hat, offen.

Die Schwierigkeiten, vor denen heute redliche Beschreiber der Szene stehen, türmten sich auch bei den Zeitgenossen auf. Mit dem Unterschied nur, daß die damalige Zeit die Modelle mittelalterlichen Wirtschaftens und Kommunizierens weitgehend als Normalformerwartung beibehielt und ihnen insofern eine konsistente Einordnung der neuen Erscheinungen oft verwehrt blieb, während wir Schwierigkeiten haben, die »Relikte« der älteren Zeit mit dem Modell der Nachgeborenen zu erfassen.

Weiterhin beschrieb man sowohl die neuen ökonomischen als auch die neuen kommunikativen Verhältnisse mit Metaphern, die in Zeiten ganz anderen Wirtschaftens und Kommunizierens geprägt worden waren. Luther nennt »Kauffsbandlung und Wucher in einem Atemzug. Die neuen Formen der Kapitalakkumulation begreift er ausschließlich als »Monopolbildung«. Mit der Logik vergangener Zeiten fördert er die Abschaffung dieser Gesellschaften – ohne sich Illusionen über die Durchsetzbarkeit dieser Forderungen zu machen. Dazu hatten sich jene Gesellschaften schon viel zu fest etabliert. Auf die abstrakte Konstruktion eines freien Marktes zu setzen, diesen als Subjekt von Verteilungsprozessen zu begreifen, fiel jener Zeit schwer.

Dies mag insofern nicht verwundern, als die marktwirtschaftliche Warenproduktion und -zirkulation im 16. Jahrhundert noch ganz in den Anfängen steckte. Leibeigenschaft, Naturaltausch, Zehnt, zünftische Beschränkungen der freien Produktion und der ungehinderten Zirkulation, Wucherkapital und zahlreiche Übergangsformen, die heute kaum mehr eine Rolle spielen, prägten das Bild. In geringerem Maß als andere Gewerbezeige beeinflussten sie auch den Buchhandel. Gesellen wurden anfangs in Naturalien, also in Büchern, bezahlt. Die Auseinandersetzung mit anderen Zünften, vor allem derjenigen der Schreiber, beeinflusste mancherorts die Entwicklung der Druckereien. Die Kapitaldecke der meisten Drucker war niedrig, die Arbeitsteilung, verglichen mit den heutigen Verhältnissen, gering entwickelt: manche »Drucker« blieben Kapitaleigner, Verleger, Setzer, Drucker, Buchführer und »Verkäufer« in einer Person.

Und so wäre es ganz unwahrscheinlich, wenn die Autoren und Verleger bei ihrer Informationsproduktion schon immer die in dieser Arbeit skizzierten kommunikativen und informativen Systeme vor Augen gehabt hätten. Sie produzierten durchaus nicht immer für das Phänomen, daß man heute als Markt bezeichnet. Immer wieder tauchen Bücher auf, die zwar gedruckt sind, die aber nach allem eher in die mittelalterlichen skriptographischen Netze zu passen scheinen. Und bei einzelnen Drucken läßt sich in der Tat nachweisen, daß sie, wie viele Handschriften in den Jahrhunderten zuvor, für die Schatztruhe der eigenen Familie und/oder als kostbares Geschenk an Freunde gedacht waren.

Dies gilt beispielsweise für zahlreiche Werke, die Kaiser Maximilian I. drucken ließ. Er entschied nicht nur über die Auflagenhöhe, sondern auch über den Personenkreis, der Exemplare des »*Weiszkunigs*«, der »*Genealogie*«, des »*Triumphwagens*« und der »*Ehrenpforte*« erhalten sollte. »*Den Teuerdank ließ Maximilian in sechs Truben verwahren, laut einer späteren Bemerkung Ferdinands I., »in der mainung, die nach seinem absterben auszutailen.«* Jan-Dirk Müller vermutet gewiß richtig, »daß Ferdinands entsprechende Anordnung den ursprünglichen Absichten nabekam: drei Truben sollten nach Wien geschickt werden, um sie »vnder unseren Adel vnd ander unsere underthan in den fünf Niederösterreichischn landen von unseren Wegen vereren und austailen« zu lassen, eine Trube will er »fur unser fürstlich gnad, eine für die Vor-

lande, eine für Württemberg vnder die vom Adel vnd ander vnser vnderthanen austeilen.⁶

Die 1519 von Schönsperger veranstaltete »öffentliche« Ausgabe des »*Theuerdank*« war demnach ursprünglich nicht beabsichtigt. Ein Blick in diese Ausgabe zeigt im übrigen überdeutlich, wie sehr man sich bemühte, den Charakter dieses Buches als einer industriellen Massenware zu kaschieren.

Nicht nur wurden für die Illustration so bekannte Künstler wie Hans Burgkmair, Leonhard Beck und Hans Schäufelein gewonnen, man suchte auch nach einer Schrift, die sich von den gängigen Drucktypen sichtbar abhob. Die Wahl fiel auf die »Fraktur« des kaiserlichen Schreibers (!) Vinzenz Rockner. Durch zahlreiche Schnörkel und den altmeisterlichen Einsatz von Initialen entstand ein Schriftbild, welches den Duktus der Skriptorien nachzuahmen schien. Dies war keine Kopie mehr von irgendeiner mittelalterlichen Vorlage, sondern vielmehr eine nostalgische Rekonstruktion – mit den modernsten technischen Mitteln. (Vgl. Abb. 74)

Die Fortschritte der neuen Technologie erlauben es nicht nur, wie es schon Gutenbergs Anliegen war, die besten Leistungen der Skriptorien zu überbieten, sie ermöglichen es auch, deren Leistungen in einer Vollkommenheit zu imitieren, die dem ungeübten Betrachter Mühe bereitet, die Handschrift vom Druck zu unterscheiden.⁷

Verbreitet wird das Industrieprodukt sowohl auf den alten als auch auf den neuen Wegen: als Geschenk an loyale Untertanen und als Ware an diejenigen, die es sich leisten können. Daß sich die Adressaten bei den beiden Verteilungsmechanismen decken, ist kaum anzunehmen.

Die Doppelherrschaft gegensätzlicher Wirtschafts- und Kommunikationsformen und das Ineinanderübergehen von heute deutlich geschiedenen Mentalitäten hat der frühen Neuzeit einen eigentümlichen Stempel aufgeprägt. Dieser Übergangscharakter ermöglicht es dem heutigen Betrachter, sich entweder auf einen mittelalterlichen Standpunkt zu stellen und von dort aus viel Vertrautes aus älterer Zeit im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert zu finden, oder er kann sich, wie dies in dieser Arbeit



69

Vnsalo in gedancken sals
 Ob Er noch mochte finden was
 Dardurch der Held kem in geser
 In solhen demnicken ryedaber
 Obersfeld ein gueter Jeger
 Den ersach Vnsalo gar bald
 Vnd ruestte Im lieber Jeger halt

Abb. 74: Nostalgiedrucke: der 'Theuerdank'
 Maximilians I., Augsburg 1517

geschehen ist, auf den Standpunkt der Moderne stellen. Man sieht dann die Auseinandersetzung zwischen den jungen und den verwelkenden älteren Pflanzen. Daß bei dieser Perspektive eine besondere Sensibilität selbst für die Keimlinge erzeugt und andererseits das Alte oftmals nur ungenügend genau betrachtet wird, ist ihre unvermeidliche Eigenart. Um diese Schwäche zu kompensieren, müßte man das ganze Geschehen noch einmal aus der mittelalterlichen Sichtweise schildern.

Vielleicht ist aber schon die hier eingenommene Perspektive anachronistisch: Sie lenkt schließlich die Gedanken in einer Zeit auf die Grundlagen der Buchkultur, in der sich die öffentliche Aufmerksamkeit schon von dieser abgewandt hat. Die Wünsche, die unsere Gegenwart in die neuen elektronischen Medien hineinprojiziert, werden die Kultur der kommenden Generation nicht minder bestimmen als die Erwartungen, die das 15. Jahrhundert mit dem Buchdruck verband und die die europäische Kultur der Neuzeit geprägt haben.

Für die Reflexion bieten solche Zeiten des Paradigmenwechsels freilich günstige Ausgangsbedingungen. Sie erlauben es, mit einem gewissen Abstand auf Strukturen zu blicken, in die man dennoch fest eingebunden ist.

Zur Erleichterung der Koordination zwischen Anmerkungs- und Textteil werden nachfolgend die Seitenzahlen der Textpassagen, auf die sich die Anmerkungen beziehen, jeweils am unteren Seitenrand in eckigen Klammern wiederholt.

Anmerkungen zu Kapitel 1

- 1 Selbst in einem so monumentalen Werk wie Elizabeth Eisensteins, ›The Printing Press as an Agent of Change‹ (Cambridge/London/New York/Melbourne (Cambridge Uni Press), 2 Bde. 1978), das auf vielen hundert Seiten kulturelle Umschichtungen auflistet und der ›Presse‹ als Katalysator zuschreibt, sucht man vergeblich nach wenigen Seiten Erläuterung darüber, als was die Autorin denn nun eigentlich jenes Phänomen ›Buchdruck‹ auffaßt. Zu weiteren Arbeiten der Autorin vgl. das Literaturverzeichnis.
- 2 Der Mangel an im engeren Sinne kommunikations- und/oder medientheoretischen Modellen über den Buchdruck ist schon von verschiedener Seite angemerkt worden. So schreibt z.B. Hans-Joachim Köhler in der Vorstellung der ›Fragestellungen und Methoden‹ des Tübinger Sonderforschungsbereichs über die Flugschriften in der frühen Neuzeit in dem von ihm herausgegebenen Band ›Flugschriften als Massenmedien der Reformationszeit‹ (Stuttgart 1980, hier 10), daß »eine Darstellung historischer Kommunikationsvorgänge, die sich an kommunikationswissenschaftlichen Modellvorstellungen und Ergebnissen orientierte und die auf ihnen beruhende Terminologie nutzte, schon an sich ein Gewinn [sei], weil diese Art der Darstellung eine bessere Ausgangsbasis für einen diachronischen Vergleich der ermittelten Ergebnisse und der beschriebenen Strukturen böte. Sie würde aber auch umgekehrt die Chance eröffnen, Ergebnisse historischer Forschung in die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung in sehr viel stärkerem Maße als bisher einzubeziehen.« Als »technisches Phänomen« ist die Geschichte des frühen Buchdrucks andererseits in vielen Arbeiten recht gut modelliert worden.
- 3 Wenn man W. Ong glauben darf, so lassen sich einzelne Parallelen noch weiter, bis zur Einführung der Alphabetschrift, zurückverfolgen. »Es wird die meisten Menschen sehr verwundern«, so schreibt er, »daß die gleichen Einwände, die heute gewöhnlich gegen Computer vorgebracht werden, von Plato in ›Phaidros‹ und im ›Siebten Brief‹ gegen das Schreiben angeführt wurden.« (Oralität und Literalität – Die Technologisierung des Wortes. Opladen 1987: 82, zuerst London 1982)
- 4 Diese Einschränkung gilt nicht für das 3. Kapitel, in dem die Druckerzeugnisse, die zu Lebzeiten Gutenbergs erschienen, möglichst vollständig interpretiert werden sollen.
- 5 Diese Entschuldigung ist freilich nicht originell: »Unfortunately the ›Kulturgeschichte‹ of printing«, schreibt bspw. Rudolf Hirsch, »requires a fund of knowledge which is beyond any ones man's capacity.« (Printing, Selling and Reading 1450-1550, Wiesbaden 1967:114
- 6 Vgl. Abschn. 5.4, S.433ff., und 6.2, S.656ff.
- 7 Die literaturwissenschaftliche (i. w. S.) Utopieforschung, die dringend nach einer ›Bedürfnistheorie‹ und einer ›sozialanthropologisch und sozialgeschichtlich fundierten Geschichte der Bedürfnisse‹ Ausschau hält, mag aus diesem Kapitel für den Zeitraum der Renaissance Anregungen ziehen (vgl. Wilhelm Voßkamp: Thomas Morus' ›Utopia‹: Zur Konstituierung eines gattungsgeschichtlichen Prototyps. In: Ders. (Hg.): Utopieforschung: Interdisziplinäre Studien zu neuzeitlichen Utopien, Band 2. Stuttgart 1982: 183-196, hier 184).
- 8 Diese Teile der Arbeit dürften auch für den modernen Software-Ingenieur

- und für diejenigen, die sich mit Expertensystemen und wissensbasierter Sprachverarbeitung beschäftigen, von Interesse sein.
- 9 »The breadth of the gulf which separates the age of manuscript from the age of print is not always, nor fully, realised by those who begin to read and criticise medieval literature.« Diese Worte schreibt der ausgezeichnete Kenner der mittelalterlichen (englischen) Literatur, H.J. Chaytor (in: *From Script to Print – An Introduction to Medieval Vernacular Literature*. Cambridge, 1950: I), freilich auch seinen Fachkollegen ins Stammbuch.
 - 10 J. Goody/I. Watt: *Konsequenzen der Literalität*, in: J. Goody, I. Watt, K. Gough (Hg.): *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*. Frankfurt 1986: 81, zuerst Cambridge 1968. Auch hinsichtlich der Einführung der typographischen Medien vertrete ich etwas andere Auffassungen als Goody/Watt. Sie reduzieren ihre Wirkung im wesentlichen auf die quantitative Verstärkung derjenigen Effekte, die sie schon – voreilig – der Einführung der Alphabetschrift zuschreiben. (Vgl. etwa ebd.: 105/6 und 108)
 - 11 »Daß die Dichtung oder ›Grammatica‹ – und das meint die skriptographischen Programme – »Dienerin der Redekunst sei, ist bei Qyintilian, Augustinus und durch das ganze Mittelalter und die Renaissance hindurch ein Gemeinplatz«, schreibt McLuhan unter Berufung auf einschlägige Autoren in seiner ›Gutenberg-Galaxis‹ (Düsseldorf/Wien 1968: 138, zuerst Toronto 1962). Andere Autoren formulieren in diesem Punkt vorsichtiger als McLuhan, ohne ihm aber in der Sache zu widersprechen. So schreibt etwa Paul Gaechter in seinem völlig zu Unrecht kaum rezipierten Werk ›Die Gedächtniskultur in Irland‹ (Innsbruck 1970: 29) »Wenn wir im folgenden die literarischen Gegebenheiten richtig deuten, stand die Schriftkultur« – im mittelalterlichen Irland – »zum Teil sogar im Dienst der Gedächtniskultur.« Und er bestärkt die Aussage später: »Das Niedergeschriebene stammte aus der mündlichen Überlieferung und diente wiederum zu weiterer mündlicher Überlieferung ... Das Niedergeschriebene bot sich dar als Stütze für das Gedächtnis ...« (ebd. 35)
 - 12 Cambridge, Mass. 1960: 20. Die deutsche Ausgabe ›Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht‹ erschien 1965 in München.
 - 13 Seine zahlreichen einschlägigen Studien haben Walter Ong zu der Überzeugung gebracht, daß auch »nachdem das Schreiben bereits tief interiorisiert worden war, dennoch das Hören stärker als der Gesichtssinn die ältere noetische Welt« bestimmte. »Die chirographische Kultur des Westens blieb stets der Oralität verhaftet. Ambrosius von Mailand drückte die damalige Stimmung in seinen Lukas-Kommentaren (IV. 5) aus: Das Sehen täuscht sich oft, das Hören erst versichert es.« Op. cit. 1987: 119. Vgl. seine weiteren Arbeiten in der Bibliographie.
 - 14 Die Bezeichnung neuer Medien und Programme als ›Wunschmaschine‹ ist eine Übernahme aus Sherry Turkles Buch ›Die Wunschmaschine – Der Computer als zweites Ich‹ (Reinbek 1986). Zwischen den Ideen dieser Autorin, die den Computer als ein ›Projektionsmedium‹ (ebd. 11) modelliert, und den meinen gibt es zahlreiche Parallelen.
 - 15 So die Überschrift zum 9. Kapitel seines Buches ›Understanding Media‹ (1964), hier zit. n. der deutschen Ausgabe: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1970²: 91; vgl. auch ders. op.cit. 1968: 28ff. Gleiche Ansichten auch bei Eric A. Havelock, *Preface to Plato*, Cambridge, Mass. 1963 und in verschiedenen Werken von Jack Goody.

- 16 Manfred Schneider (*Luther und McLuhan – zur Medientheorie und Semiotik heiliger Zeichen*. In: F. Kittler, M. Schneider, S. Weber (Hg.): *Diskursanalysen 1: Medien*. Opladen 1987: 13-25) spricht von der »medialen Zwitternatur der göttlichen Mitteilungen« für jene Zeit. (:15)
Sein Versuch, einen Übergang vom ›Auge zum Ohr‹ in dem Werk Philos von Alexandria – und damit an der Zeitenwende – festzustellen, geht andererseits an der Sache vorbei. Das Ziel der Wanderung Philos bzw. Abrahams ist keineswegs eine Erkenntnis mit Hilfe des Vorgangs, den wir heute ›sehen‹ nennen, sondern die Hingebung an das ›innere Auge‹, an das, was in der christlichen Tradition als ›göttliche Eingebung‹ bezeichnet wird. Vgl. hierzu Abschn. 6.2, S. 568 ff.
- 17 So schreibt McLuhan in seinen *›Magischen Kanälen‹*: »Der Buchdruck war nur ein Zusatz zur Kunst des Schreibens, in der Art, wie es das Auto zum Pferd war.« (1970: 189) Allerdings sind McLuhans Äußerungen zu diesem Punkt ambivalent. Typischerweise schreibt er nicht über die Auswirkungen des phönizischen oder griechischen Alphabets auf das antike Kleinasien bzw. Griechenland, sondern eben über Gutenberg. Diese Unklarheiten rühren letztlich aus seiner ›kaleidoskopartigen‹, wenig ausbuchstabierten Medientheorie her.
Ong behauptet, auch »nachdem das Drucken entwickelt worden war, dominierte noch lange ein hörerbezogener Duktus den sichtbaren, gedruckten Text.« (Ders. op.cit. 1987: 120). Eine Anlehnung an aus der oralen Tradition bekannte Muster ist in vielen Büchern z.B. mit der Übernahme dialogischer Prinzipien ganz unverkennbar. ›Dominiert‹ hat dieser ›Duktus‹ das typographische Programm jedoch weder über kurz noch über lang.
- 18 Galilei, *Lettere in torno il sistema Copernicano*, genauer Zitatnachweis und Interpretation bei Hans Blumenberg: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*. Frankfurt 1975: 52/53.
- 19 Diese Thesen werden im Abschn. 6.4, S. 597 ff., ausgeführt.
- 20 Wenn man simple Thesen mag, könnte man argumentieren, eine quantitative Steigerung oder Verstärkung vorfindlicher Tendenzen liege nicht, wie Ong, McLuhan u.a. behaupten, beim Übergang von der Handschrift zum Druck, sondern bei der Einführung der Alphabetschrift vor – während andererseits die Einführung des Drucks von einer grundlegenden Richtungsänderung der Informationspolitik begleitet werde. Aber es ist unwahrscheinlich, daß sich wirklich bedeutende kulturelle Veränderungen auf so einfache Formeln bringen lassen.
- 21 Ähnliche ›naturdialektische‹ Gedanken werden heute, in freilich anderen theoretischen Kontexten, auch von Erich Jantsch: *Die Selbstorganisation des Universums – vom Urknall zum menschlichen Geist*. München 1984², hier z.B. 280, oder von Niklas Luhmann (*Ökologische Kommunikation – kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen 1986 Kap. IV: Resonanz) aufgenommen.
- 22 Zur Begriffsgeschichte vgl. Leo Spitzer: *Milieu and Ambiance – An Essay in Historical Semantics*, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 3, 1942: 1-42, 169-218. »Die Geschichte des Wortes ›Umwelt‹ kann nicht von jener des Wortes ›Medium‹ getrennt werden«, so lautet ein Resümee. (Ebd.: 2)
- 23 Ausführliche Beschreibung und Begründung der Dimensionen, in Gie-

secke: *Die Untersuchung institutioneller Kommunikation – Grundlagen einer systemischen Methodik und Methodologie*. Opladen 1988.

- 24 Schaut man sich die Prozessoren »näher« an, so wird man auch bei ihnen »interne« Speicher feststellen.
- 25 Auf Dauer sollte vielleicht zwischen den »kulturellen« Informationen und Systemen einerseits und den »sozialen« andererseits strenger unterschieden werden, als dies in dieser Arbeit geschieht. »Soziale« Systeme kann man diejenigen Konstrukte nennen, die die Sozialwissenschaftler mit ihren speziellen Sehweisen und Theorien erzeugen. Diese Konstrukte sind in den alltagsweltlichen Wissensbestand eingegangen und umgekehrt. Sie bestimmen insofern die alltägliche Kommunikation.
 Soziale Systeme in diesem Sinne bilden nur eine Klasse von Elementen der kulturellen Systeme. Daneben wird die Kultur auch von biogenen, psychischen, technischen und anderen Systemen bzw. Informationen, also von allen jenen Größen gebildet werden, die eine gegebene Gemeinschaft zu unterscheiden gelernt hat.
 Es zeigt sich hier, daß die Kommunikationsanalyse auf hoher Abstraktionsebene angesiedelt ist. Sie geht von der schon durch den Alltag und die anderen Disziplinen reduzierten Komplexität der Phänomene aus und betrachtet diese dann nochmals selektiv unter der Fragestellung, wie sie Informationen aufnehmen, verarbeiten und weitergeben.
- 26 Diesen historischen Vorgang verfolgt Horst Eberhard Richter in seinem Buch »*Der Gotteskomplex – die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*«. Hamburg 1970.
- 27 Diesen Grundgedanken neuzeitlicher wissenschaftlicher Methode – und die Tendenz des »modernen« Bewußtseins überhaupt –, »*Kreisbogen zu linearisieren*«, entwickelt Gregory Bateson in seinen Büchern von vielen Seiten. Vgl. z. B. »*Ökologie des Geistes – Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*«. Frankfurt 1981: 558 ff.
- 28 Zu dieser Bestimmung und ihrer Abgrenzung vom Sprachbegriff unseres Jahrhunderts vgl. Giesecke: *Die »Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft« und die alternativen Antworten einer systemischen Kommunikationstheorie*, in: D. Baecker, J. Markowitz, R. Stichweh, H. Tyrell u. H. Willke (Hg.): *Theorie als Passion – Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt 1987: 269-297 sowie die Beiträge »Die Sprachwissenschaft im Zeitalter der elektronischen Medien«, »Was kommt nach der »langue«?« und »»Natürliche« und »künstliche« Sprachen: Medienrevolutionen und ihre Auswirkungen auf Sprachen und Sprachbegriffe« in meinem Band »*Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel – Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*«, Ffm. (Suhrkamp) 1992.
- 29 Diese Erkenntnis bildet ein Grundaxiom in der Organisationsforschung und -beratung und auch in der systemischen Therapie. Vgl. z.B. W. L. French/C. H. Bell: *Organisationsentwicklung – Sozialwissenschaftliche Strategien zur Organisationsveränderung*. Bern, Stuttgart 1982, hier 34, oder F. Wellendorf: *Sozioanalyse und Beratung pädagogischer Institutionen*. In: K. H. Geißler (Hg.): *Gruppendynamik für Lehrer*. Reinbek 1979: 67-82, hier 71.
- 30 Von der Techniksoziologie wird dieser Vorgang vielfach beschrieben, etwa wenn von den Medien als »*materialisierter Ausdruck von Sinnbezügen*« oder als

»Träger für kollektive Wertvorstellungen« die Rede ist. Vgl. etwa K. H. Hörning: *Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie alltäglichen Technikumgangs*. In: *Soziale Welt* 36, 1985: 196-207.

- 31 Leider hat diese medientheoretische Grundidee McLuhans, die sich auf die Vorarbeiten von William Ivins, »*Art und Geometry: A Study in Space Intuitions*« (Cambridge, Harvard Univ. Press, 1946) und »*Prints and Visual Communication*« (London, Routledge and Kegan Paul, 1953) sowie von W. J. Ong: »*Ramus, Method, and the Decay of Dialogue*« (Cambridge, Harvard Univ. Press, 1958) stützt, bei den vielen, die seine Werke zitieren, bislang keine produktive Aufnahme gefunden. »*Die Trennung der Sinne und die Störung ihres taktilsynästhetischen Wechselspiels dürfte wohl eine der Auswirkungen der Gutenberg-Technik gewesen sein*«, schreibt er in seiner »*Gutenberg-Galaxis*« (Düsseldorf, Wien 1968: 26) und betont weiter, daß die »*Grundlagen unserer Vernunft*« ein »*richtiges Verhältnis und Wechselspiel der Sinne*« erfordern. (Ebd.: 21) Dieses Wechselspiel wurde durch die Informations- und Kommunikationsmedien – zunächst das »*Alphabet*« (ebd.: 10) und dann durch den Druck – gestört, so daß sich für die Zukunft die Aufgabe stellt, auf »*kollektiver Ebene*« für ein »*proportioniertes Wechselspiel*« wischen diesen Erweiterungen unserer menschlichen Funktionen« zu sorgen. (Ebd.: 11) Der Gedanke wird im Kap. 6, S. 653 ff. wieder aufgenommen.
- 32 Hier zitiert nach dem für die Diskussion über die Probleme des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts einmal ganz wichtigen Buchs von Werner Heisenberg: *Das Naturbild der heutigen Physik*. Reinbek 1972¹⁶: 16.
- 33 Vermutlich meint McLuhan auch diesen Vorgang, wenn er schreibt: »*Jede von Menschen erfundene und »veräußerlichte« Technik hat das Vermögen, das menschliche Bewußtsein während der ersten Zeit ihrer Einbeziehung zu betäuben*«. (Op. cit. 1968: 210, vgl. a. 364) Er leitet aus seinen medientheoretischen Vorstellungen eine Reihe von Gründen für diese »*Narkotisierung*« des Bewußtseins ab. Vgl. auch ders.: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1970: 50 ff.
- 34 Vgl. etwa O. Brunfels in seinem »*Contrafayt Kräuterbuoch*« (Straßburg 1532), wo es heißt: »*Mag sein/das sye*«, die antiken und mittelalterlichen Gelehrten nämlich, »*auch nicht alle ding gewisszt haben/gleicher weyß/wie wir dan(n) sehen/das sich die anderen ding veranderen/vnd ye die geberung eynßen/ein zerstoerung des andern (wie Aristoteles spricht) [ist] ...*« (b4r)
- 35 Auf Dauer wird es unverzichtbar werden, eine Typologie dieser verschiedenen Medien aufzustellen – etwa in dem Sinne: modulierte Materie oder Energie, transformierte Materie, sozial oder technisch integrierte künstliche Medien bzw. Mediensysteme .

Anmerkungen zu Kapitel 2

- 1 Zu den älteren Formen der skriptographischen Textverarbeitung und -verbreitung vgl.: Bernhard Bischoff: *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*, Berlin 1979; Albrecht Kirchhoff: *Die Handschriftenhändler des Mittelalters*, Osnabrück 1966 (Neudruck der 2. Ausgabe von 1853); Wilhelm Wattenbach: *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Graz 1958 (Neudruck der 3. Auflage, Leipzig 1896); Hans Widmann: *Geschichte des Buchhandels vom Altertum bis zur Gegenwart*, Teil I, Wiesbaden 1975.
- 2 Aus dem Kolophon des ›Catholicon‹ von Johannes Balbus, Mainz 1460 (GW 3182-3205). Vgl. den Originaltext und die Übersetzung in der Abb. 19 auf S. 142.
- 3 Näheres im Abschnitt 3.4. Als Überblick: Ferdinand Geldner: *Inkunabelkunde – eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks*, Wiesbaden 1978: 77 ff.
- 4 Robert Teichl: *Der Wiegendruck im Kartenbild*. In: Bibliothek und Wissenschaft Band I, 1964: 201-265; Ernst Voulliéme: *Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts*, Berlin 1922; Ferdinand Geldner: *Die deutschen Inkunabeldrucker*. Band I und 2, Stuttgart 1968 bzw. 1970. Konrad Haebler: *Die Erfindung der Buchdruckerkunst und ihre erste Ausbreitung in den Ländern Europas*. Mainz 1930. Für die jüngere Zeit: Josef Benzing: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden 1963.
Über die Einschätzung, was ›schnell‹ ist, gehen die Meinungen heute allerdings auseinander: Hans Lülfi (Johannes Gutenberg und das Buchwesen des 14. und 15. Jahrhunderts, München-Pullach o.J. [1969], zuerst Leipzig, 103) und F. Geldner (1968 op.cit.: 44) sprechen von einer ›langsamen‹ und durch Rückschläge gekennzeichneten Entwicklung; Widmann (1975 op.cit., 45) betont die ›bemerkenswerte Schnelligkeit‹ der Ausbreitung der neuen Technologie.
- 5 Dies zeigt sich nicht zuletzt an der Jahrzehnte währenden und noch immer nicht abgeschlossenen Arbeit an dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Zur Anzahl der Buchtitel und zur Auflagenhöhe vgl. Widmann 1975 op. cit.: 45ff.; Geldner 1978 op.cit.: 155ff.; Rudolf Hirsch: *Printing, Selling and Reading 1450-1550*, Wiesbaden 1974; Margret Bingham Stillwell: *The Beginning of the World of Books 1450 to 1470: A Chronological Survey of the Texts chosen for Printing ...* New York 1972 sowie Dies.: *The Awakening Interest in Science during the first Century of Printing 1450-1550: An Annotated Check List of first Editions*. New York 1970. Die bemerkenswerteste Fallstudie ist nunmehr Miriam Usher Chrisman: *Lay Culture, Learned Culture. Books and Social Change in Straßburg 1580-1599*, New Haven/London 1982 sowie Dies.: *Bibliography of Strasbourg Imprints 1480-1599*, New Haven/London 1982.
- 6 Widmann 1975 op.cit.: 63. Aber nicht nur Propagandaschriften und religiöse Literatur, auch Kräuterbücher erreichten eine beachtliche Auflage. So wird in der Vorrede von G. Handsch zu dem ›New Kreüterbuchs‹ 1563 von Petrus Andreas Matthiolius behauptet, daß dieses Buch »in Welschen und anderen Landen Europae ja auch zum Teyl in Asia, in so grossem schwank und kauff gegangen / das sie offtmals von newem gedruckt / und von dem ersten druck an biß auff diese zeit vber die zwey und dreissig tausent exemplar verhandlet sindt worden / wie solchs der Drucker selbs bezeugt.« (III)

- 7 Valentin Ickelsamer: *Die rechte Weis*, Marburg 1534, (Ausgabe b), A2a. Sieben Jahre früher, in der Ausgabe von 1527 (a) fehlte diese Passage noch.
- 8 Valentin Ickelsamer: *Ain Teütsche Grammatica* o. O., o.J. (Ausgabe A2), A4r, abgedruckt bei: Karl Pohl: *Valentin Ickelsamer – Die rechte weis aufs kürztzist lesen zu lernen – Ain Teütsche Grammatica*. Stuttgart 1971.
- 9 Hieronymus Brunschwygk: *Liber de arte Distillandi de Compositis*, Straßburg 1512 (Grüniger) 283/84.
- 10 Jakob Koebel: *Rechenbüchlein*, Frankfurt 1532, Widmungsvorrede. Weitere Belege in den Abschnitten 4.4 und 5.2.
- 11 Das 15. Jahrhundert scheint die beiden Technologien sprachlich genau auseinandergehalten zu haben: »Die ars artificialiter scribendi wird von den Schreibmeistern als die Fertigkeit eines kunstvollen, nach den Regeln der Kalligraphie ausgeübten Schreibens verstanden; es ist also ein kunstgerechtes und fachgemäßes und dabei kunstvolles Schreiben.« Alfred Swierk: Was bedeutet »ars artificialiter scribendi«? In: Hans Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenbergforschung*, Stuttgart 1972 (Bibliothek des Buchwesens I): 243-250, hier 245. Dort auch weitere Belege für zeitgenössische lateinische Bezeichnungen der Drucktechnik. »Nirgends aber«, betont Swierk (248/9), »finden wir in den uns bekannten Belegen den alten Schreibmeisterausdruck ars artificialiter scribendi für das neue typographische »Vervielfältigungsverfahren« verwendet. Wenn also Marshall McLuhan (*Die Gutenberg-Galaxis*, Düsseldorf/Wien 1968: 210 (s. a. 282) unter Berufung auf Curt Bühler, *The Fifteenth Century Book: the Scribes, the Printers, the Decorators*, Philadelphia 1960), aber auch zahlreiche andere Kommentatoren behaupten: »die ersten Drucker hatten die neue Erfindung einfach als eine andere Form des ... »artificialiter scribere« angesehen, so dürfte einmal mehr eine vorschnelle Übertragung neuzeitlichen Begriffsgebrauchs auf historische Gegenstände vorliegen: »artificialis« wurde eben noch nicht als »künstlich« im Sinne von synthetischen, technischen Substitutionen »natürlichen« Handelns aufgefaßt.
- 12 Der von Tobias Heidenreich besorgten deutschen Übersetzung der »Orthotypographia« des Hieronymus Hornschuch (zuerst Leipzig 1608), die 1634 bei Gregor Ritzsch in Leipzig erschien, ist u. a. ein »Extract aus Thomae Garzonii Piazza, oder Amphitheatro Universali Artium« angehängt. Bei der Marginalie »Werckzeug der Druckereyen« heißt es: »So werden auch hierzu nicht schlechte / sondern kuenstliche vnd koestliche Werckzeug gebraucht.« (:100) Die folgende Beschreibung betont an mehreren Stellen die »Künstlichkeit« der Buchstaben und »Formen«. Vgl. a. den Anhang (2).
- 13 Aus dem ebenfalls nur der deutschen Ausgabe der »Orthotypographia« angehängten anonymen Lobgedicht: »Der Edle Greiff / Poetisch / vnd in kurtzen Reimen verfasst vnd fuergestellet. Zu sonderlichen Ehren Der Lobwuerdigen Hochberuehmten Kunst Buchdruckerey.« (:118)
- 14 Zu diesen Akten, dem sog. Helmaspergerischen Notariatsinstrument vgl. etwa Hans Lülfi, op.cit. 1969:86 oder Kapr: *Johannes Gutenberg – Persönlichkeit und Leistung*, München 1987: 169 ff. Die Quelle ist abgedruckt bei A. Ruppel: *Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk*, 2. Aufl. Berlin 1967: 104/5.
- 15 Genauere Angaben über diese und die folgenden Standardwerke sind der Auswahlbibliographie zu entnehmen. Wer sich weniger für die Biographie Gutenbergs und mehr für die technischen Strukturen und die wirtschaft-

- liche Organisation von Buchdruck und -handel interessiert, sei auf ein anderes, nicht weniger interessantes Werk, ›*L'apparition du livre*‹ von Lucien Fèbvre und Henri-Jean Martin (Paris 1958 u. ö.) verwiesen. Die Spezialliteratur zum Thema findet sich in der Bibliographie von E. Geck in Widmann (Hg.) 1972 op. cit. 273 ff.
- 16 Über Gutenbergs Vorkehrungen, seine Kenntnisse seiner Umwelt zu verheimlichen, vgl. Kapr 1987 op.cit.: 81. S.a. S.211 f. in diesem Band.
 - 17 Im Impressum der ›*Epistolarum formulae*‹ des Carolus Maneken rühmt sich J. Veldener seiner Fähigkeiten: ›*quam certa manu insculpendi, celandi, intorculandi, characterandi ... et figurandieteffigiandiet si quid in arte secretiest, quod rectius oculitur*‹. Zit. nach Ferdinand Geldner: *Inkunabelkunde – eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks*, Wiesbaden 1978: 44 (= Bd. 5 der ›*Elemente des Buch- und Bibliothekswesens*‹). Geldner zieht hieraus den Schluß, ›*daß die Buchdrucker auch um 1475 noch bemüht waren, dieses Kernstück geheimzuhalten*‹, (ebd. 45)
 - 18 Claus W. Gerhardt hat in seiner ›*Geschichte der Druckverfahren*‹, Teil 2: Der Buchdruck, Stuttgart 1975, die ›*frühesten konkreten Nachweise zur Buchdruck-Technologie*‹ im einzelnen aufgelistet. Vgl. S. 14 ff.
 - 19 Der Datumszweifel kommt zustande, weil unklar ist, ob sich der in Lyon ansässige Drucker Mathias Huß am deutschen Brauch orientierte, nach dem das neue Jahr Weihnachten beginnt, oder ob er am herkömmlichen französischen, nach dem das alte Jahr (1499) bis Ostern währte, festhielt.
 - 20 Cod. Atlantico Bl. 357r, 372r. Facs. und Rekonstruktion bei Gerhardt 1975 op.cit. 158-161. Erläuterungen und zusätzliche Literaturangaben ebd. 64, Anm. 212.
 - 21 Einen quellenreichen Überblick über die Abbildungen von Druckpressen und (frühen) Druckereien bietet Hans-Jürgen Wolf: *Geschichte der Druckpressen*, Frankfurt 1974. Vgl. auch Abraham Horodisch: *Buch und Buchdruckpresse im Druckersignet des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Philobiblon 13, 1974: 166-194, hier insbes. 186 ff.
 - 22 Biringuccios ›*Pirotechnia*‹ liegt in einer deutschen Übersetzung von Otto Johannsen, Braunschweig 1925, hier 144, vor.
 - 23 ›*La première, et la seconde partie des dialogues françois, pour les ievnes envans. Het eerste ende tvveede deel van de Françoische t'samensprekinghen, overgheset in de nederduytsche spraecke. A anvers.*‹ Antwerpen 1567. Die Abschnitte über das Drucken werden von Ray Nash (*An Account of Calligraphy and Printing in the Sixteenth Century*, Cambridge/Mass. 1964) und Stanley Morison (Vorwort ebd.) Plantin zugeschrieben.
 - 24 Abb. bei Gerhardt 1975 op. cit.: 157.
 - 25 Neu hrsg. von Herbert Davis und Harry Carter, London 1958, 1962². Eine Bibliographie der europäischen ›*Handbücher zur Druckkunst*‹ erstellten Philip Gaskel, Giles Barber u. Georgina Warrilow: *An Annotated List of Printers Manuals to 1850*. In: *Journal of the Printing Historical Society* 4, 1968: 11-32 mit Addenda in H. 7, 1971: 66 f.
 - 26 Gerhardt 1975 op.cit.: 104. Dort (Kap. V) auch detaillierte Beschreibungen der Neuerungen.
 - 27 Geldner 1978 op.cit. 45. Vgl. auch Gerhardt 1975 op.cit. 62 ff.
 - 28 Das Standardwerk über den Buchdruck in China ist Thomas Francis Carter: *The Invention of Printing in China and its Spread Westward*. 2. ed. rev. by L.

- Carrington-Goodrich. New York 1955. Für Korea vgl. Pow-Key Sohn: *Early Corean Typography*. Seoul 1970. P. K. Sohn hat die neuesten Befunde zu ›Printing in China‹ in Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung*. Stuttgart 1972: 211-13, bzw. 217-231 zusammengefaßt. Vgl. dort auch den Nachtrag von L. C. Goodrich (*Two New Discoveries of Early Block Prints*, :214ff.) über den frühen Blockdruck in China.
- Zu den ›Vorstufen der Typographie‹ Gutenbergs vgl. etwa Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller: *Die Erfindung des Buchdrucks als technisches Phänomen*, Mainz 1951 (41 ff.) oder Fèbvre/Martin 1958 op.cit., Kap. II: *Les difficultés techniques et leurs solutions* (53ff.) sowie Alois Ruppel: *Die Technik Gutenbergs und ihre Vorstufen*, Düsseldorf 1961 (2. Aufl.).
- 29 Nachweise bei Gerhardt 1975 op.cit. 28.
- 30 Aus Richard Stübe: *Die Erfindung des Druckes in China und seine Verbreitung in Ostasien*. In: Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie 8, 1918: 82-93, hier 93; zit. nach Gerhardt 1975 op. cit. 30.
- 31 Vgl. Kapr 1987 op. cit. 57-60.
- 32 Gerhard 1975 op. cit. 18, s. a. Anm. 65 ebd. Andere Datierung bei Walter Wilkes: *Garamonds Gießinstrument?* in: Philobiblon 25, 1981: 184-93.
- 33 So Konrad Friedrich Bauer in seinem Standardwerk: *Das Gießinstrument des Schriftgießers*, Hamburg/München 1922, hier 13f. Vgl. in ähnlichem Sinne auch: Carl Berend Lorck: *Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst*, Bd. 1. Leipzig 1882: 3, Schmidt-Künsemüller 1951 op.cit. 65; Geldner 1978 op.cit. 46; Gerhardt 1975 op. cit. 36f.
- 34 Die These, daß der »Buchdruck mit beweglichen Lettern ... die erste Mechanisierung eines schwierigen Handwerks darstellte und ... zur Grundform jeder weiteren Mechanisierung« wurde, entwickelte und begründete Marshall McLuhan ausführlich in seinen Werken. Vgl. hier ders.: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1970²: 186.
- 35 A. Schmidt-Künsemüller (*Gutenbergs Schritt in die Technik*, in: Widmann [Hg.] 1972 op.cit.: 122-147) ordnet die Gießform wie folgt in die technologische Entwicklung ein: »Es war ein in seiner Konstruktion einfaches und doch geniales, weil ohne Vorbild erdachtes Gerät, einer der frühesten Automaten, der identische, maßgenaue Stücke unbegrenzt produzieren kann, entsprungen einem Geistesblitz, für den die handwerkliche Schulung nicht mehr als ein begünstigendes Moment war... Die Gießform zur Herstellung unendlich vieler maßgerechter Lettern war etwas völlig neues, ein Präzisionsinstrument, das das Geheimnis eines normierten Massenartikels barg. Insofern ist es zutreffend, wenn Konrad F. Bauer [Gutenberg und der Weg des Abendlandes. In: Börsenblatt, 24, 1968: 295] sagt: ›Im Buchdruck stellte sich zum ersten Male in der Geschichte der Gewerbe die Notwendigkeit einer industriellen Normung heraus‹. Die Handarbeit war durch einen mechanischen Prozeß ersetzt.« (hier 131).
- 36 Zur Heilsspiegelproduktion vgl. Kapr 1987 op. cit.: 66 ff.
- 37 Vgl. in diesem Sinn Werner Rammert: *Technisierung und Medien in Sozialsystemen – Annäherungen an eine soziologische Theorie der Technik*. In: Peter Weingart (Hg.): *Technik als sozialer Prozeß*, Frankfurt 1989 im Abschn. 4. 1. Er kann sich u. a. auf Ernst Cassirer stützen, der in seinem Aufsatz ›Form und Technik‹ schrieb: »Im Werkzeug und seinem Gebrauch ... wird gewissermaßen zum ersten Male das erstrebte Ziel in die Ferne gerückt. Statt wie gebannt auf dieses Ziel hinzusehen, lernt der Mensch von ihm abzusehen« – und eben dieses absehen wird zum Mittel

und zur Bedingung seiner Erreichung«. (in ders.: Symbol, Technik, Sprache, Hamburg 1985, 39-91, hier 62). Auf die Bedeutung des ›Absehens von unmittelbaren Zielen‹ (Rammert) für den technischen Fortschritt des Buchdrucks weist auch Bauer (1968 op. cit. 295) hin. (oben, Anm. 35) Gegen die von Rammert in seinem Aufsatz bekämpfte ›Ontologisierung‹ der Technik habe ich freilich nichts. Technik ›ist‹ (sic!) nicht nur die ›Programmierung eines künstlichen Wirkzusammenhangs zwischen energetischen und informatorischen Elementen‹ (vgl. ebd. 3.1), sie läßt sich – jedenfalls für die anstehenden Zwecke – auch als ein System verstehen, das auf mehreren Ebenen emergiert. Ihre Stofflichkeit ist eine davon. Daß man diese auf einem anderen Analyseniveau und das meint: bei anderen, nichttechnischen Systembildungen, wieder auflösen kann, steht auf einem anderen Blatt. Blei und Antimon gehen in Gutenbergs technisches System gerade wegen ihrer ontologischen, ›weichen‹ bzw. ›spröden‹ Eigenschaften ein.

- 38 Diesen Zusammenhang hat M. Paul Fleming von Hartenstein in seinem Lobgedicht auf die Buchdruckerkunst im Sinn gehabt, aus dem das Motto dieses Abschnitts stammt. Es heißt dort mit Blick auf diese Kunst: ›Die Feder ist hier Zeug / die Dinte Ruß / vnd Oel / Die Presse Schreiberin der Drucker jhre Seel‹ (//) Als der sie rege macht«, abgedr. bei Hornschuch 1634 op. cit. 136-139, hier 138.
- 39 Dabei werden die in der Abb. I schon eingeführten Symbole verwendet. Die Korrekturaufgaben sollen später (vgl. Abb. 15) nachgetragen werden.
- 40 Die Bibliographie im Anhang enthält eine Auswahl aus der kaum mehr überschaubaren Vielzahl von Werken, die sich mit der Geschichte der Alphabetisierung in Europa beschäftigen. Neben Cressy, Engelsing, Clanchy, dem Sammelband von Möller, Patze und Stackmann sei noch auf Carlo M. Cipolla: *Literacy and Development in the West*. Harmondsworth 1969, François Furet und Jacques Ozouf (Hg.): *Lire et écrire. L'alphabetisation des Français de Calvin á Jules Ferrey*, 2 Bde., Paris 1977 verwiesen. Die zunehmende Bedeutung skriptographischer Informationsverarbeitung im Mittelalter behandeln etwa Johannes Fried (Hg.): *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*. Sigmaringen 1986, Peter Classen (Hg.): *Recht und Schrift im Mittelalter*, Sigmaringen 1977 oder Hagen Keller: *Oberitalienische Statuten als Zeugen und als Quelle für den Verschriftlichungsprozeß im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Frühmittelalterliche Studien – Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, Bd. 22 (hrsg. von H. Keller und J. Wollasch, 286-314).
- 41 Vgl. zum Problemkreis Paul Saenger: *Silent Reading: Its Impact on Late Medieval Script and Society*. In: *Viator* 13, 1982: 367-414, Manfred Günter Scholz: *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*. Wiesbaden 1980. Michael Curschmann: *Hören – Lesen – Sehen. Buch und Schriftlichkeit im Selbstverständnis des volkssprachlichen literarischen Deutschlands um 1200*. In: *Beitr. z. Gesch. der dt. Sprache und Literatur* 106, 1984: 218-257; Franz Bäuml: *Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy*. In: *Speculum* 55, 1980: 237-256; Horst Wenzel: *Partizipation und Mimesis*, in: H. U. Gumbrecht u. K. L. Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Ffm 1988: 178-202.
- 42 Ein interessantes Phänomen sind in diesem Zusammenhang auch die sich im Spätmittelalter evtl. schon vor der Einführung des Druckes häufenden

- Klagen über die Beschleunigung des Lesens. Vgl. Helga Hajdu: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*. Pècs (Fünfkirchen) 1931: 28 ff.
- 43 So sieht es jedenfalls der Verfasser eines Gedichts ›Zu sonderlichen Ehren Der Lobwuerdigen Hochberuehmten Kunst Buchdruckerey‹, aus dem die in der Kapitelüberschrift zitierten Zeilen stammen. Abgedr. bei Hornschuch 1634 op. cit. 107-133, hier 124.
- 44 Zu diesem engen Begriff des ›typographischen Kreislaufs‹ vgl. Martin Boghardt: *Gegebenheiten deutschsprachiger Textüberlieferung seit dem Ausgang des Mittelalters: Der Buchdruck als Überlieferungsträger*. In: W. Besch, O. Reichmann, St. Sonderegger (Hg.): *Sprachgeschichte – ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York I. Halbbd. 1984: 223-228, hier 224.
- 45 Die Gutenberg-Bibel wurde anfangs von zwei, später von sechs Setzern gesetzt.
- 46 Vgl. Severin Corsten: *Das Setzen beim Druck in Formen*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1984: 128-132.
- 47 Vgl. Lotte Hellinga: *Methode en praktijk bij het zetten van boeken in de vijftiende eeuw*. Amsterdam (Proefschrift) 1974 sowie dies.: *Caxton in Focus. The Beginning of Printing in England*. London 1982 (hier 44-47).
- 48 Eine gründliche Darstellung findet sich in dem anonym erschienenen, aber vermutlich von Benjamin Krebs geschriebenen ›*Handbuch der Buchdruckerkunst*‹, Frankfurt 1827: 177 ff. (In der Folge abgekürzt als Krebs 1827)
- 49 Aus dem anonymen Gedicht ›*Der edle Greif ...*‹, beigefügt der deutschen Ausgabe der *Orthotypographia* des Hieronymus Hornschuch, Leipzig 1634, hier 120.
- 50 Zum Schriftsystem Gutenbergs vgl. Gottfried Zedler: *Gutenbergs älteste Type und die mit ihr hergestellten Drucke*, Mainz 1934 sowie A. Ruppel 1967 op. cit., 112 ff.
- 51 Krebs 1827 op. cit. 290.
- 52 ›*Der edle Greif ...*‹ in: H. Hornschuch 1634 op.cit. 120/21.
- 53 Friedrich Bauer: *Aus der Geschichte des Schriftsatzes*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1937: 24-29, hier 27. Freilich wissen wir auch aus den Skriptorien, daß die Zeilen und Kolumnen willkürlich, durch den Silberstift, begrenzt wurden. Zeilenausgleich an sich ist keine Errungenschaft des Buchdrucks. Aber hier wird er unumgänglich notwendig. Selbst beim ›*Flattersatz*‹ wird letztlich die Zeile ausgeglichen: durch Blindmaterial.
- 54 Einen Überblick – mit Schemata und Abbildungen – über die modernen Techniken des Maschinen- und Fotosatzes bietet etwa ›*Bruckmann's Handbuch der Schrift*‹, hrsg. vom E. D. Stiebner und W. Leonhard (München 1985³), hier 152 f.
- 55 Zitiert nach der Übersetzung von C. Gerhardt, 1975 op. cit., 68
- 56 Eine genauere Darstellung ›*von der Construction einer Buchdruckerpresse*‹ gibt z.B. Krebs in seinem Handbuch (1827 op.cit.: 405ff.). Vgl. weiter Hans-Jürgen Wolf: *Geschichte der Druckpressen*, Frankfurt/M. 1974 und Karl Dieterichs: *Die Buchdruckpresse von J. Gutenberg bis F. König*. Mainz 1930.
- 57 Gerhardt 1975 op. cit. 41, vgl. auch ders.: *Warum wurde die Gutenberg-Presse erst nach über 350 Jahren durch ein besseres System abgelöst?* In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1971: 43-57 (Nachtrag im *Gutenberg-Jahrbuch* 1972: 50).

- 58 Gerhardt 1975 op. cit. 46.
- 59 Michael Pollak: *Incunable Printing with the Form Inverted: An Untenable Theory*. In: Gutenberg-Jahrbuch 1973: 168-184, hier 168-171.
- 60 »Zwischen Papier und Deckel befinden sich die Tücher (die Zwischenlagen). Sie werden«, vervollständigen Grevin/Plantin die Beschreibung, »durch den inneren Deckel festgehalten. Ohne diese Zwischenlage würde der Tiegel mit seiner großen Härte die Typen zerdrücken.« (Zit. n. der Übersetzung von Gerhardt 1975 op. cit. 70).
- 61 Vgl. Gerhardt 1975 op. cit.: 70, Anm.240.
- 62 Krebs 1827 op. cit. 466.
- 63 Hornschuch 1634 op. cit. 122 (Lobgedicht auf die Buchdruckerkunst).
- 64 Nicht nur die Autopsie der vorhandenen Exemplare spricht für diese Form des Zusammenlegens. Schon der kaiserliche Sekretär Enea Silvio de Piccolomini, der später als Pius II. gesalbt wurde, spricht in einem Brief vom 12. 3. 1455 an den Kardinal Juan de Caravajal davon, daß er von der Bibel »einige Qyinternionen ... in höchst sauberer und korrekter Schrift« in Frankfurt gesehen habe. Zit. n. Ferdinand Geldner: *Enea Silvio de Piccolomini und Dr. Paulus Paulirinus aus Prag als Zeugen für die beiden ältesten Bibeldrucke*. In: Gutenberg-Jahrbuch 1984: 133-139, hier 134. Vgl. auch Kapr 1987 op. cit. 164.
- 65 Allerdings findet sich in der Inkunabelzeit bei diesem Format auch die Gepflogenheit, mehrere Bogen gleich aufeinanderzulegen, sie gemeinsam so falzen, zu schneiden und zusammenzubinden. Vgl. Febvre/Martin 1958 op. cit. 94 f. Wurden zwei Bogen in dieser Weise nicht in-, sondern aufeinander gelegt, so ergibt sich für den ersten Bogen nicht der in der Abb. gezeigte Umbruch, sondern die Reihenfolge 1, 10, 8, 9 und 15, 2, 6, 7.
- 66 Geldner 1978 op. cit. 28, vgl. auch Anm. 28 ebd.
- 67 Der »weitaus größte Teil der Bücher der Frühdruckzeit kam ungebunden auf den Markt, doch lassen sich auch »Verlegereinbände« nachweisen«, schreibt Hans Widmann (*Geschichte des Buchhandels*, Teil I: Bis zur Erfindung des Buchdrucks sowie Geschichte des deutschen Buchhandels, Wiesbaden 1975: 78. Weitere Literaturnachweise ebd. S. 51, Anm. 28.) Manche Drucker, so Konrad Dinkmut in Ulm und A. Koberger in Nürnberg, betrieben im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts Buchdruck und -binderei nebeneinander.
- 68 Krebs 1827 op. cit. 704
- 69 A. a. O. 705
- 70 In dem Handbuch von Krebs (1827 op. cit., 477 ff.) wird noch das »Abtreten mit den Füßen« genannt. Spezielle Andruckpressen werden in »den Akten der Officina Plantiniana von 1621 erstmals erwähnt«. (Gerhardt 1975 op. cit. 68).
- 71 Zit. n. der Übersetzung von Gerhardt 1975 op. cit. 68.
- 72 Beispiele für häufige Setzerfehler gibt Hornschuch 1634 op. cit. 21 ff.
- 73 Belege bei David Rogers: *A Glimpse into Günter Zainers Workshop at Augsburg c. 1475*. In: L. Hellinga u. H. Härtel (Hg.): *Buch und Text im 15. Jahrhundert*, Hamburg 1981: 145-164. Plantin weist die Bogenkorrektur nicht einem speziellen Korrektor, sondern wiederum dem Setzer zu. Vgl. Gerhardt 1975 op. cit. 68.
- 74 Der Sachverhalt wird von Hornschuch für selbstverständlich gehalten und

nur deshalb erwähnt, weil das Zusammenspiel zwischen Vorleser und Korrektor offenbar problematisch ist und er deshalb hier vorwärtsweisende Tips geben will: »Femer ist dem Correctori zustaendig / sich also zu gewennen / daß er im lesen zum wenigsten mit einem Worte den Lectorem zuvor komme. Denn auff diese Weise wird er etwas eher sehen / was zu corrigieren, vnd es auff den Rand zeichnen / ehe jhn noch der Lector mit dem Lesen vberholet. Doch wil dem Lectori dißjalls gebueren / so er mercken wird / daß der Corrector, wegen Vielheit der Erraten, aufgehalten wird / daß er desto langsamer lese / oder an wenig jnne halte.« (a. a. O., S. 19)

- 75 Text bei Alfred Swierk: *Johannes Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit*. In: Hans Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung*, Stuttgart 1972: 79-90, hier 80 f.
- 76 Vgl. Ferdinand Geldner: *Inkunabelkunde*, Wiesbaden 1978: 186 und Hans Widmann 1975 op. cit. 55 f.
- 77 Hornschuch 1634 op. cit. 23; in der lateinischen Ausgabe von 1608, 21.
- 78 Der Verfasser des ›Handbuchs der Buchdruckerkunst‹ ist da einige hundert Jahre später, 1827, skeptischer. Er geht davon aus, daß jede Druckerei nach unterschiedlichen ›Systemen der Orthographie‹ arbeitet und wünscht sich (nur), daß innerhalb der Druckereien bei ein- und derselben geblieben wird. Dazu sollen »die Regeln und alle die verschiedenen Bemerkungen ... auf Tafeln in der Druckerei und in dem Lesezimmer aufgehangen werden«. (Ebd. 705)
- 79 Vgl. zu diesem Verfahren des ›Cancellierens‹ (und anderen Korrekturformen) Martin Boghardt: *Gegebenheiten deutschsprachiger Textüberlieferung seit dem Ausgang des Mittelalters: Der Buchdruck als Überlieferungsträger*, in: W. Besch, O. Reichmann, St. Sonderegger (Hg.): *Sprachgeschichte – ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Halbbd. Berlin/New York 1984: 223-228, hier 224.
- 80 Vgl. hierzu und zum Korrekturwesen der Frühdruckzeit überhaupt D. Rogers 1981 op. cit.
- 81 Ein solches System druckt Hornschuch 1634 op. cit. ab.
- 82 Hornschuch 1634 op. cit., 37/38; in der lateinischen Ausgabe von 1608 S. 34.
- 83 Übersetzung nach F. Geldner 1978 op. cit. 186.
- 84 Eine entsprechende Einschränkung macht auch Hornschuch (1634 op. cit.) am Ende seiner Vorrede. Vgl. A2v in der deutschen bzw. A6v in der lateinischen Ausgabe.
- 85 Hier zit. n. der Ausgabe Straßburg 1532, a2r.
- 86 Aus der Vorrede von O. Brunfels zum eben genannten Werk, a3r.
- 87 Vgl. Geldner 1978 op. cit. 130 f. mit weiterer Literatur.
- 88 Vgl. Boghardt 1984 op. cit. 224.
- 89 Johannes Luther: *Zwitterdrucke in der Reformationszeit*. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde*. NF 1,1; 1909: 109-114.
- 90 Facsimilé der letzten Seite der Vorrede bei Hans Widmann (Hg.): *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen*, Bd. 2, Hamburg 1965: 19.
- 91 Die Untersuchung dieses Verschriftlichungsprozesses ist eine Aufgabe des Sonderforschungsbereichs 231 an der Universität Münster. Vgl. den Arbeitsbericht – mit vielen einschlägigen Literaturhinweisen – in: Früh-

- mittelalterliche Studien – Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, hrsg v. H. Keller u. J. Wollasch, Bd. 22. Berlin/New York 1988: 388-409.
- 92 Zitat aus Norbert Brockmeyer: *Die soziale Stellung der »Buchhändler« in der Antike*. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13, 1973, Sp. 237-248, hier 238. Eine ausführliche Übersicht mit der einschlägigen Sekundärliteratur gibt Hans Widmann: *Geschichte des Buchhandels vom Altertum bis zur Gegenwart*, Teil I, Wiesbaden 1975: 1ff.
- 93 Zum Zustand der »Bibliotheken« in den verschiedenen Zeiten vgl. die entsprechenden Artikel im *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, hrsg. von Georg Leyh, Band 1-3, Wiesbaden 1952-1965 (2. Aufl.). Sehr anschaulich auch Wilhelm Schubart: *Das Buch bei den Griechen und Römern*, Berlin und Leipzig 1921, 2. Aufl. (Handbücher der staatlichen Museen zu Berlin).
- 94 Vgl. die Darstellung im Abschnitt 1.4.
- 95 Vgl. Anm. 28 in diesem Kapitel.
- 96 Vgl. z.B. McLuhan (*Die Gutenberg-Galaxis*, Düsseldorf/Wien 1968: 173): »Als die Chinesen im 8. Jahrhundert mittels Druckblöcken druckten, waren sie hauptsächlich vom Wiederholungscharakter des Druckes beeindruckt, den sie als »magisch« empfanden, und bedienten sich daher oft des Blockdrucks statt der Gebetsmühle.«
- 97 Else Glahn: »Bauvorschriften« im alten China. In: Spektrum der Wissenschaft, Juli 1981, 119-131, hier 125.
- 98 Belege bei P. K. Sohn: *Early Corean Printing*, in: Widmann (Hg.) 1972 op. cit., 223.
- 99 Hi-Ju Hong: *Der Druck mit Metall-Lettern in Korea*. In: Jahrbuch »Buchkunst«, Bd. IV, Leipzig 1963: 193. Zit. nach Albert Kapr: *Johannes Gutenberg – Persönlichkeit und Leistung*, München 1987 (zuerst Leipzig 1986), S. 110.
- 100 Hong 1963, op. cit., 193 bzw. Kapr 1987, op. cit., 110.
- 101 Über mögliche Gründe, die die Durchsetzung alphabetischer Schriften in China und Korea verhindert haben, vgl. Kathleen Gough: *Implikationen der Literalität im traditionellen China und Indien*, in: Jack Goody, J. Watt, K. Gough: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Ffm 1986: 123-145, hier 128 ff. (zuerst Cambridge 1968)
- 102 Es handelt sich bei der Vorlage um einen Nachdruck mit Bronzelettern, die vor 1450 angefertigt sein sollen. Die Behauptung Kaprs, daß mit den Hangul-Typen »leider nie gedruckt wurde«, klingt danach eher unwahrscheinlich. (1987 op.cit., 112) Kapr verwendet übrigens nur den Spottnamen dieser Schrift: »Ummun« (»Onmun«). Vgl. zur Namensgebung die Lit. in der nachfolgenden Anm. 103.
- 103 So Adolf Wild in seinen Kommentaren der koreanischen Frühdruckexponate in: Hans Adolf Halbey, E. Schutt-Kehm, R. Stümpel, A. Wild (Hg.): *Schrift – Druck – Buch. Im Gutenberg-Museum*. Mainz 1985, hier 29.
- 104 So resümiert etwa Pow-Key Sohn: »Printing in early Corea served only the small, nobel groups of the highly stratified society ... The printing of Corean literature in the Corean alphabet was neglected even though it would have been relatively easy and would have made a great contribution to Corean culture and the general education of the common people. Therefore, even though Corea was equipped with an efficient alphabet, plus an advanced technique for the circulation of books and spread of knowledge, the

- country was unable to profit from it or to use it prepare for modernization.« (1972 op. cit., 230/231)
- 105 Wild a. a. O. (vgl. Anm. 103), S. 28. Dort auch weiterführende Literaturhinweise zur Hangul-Schrift.
- 106 Für das europäische hohe Mittelalter scheinen Druckwerke ebenfalls noch keine katalysatorische Kraft besessen zu haben: Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert sind xylographische Drucke aus Persien an europäischen Höfen belegt. Auch Marco Polo bemerkte während seines Aufenthalts in China zwar, daß Geldnoten, die im Holzdruckverfahren hergestellt wurden, im Umlauf waren, scheint aber keine Nachforschungen über diese Technik angestellt zu haben. Vgl. Fèbvre/Martin 1958 op. cit.: 105 f.
- 107 Und da dieser Gewinn hoch zu werden versprach, kam es schon früh zu juristischen Auseinandersetzungen zwischen Gutenberg und denjenigen, die ihm Geld für seine Geschäfts- und Erfindungsideen gegeben hatten. Vgl. Kapr: *J. Gutenberg*, München 1987: 66-87.
- 108 Konrad Zuse: *Der Computer – mein Lebenswerk*. München 1970.
- 109 In bezug auf den Computer werden diese Projektionen von Sherry Turkle in ihrem Buch *Die Wunschmaschine – Der Computer als zweites Ich* (Reinbek 1986) ausführlich dargestellt.
- 110 Der erste Lohndruck waren vermutlich – 1454 – Ablassbriefe. Ob der Druck auf Vermittlung des Erzbischofs von Mainz, Diether von Erbach, zustande kam, läßt sich zwar nicht mit Sicherheit sagen, aber es handelt sich um kirchliche (Beicht)Formulare. Vgl. Ferdinand Geldner: *Die ersten typographischen Drucke*, in: Widmann (Hg.) 1972 op. cit.: 148-184. Geldner nimmt eine Auflage von ungefähr 10 000 Exemplaren und ein Auftragsvolumen von 200 Gulden an. Ebenda. 184. Die hier sichtbar werdenden ökonomischen Perspektiven mögen den Kaufmann J. Fust bewogen haben, sich auf dem Prozeßweg von seinem Kompagnon Gutenberg zu trennen und gemeinsam mit P. Schöffer eine eigene Druckerei aufzumachen. Vgl. Rudolf Bloom: *Der Prozeß Fust gegen Gutenberg. Eine Interpretation des Helmaspergerschen Notariatsinstruments im Rahmen der Frühgeschichte des Mainzer Buchdrucks*. Wiesbaden 1954 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen II) sowie Kapr 1987 op. cit. 169ff.
- 111 Alfred Swierk: *Johannes Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit*. In: Widmann (Hg.) 1972 op. cit.: 79-90, hier: 80.
- 112 Swierk a.a.O. Versuche der Familie Schöffer, die Erfinderehre an sich zu reißen, blieben ohne dauerhaften Erfolg. Weitere Belege und Kommentare über zeitgenössische Theorien über den Buchdruck bei Widmann 1965 op. cit. Bd. I, 17ff; ders., *Gutenberg im Urteil der Nachwelt*. In: Widmann (Hg.) 1972 op. cit., 251 ff.; ders., *Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks – aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders*. Mainz 1973 (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft Nr. 92); Ruppel 1967 op.cit.: 190 ff.; Stillwell 1972 op.cit. Appendix a II, 91 ff.; Elizabeth Eisenstein: *Some Conjectures about the Impact of Printing on Western Society and Thought: A Preliminary Report*. In: *Journal of Modern History* 40, 1: 1-56. 1968 sowie dies.: *The Printing Press as an Agent of Change*, 2. Bde. Cambridge usw. 1979, insbesondere Bd. 1, 3-159. Chronologische Aufstellung der Zeugnisse bei:

Antonius van der Linde: Gutenberg. *Geschichte und Erdichtung*, Stuttgart 1878: 151 ff. Schon 1765 hatte Gerard Meermann (*Origines typographicae*, T. 2, Den Haag, 55-216) nahezu einhundert einschlägige zeitgenössische Kommentare gesammelt. Vgl. a. die Zusammenstellung der Autoren, die über die Druckkunst schrieben, bei Johann Christian Wolf, *Monumenta Typographica*, Hamburg 1740, 2 Bde. Die italienischen Stimmen versammelte zuerst F. X. Laire in seinen »*Specimen historia typographiae*«, Rom 1778.

- 113 Die hier vorgetragene Interpretation der Absichten Gutenbergs schließt sich im wesentlichen an die Rekonstruktion von Lülfi (o. J.), Schmidt-Künsemüller 1951 op. cit.: 84 ff. sowie ders.: *Gutenbergs Schritt in die Technik*. In: Widmann (Hg.) 1972 op. cit., 122-147; Kapr 1987 und Steinberg 1974 op. cit.: 29 ff. an.
- 114 »*De remediis utriusque fortunae*« (Heilmittel gegen Glück und Unglück); zit. n. der zweisprachigen Ausgabe von Eckhard Keßler, München 1988: 4, (Bd. 18 der Humanistischen Bibliothek).
- 115 »*The confusion of scripts which had existed before the introduction of the Caroline minuscule and the unavoidable inequalities of calligraphic skill rendered the physical task of reading decidedly onerous.*« R. R. Bolgar: *The Classical Heritage and its Beneficiaries*, Cambridge 1954: 111.
- 116 H. Fichtenau: *Mensch und Schrift im Mittelalter*, Wien 1946 (Veröffentlichung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Band V); Fritz Funke: *Die Schreibmeisterbücher des deutschen Buch- und Schriftmuseums der deutschen Bücherei*. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrgang 69, Leipzig 1955; Carl Wehmer: *Schreibmeister von einst*. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, Band 76, Leipzig 1939: 37-58. Wenn im 15. Jahrhundert Schreiber eingestellt wurden, dann war die Frage, welche »Gerschrift« sie beherrschten – z. B. Textura für liturgische Werke oder die Bastarda für den juristischen Schriftverkehr – ein ausschlaggebendes Qualifikationskriterium. »Schreibmeister« wurden angestellt, nicht um überhaupt irgendwie zu alphabetisieren, sondern um eine genormte Schrift und bestimmte Prinzipien der Textgestaltung zu lehren. So soll beispielsweise der Schreibmeister von Winterthur aufgrund eines Vertrages vom 29. 8. 1416 »einen jeglichen, der ihm zugesetzt wird, getrywlich... lernen, in ein Monat ze schriben ein sölich gut gerschrift, damit er sich fürgetragen mag Fürsten, Herren vnd Stetten«. Vgl. Johannes Müller: *Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache*, 2. Abteilung: Schulordnungen aus dem Jahre 1505-1523 nebst Nachträgen vom Jahr 1319 an, Zschopau 1886: 272 (= Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeit und Zeiten, hrsg. von A. Israel und J. Müller, Heft 13, neu hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR, Leipzig 1973) sowie ders. 1882 op. cit.: 171. Über die Qualifikationsanforderungen an Stadtschreiber vgl. auch Paul Joachimson: *Aus der Vorgeschichte der Formulare und Teutsch Rhetorica*. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur, Band 37 (in der neuen Folge Band 25), Berlin 1893: 24-121, hier 27 ff.

Im 16. Jahrhundert haben sich diese Aufgaben dann erneut ausdifferenziert: Textgestaltung wird in den Rhetoriken und Formularbüchern gelehrt, die schöne Kunst des Schreibens in den sogenannten Schreibmei-

- sterbüchern. Vgl. Werner Doede: *Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer (1519) bis 1800*. Hamburg 1958. Die Alphabetisierungsbewegung des 16. Jahrhunderts war demgegenüber explizit nicht auf »funktionale«, sondern auf eine (all)gemeine Alphabetisierung ausgerichtet.
- 117 Der Codex Bern. 417 saec. IX, f 105 b – 108 b, der – in Frage- und Antwortform – angibt, wie Buchstaben zu bilden sind, ist abgedruckt in: *Anecdota Helvetica*, hrsg. von H. Hagen, Leipzig 1870. Der »*Modus scribendi*« mit Anleitung zur »*strichweisen Schreibung der einzelnen Buchstaben unter Berücksichtigung ihrer Proportionen und ihres Verhältnisses zueinander, Beschreibung der Bildung von Buchstaben aus bestimmten Grundformen, Buchstabenverbindungen, der Schreibweise verschiedener benannter Schriftarten, Darstellung der Abkürzungen, Bemerkungen zum Federschnitt, zum Zeilen-, Wort- und Buchstabenabstand und zum Schriftbild*« wird von F. Funke (1955: 259ff.) kommentiert und ist neu herausgegeben von B. Bischoff »*Ein neu entdeckter modus scribendi des 15. Jahrhundert aus der Abtei Melk*.« Berlin 1939. Vgl. im übrigen Carl Wehmer: *Schreibmeisterblätter des späten Mittelalters*. (Miscellanea Giovanni Mercati), Città del Vaticano 1946 (Studi e testi 126).
- 118 Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1968 (engl. zuerst 1964), 165/66; vgl. a. ders.; *Die Gutenberg-Galaxis – Das Ende des Buchzeitalters*. Düsseldorf/Wien 1968 (engl. zuerst 1962), 172 ff.
- 119 Die Zusammenstellung geht auf Otto Hupp zurück. Vgl. Kuppel 1967 op. cit. 114.
- 120 Gutenberg konnte 1458 »nicht einmal mehr die Zinsen für ein altes Straßburger Darlehen von 80 Pfund zahlen« und wurde »deshalb 1461 vom kaiserlichen Hofgericht in Rottweil ins Achtbuch eingetragen«. Er starb offenbar völlig mittellos. Vgl. F. Geldner 1978 op.cit.: 32.
- 121 Schmidt-Künsemüller belegt im einzelnen, daß ähnliche Wettbewerbsgesichtspunkte schon für die Wahl seines »Gesellenstückes«, des »*Missale Speciale Constantiense*« ausschlaggebend gewesen sein dürften und faßt zusammen: »*Uns ist es [das Missale] Beweis, daß Gutenberg von vornherein nicht an ein Verfahren gedacht hat, das billiger war als die Handschriftenproduktion, sondern das ihr technisch überlegen, ästhetisch ebenbürtig war. ... Daß eine solche Arbeitseinsparung*«, wie sie die mechanische Vervielfältigung mit sich brachte, »*später notwendig eine Verbilligung des Buches bewirkte, lag nicht in Gutenbergs Absichten.*« (1951 op.cit.: 83.) »*Nicht billiger, nicht schneller sollte sein neues Verfahren sein, sondern schöner, als es die Schreiber vermochten.*« (Ebd. 86). Ähnlich wertet Lülfiing: »*Gutenbergs Erfindung kann so als Abschluß einer buchgeschichtlichen Epoche angesehen werden. Mit ihr vollendete sich nach den technischen Möglichkeiten jener Zeit die vervielfältigende ars artificialiter scribendi. Aber was Erfüllung war, ging hinüber in einen Anfang, erscheint als ein transitorischer Moment, der hinüberleitet zur nächsten Stufe in der Evolution der neueren Buchkultur.*« [o. J.] op. cit.: 93) Vorsichtiger Schmidt-Künsemüller 1973 op. cit.: 132.
- 122 Buch IX, 5. Vgl. Joan Gadol: *Die Einheit der Renaissance: Humanismus, Naturwissenschaft und Kunst*. In: A. Buck: *Zu Begriff und Problem der Renaissance*, Darmstadt 1969, 395-426, hier 407.
- 123 »*Renaissance*« – *Selbstbezeichnung oder Selbsttäuschung*, in: Ders.: *Die Renaissancen der europäischen Kunst*, Frankfurt 1979, 17-54, hier 39/40.

Er fährt fort: ... »In allen diesen Quellen aus dem 15. Jahrhundert sehen wir somit die Aufgabe der Malerei, die bisher auf die Nachbildung der Wirklichkeit beschränkt war, ausgedehnt auf die konstruktive Gestaltung der Form, wobei diese konstruktive Gestaltung beherrscht war von jenen »wahren Maßverhältnissen«, deren Geheimnis man in der verlorenen »Lehre der Alten« offenbart glaubte.«

- 124 Ferdinand Geldner: *Enea Silvio de Piccolomini und Doktor Paulus Paulirinus aus Prag als Zeugen für die beiden ältesten Bibeldrucke*. In: Gutenberg-Jahrbuch 1984: 133-139, hier 134.
- 125 Die Schlußschriften der Schöfferschen Druckerei sind zusammengestellt bei: Ferdinand Wilhelm Emil Roth: *Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schöffer während des 16. Jahrhunderts und deren Erzeugnisse zu Mainz, Worms, Straßburg und Venedig*. Leipzig 1892. Deutsche Übersetzungen bei Hans Widmann (Hg., unter Mitwirkung von H. Kliemann und B. Wendt): *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen*, Band 1, Hamburg 1965: 16/17 und Albert Kapr: *Johannes Gutenberg – Persönlichkeit und Leistung*; München 1987: 229. Faksimile, engl. Übersetzung und Kommentar bei S. H. Steinberg: *Fivehundred Years of Printing*, Harmondsworth Middlesex 1974: 18 f.
- 126 Das sind die gleichen Ausdrücke, die auch bei Alberti und in anderen Traktaten der Maler und Architekten auftauchen.
- 127 »Die Unersättlichkeit des Geistes«, schreibt dazu Hans Blumenberg, »findet [bei Kues] in der Unerschöpflichkeit der Natur ihr Korrelat, und zwar nicht nur in der Dimension des Wechsels und der Neuheit der Gegenstände, sondern sehr viel gemäßer in der Intensivierbarkeit jeder gegenständlichen Erkenntnis als solcher, insofern im Gegenstand immer schon die unerreichbare Transzendenz seiner »Genauigkeit« steckt.« (Der Prozeß der theoretischen Neugierde, Ffm 1973: 160) Natur, einschließlich des menschlichen Handelns, ist in ihrer Struktur und Dynamik überkomplex. Eben deshalb lassen sich die Wege menschlichen Erkennens nicht determinieren. Der Mensch ist auch zur Sünde der Erkenntnis verdammt.
- 128 Vgl. in diesem Sinne auch die Spiegelungspyramide in der Abb. 5, S. 84.
- 129 Die Druckstöcke, die für die xylographische Vervielfältigung in Korea und China verwendet werden, hat man dort übrigens aufbewahrt – im Hinblick auf die »Emergenz« ein interessanter Unterschied zu dem europäischen Druckbetrieb mit beweglichen Lettern, bei dem die Druckformen bekanntlich nicht erhalten bleiben. Das Original oder das *exemplum* ist ein Ideal. Holzschnitte andererseits wurden auch in Europa aufbewahrt.
- 130 Ferdinand Geldner: *Zum ältesten Missale-Druck*. In: Gutenberg-Jahrbuch 1961, S. 101-106.
- 131 F. Geldner: *Inkunabelkunde*, 1978: 130. Man muß allerdings einschränkend anmerken, daß vollständig identische Exemplare eines Buches im 15. Jahrhundert nicht so zahlreich sind, wie man annehmen möchte. Manchmal fehlt in einem Exemplar die Druckermarken, mal das Kolophon, mal werden im Titel andere Typen verwendet, der Widmungsbrief erneuert, Bilder werden ausgetauscht, Druckfehler nachträglich in manchen Exemplaren verbessert usw. Je genauer man hinschaut, um so mehr zeigen sich Varianten. Dabei ist noch ganz abgesehen von den handschriftlichen Eintragungen, Kolorierungen, Illuminationen und anderen Eingriffen der Rubrikatoren. Hinzu kommt, daß die Exemplare, weil sie ja

- in den seltensten Fällen gebunden abgegeben wurden, von den Besitzern individuell zusammengefaßt und – entweder einzeln oder in Sammelbänden – zusammengebunden wurden. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich der Übergangscharakter der Inkunabel.
- 132 Zur kommerziellen Organisation der Schreibstuben vgl. etwa Wolfgang Öser: *Die Brüder des gemeinsamen Lebens in Münster als Bücherschreiber*, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 5, 1963/64: 197-398. In dem Abschnitt ›*De scriptuario*‹, in den Statuten des Fraterhauses in Münster heißt es beispielsweise: »Fremde, die bei uns Bücher schreiben oder sonst herrichten lassen, sind an den Leiter des Schreibbetriebs zu verweisen. Dann ist mit ihnen ein Vertrag zu schließen, dessen Wortlaut der Leiter des Schreibbetriebs auf zwei Blättern, in gleicher Fassung, festzuhalten hat, damit die Formulierung des Vertrags jede Möglichkeit einer Mißdeutung ausschließt. ... Vor Beginn der Arbeit hat der Leiter des Schreibbetriebs vom Besteller eine Anzahlung in Empfang zu nehmen, und, wenn das Buch fertig ist, darf er es nicht aushändigen, ehe der Preis vollständig bezahlt ist – außer es hätte der Rektor etwas anderes verfügt.« Nach H. Widmann, *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen*, Hamburg 1965, Bd. 1, 16.
- 133 ›*Imprimit ille die quantum non scribitur anno*‹, so lautet das Kolophon von Ulrich Han 1478. Vgl. F. Geldner: *Inkunabeldrucker*, Band 2, Stuttgart 1970, 33. Ähnlich auch: Johannes Trithemius in seinen ›*Sermones et exhortationes ad monachos*‹. Straßburg 1486 sowie Polydorus Vergilius: *De inventoribus rerum*, zuerst Venedig 1499 (Chr. Pensis), f5r, Buch II, Kapitel VII: »*Tantum enim uno die ab uno homine litterarum imprimitur, quantum vix toto anno pluribus scribi posset*«.
- 134 Es sei hier noch einmal auf die in der Anm. 112 in diesem Kapitel aufgeführte Literatur zu diesem Themenkomplex hingewiesen.
- 135 So schreibt Giovanni Andreae in der Widmungsvorrede an Papst Paul II. (zu Band I der *Epistolae* des Hieronymus, Rom 1468, Sweynheym/Pannertz, f 1 b): »*Tuis certe temporibus ad reliquas dei gratias hoc etiam felicitas orbi Christiano munus accessit, ut pauperrimi quique parva pecunia bibliothecas possint redimere*«. Der Hinweis, daß in Mainz 300 Seiten pro Tag gedruckt werden, findet sich bei Riccobaldus Ferrariensis: *Chronica summorum Pontificum Imperatorumque*. Rom 14. 7. 1474, (J. P. de Lignamine), f 121 a/b; vgl. Stillwell 1972 op. cit.: 92. Weitere Belege bei Widmann 1973 op. cit.: 15 sowie Widmann 1965 Bd. 1, 14 ff. und Swierk 1972, 84 ff.
- 136 Vgl. Widmann 1973: 15, Anm. 17. Ähnliche Formulierungen auch in der Bulle ›*Inter sollicitudines*‹ vom 3. 5. 1515, vgl. Widmann 1973 op. cit.: 46ff. »*Was einst allein der Reiche und der König besaß, findet sich jetzt überall, selbst in der einfachen Hütte: ein Buch*«, bemerkt Sebastian Brant und er dankt dies – neben den Göttern – vor allem den Druckern. [*De prestantia artis impressoriae*. In: *Varia Carmina*, Basel (Johann Bergmann) 1. 5. 1498] Diese Argumentation erhält sich nahezu wortwörtlich bis in das 17. Jahrhundert hinein, vgl. z.B. die Einführung von Hieronymus Hornschuch in seine ›*Orthotypographia*‹ (Leipzig [Lantzenberg] 1608), übersetzt bei Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 8 ff. hier: 9.
- 137 Widmann 1973 op. cit.: 15. Schmidt-Künsemüller geht davon aus, daß bis 1480 die Drucke nur unwesentlich billiger waren als die Handschriften: »*So wie die Auflagenzahl von 1470-1480 um das Doppelte zunahm, so sanken die*

- Preise in dem gleichen Zeitraum um die Hälfte herab, doch in beiden Sparten (Handschriften und Drucke) fast gleichmäßig.« 1951: 103. Geldner nimmt für Italien an, daß die »Bücherpreise in den zehn Jahren zwischen 1470 und 1480 für Großfolio etwa um die Hälfte und für Normalfolio fast um 2/3 gesunken« sind, »eine Folge der von Jahr w Jahr steigenden Bücherproduktion.« 1978: 174. Vgl. auch Geldner 1972 op. cit. sowie Hirsch 1974 op. cit., 61 ff. und Fèbvre/Martin 1958, op. cit., Kapitel VII.
- 138 Widmann 1973 op. cit.: 16, dort auch weiterführende Angaben. Vgl. weiterhin Eisenstein 1979 op. cit. Vol. 1: 80 ff. zu Problemen der »standardization«.
- 139 Widmann 1973 op. cit.: 16/17.
- 140 Werner Rolevinck: *Fasciculus temporum*. Straßburg (Prysz), 1488, Blatt 89 b in der Übersetzung von Widmann 1965 op. cit. S. 18. In der Kölner Ausgabe des gleichen Werks von 1480 und 1481 (bei H. Quentel) war noch ganz schlicht nur die Rede davon, daß »die Drucker von Büchern immer mehr werden auf Erden; ihre Kunst ging von Mainz aus.« Rolevinck kann hier, wie viele andere, die das Lob des Buchdrucks singen wollen, an Gedanken Richard de Burys aus dem 14. Jh. anknüpfen. Im 1. Kapitel seines »Philobibliens« heißt es gleich im ersten Satz: »Der ersehnte Schatz an Weisheit und Wissen, den jeder instinktiv erstrebt«, und der sich in den Handschriften findet, »wiegt bei weitem mehr als alle Reichtümer der Welt« (zit. n. Helmut Presser: *Das Buch vom Buch*, Bremen 1962: 286). Die Überzeugung, das Verfassen von Büchern/Manuskripten verleihe Unsterblichkeit, schreibt Richard de Bury schon Ptolemäus zu. (ebd. 287)
- 141 Gasparinus Barzizius: *Orthographia*, Paris, 1470/71 (Gering/Crantz/Friburger), der Brief von Guillaume Fichet auf Bl. 1^r-2^r. Ausschnitte des Briefes bei Widmann 1973 op. cit. 50 und 51 (Faksimile) und Swierk 1972 op. cit. 81. Da die lateinische Sprache um 1470 keinerlei »Fachausdrücke« zur Beschreibung der neuen Informationstechnologie besaß, sind Übersetzungen über das übliche Maß hinaus spekulativ. Für verschiedene Übersetzungsvarianten dieses Textes, vor allem des »transcribere«, vgl. Stillwell 1972 op. cit. 92 und Widmann 1973 op. cit. 13. Ruppel (1967 op. cit.: 222) übersetzt »transcribere« gar nicht!
- 142 Daß man die Bücher im Mittelalter »in die Winkel warf« und sie »durch Unachtsamkeit/Staub/Motten und Rost erbärmlich umkommen« ließ, war im 16. Jahrhundert zu einer beherrschenden Ansicht der Gebildeten geworden. (Belege bei Klaus Schreiner: *Bücher, Bibliotheken und »gemeiner Nutzen« im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Geistes- und sozialgeschichtliche Beiträge zur Frage nach der »utilitas librorum«*. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 9, 1975: 216-249, hier 219). Wenn die Humanisten die Aufbewahrung der Bücher mit Gefängnissen verglichen, so hat dies einen tieferen Sinn. Im frühen Mittelalter wurde zwischen »regestum, congestum oder archivum« kaum unterschieden. Es bezeichnete alles, was wertvoll war und besonders geschützt und deshalb verschlossen werden mußte. Handschriften wurden wie kostbare Schätze (trésor) behandelt und entsprechend in Truhen und Kammern gelagert. Vgl. Alphons Lhotsky: *Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek*, in: Ders.: Aufsätze und Vorträge Band I: Europäisches

- Mittelalter – Das Land Österreich, München 1970, 149-193, hier insbesondere 153 und 185 ff.
- 143 Sebastian Franck: *Chronica*, Straßburg 1531: 206v/207r. Ähnlich wird auch schon in der Chronik von Matteo Palmieri auf das Jahr 1457 argumentiert; abgedruckt in: Eusebius: *Chronicon*, Venedig (Ratdolt/Santritter) 1483.
- 144 Vgl. die Vorrede zum ›*Contrafayt Kreüterbuoch*‹ von Brunfels, Straßburg 1532, hier vor allem Kap. 8, 18, 19 und 20. G. Agricola, *Bermannus*, Basel 1530, Vorrede. Ähnlich auch H. Bock in seiner Einleitung in sein ›*New Kreüter Buoch*‹, Straßburg 1539 u. ö.
- 145 Johannes Naclerus: *Memorabilium omnium gentium chronici commentarii*, Tübingen 1516, Basellius, Vol. II, f 282r: »*Debent Germaniae litterae, debent autores boni quibus hoc opere immortalitas est parta*«.
- 146 Polydorus Vergilius 1499, op. cit., Buch II, Kapitel VII, f5r: »*Illud insuper adde, quod auctores quoque plurimus tam graecos quam latinos ab omni prorsum interitus periculo vindicavit*«. Zitiert nach Widmann 1973 op. cit.: 38/39.
- 147 Abgedr. in Hornschuch 1634 op. cit. 107-133, hier 132.
- 148 Ausführlich setzt sich Daniel Kramer in seiner Lobschrift zur »edlen Druckerkunst«, die schon bezeichnenderweise den Obertitel »*Des heiligen lobs bleyern Schreibtäfflein*« trägt, auseinander. Abgedr. in Hornschuch 1634 op.cit.: 51-93, hier 66 ff. u. ö.
- 149 Aus einem Lobgedicht über die Buchdruckerkunst von M. Paul Fleming von Hartenstein, abgedr. in Hornschuch 1634 op. cit. 136-139, hier 138. Zum Zusammenhang zwischen der Materialität der Medien und Ewigkeitsanspruch vgl. a. Jan-Dirk Müller: *Der Körper des Buchs – Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck*, in: H. U. Gumbrecht u. K. L. Pfeiffer: *Materialität der Kommunikation*, Ffm 1988, 203 ff.
- 150 *De stella nova*, Frankfurt/Prag 1606, in: Kepler: *Gesammelte Werke*, Band I, München 1938: 329, zitiert nach Friedrich Seck: *Kepleriana*. In: Gutenberg Jahrbuch 1971: 235-241. Der Gedanke, daß der Buchdruck, der es erlaubt, »*totgeglaupte Literatur wiederzuerwecken*«, die bedeutendste Erfindung der Neuzeit ist, hielt sich nicht nur in Deutschland lange. Vgl. etwa Louis le Roy: »*De la vicissitude ou variété des choses en l'univers*«, Paris 1575; zit. Bei Elizabeth L. Eisenstein: *The Advent of Printing and the Problem of the Renaissance*, in: *Past and Present*, 45/1969: 19.
- 151 *Piazza universale della professioni del mondo*, Venedig-1585. Hier zit. n. der deutschen Übers. in Hornschuch 1634 op. cit. 93-101, hier 96.
- 152 Hans Sachs: *Eygentliche Beschreibung aller Staende auff Erden*, Frankfurt 1568, Vorrede – unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Polydorus Vergilius.
- 153 *Operum poeticorum Nicodemi Frischlini pars scenica*, Straßburg 1595: 259, zitiert nach F. Seck 1971 op.cit.: 241. Heinrich Pantaleon wiederholt dieses Argument 1578 in seiner »*Lebensbeschreibung berühmter Deutscher*« bei der Darstellung von »*Fust, Gutenberg und Scheffer*« als Erfinder der Buchdruckerkunst. (S. 507) Zum Phänomen der Abwertung der Handschriften und der Prämierung des Drucks vgl. auch die Chronik des Saganer Klosters von Peter Waynknecht aus den Jahren 1489 und 1508. Dieser berichtet, daß Abt Martin Rinkenberg »*in libros de impressura, que tempore vite sue supra modum dilatata est et multiplicata, ad docentos florenos renenses exposuit, ita ut huius-*

- modi libri novi utiliores omnibus aliis veteribus quodammodo existunt*«, zitiert nach Alfred Swierk: *Ein frühes, wenig bekanntes Zeugnis über die Erfindung des Buchdrucks*, in: Gutenberg-Jahrbuch 1971: 36-42, hier 40.
- 154 Werner Rolevinck: *Sermo de praesentatione beatae virginis*, Köln 1470, A. Terhoernen f 1^v: »*Et quia nulla alia via cicius et facilius potuit plurimis personis communicari, procuravi sollicite, eundem [sermonem] per artem impressoriam librorum ad magnam numerositatem multiplicari in civitate coloniensi...*« Erläuterungen zu dieser viel behandelten Passage bei H. Widmann 1972 op. cit. 253, Anm. 9.
- 155 Vgl. die Unterschrift unter dem Titelholzschnitt der von Stephan V. Pacimontanus besorgten Ausgabe des Kochbuchs von B. Platin 1542.
- 156 So Ortolph Fuchesperger in der »*Dialectica*«, Augsburg 1556 im Abschnitt »*Ob künstlich Dialectica sey von noeten*«, S. 11. Die gleiche Argumentation findet sich auch in Luthers Schrift »*An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands*« (1524). Wenn die Kinder aus Büchern in speziellen Institutionen, eben Schulen, lernen würden, so »*könnten sie in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rat*« usw. lernen und »*für sich fassen wie in einem Spiegel*«. »*Die zucht aber, die man daheyme on solche schulen für nimpt, die will uns weyse machen durch eygen erfahrung. Ehe das geschicht, so sind wyr hundert mal tod und haben unser lebenlang alles unbedechtig gehandelt, denn zu eygener erfahrung gehoert viel zeyt.*« WA Band XV, 1889: 45. Vgl. auch ebd. 31. Der Gedanke wird in Kap. 6. 1 wieder aufgenommen.
- 157 Zur Konzeptualisierung der mittelalterlichen Gesellschaft als Taufgemeinschaft vgl. R. W. Southern: *Western Society and the Church in the Middle Ages*. 1970 (Pelican History of the Church 2) hier 17/18 u. 21/22 (dt.: *Kirche und Gesellschaft im Deutschland des Mittelalters*. Berlin/New York 1976: 3/4 u. 7/8.) sowie Michael Richter: *Kommunikationsprobleme im lateinischen Mittelalter*. In: *Historische Zeitschrift*, Band 222, 1976: 43-80, hier: 51 und Josef Benzinger: *Zum Wesen und zu den Formen von Kommunikation und Publizistik im Mittelalter. Eine bibliographische und methodologische Studie*. In: *Publizistik* 15, 1970: 295-318, hier: 301.
- 158 Ortolph Fuchesperger, *Leeßkonst*, Ingolstadt 1542, A 3 b/A 4 a »*Vnd wiewol Got der recht Schulmaister ist / auß dessen Lebendiger liberei / [Bibliothek] / als ainem quellenden Brunn / alle khonst und verstand / durch seinen geyst unß eingegossen werden: sein doch die gaaben und mitl / dadurch solchs beschicht / in vill weg vnderschaiden.*« Abdruck bei Johannes Müller: *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts*, Gotha 1882: 168 (mit einer Einführung von Monika Rössing-Hager neu hrsg. Darmstadt 1969). S. a. u. S. 579 ff.
- 159 Der Rückzug Gottes aus der Kommunikation ist nur ein Spezialfall eines allgemein als »*Verweltlichung*« oder als »*Säkularisierung*« angesprochenen Vorgangs. Die Kehrseite dieses Prozesses, die Aufwertung des Individuums, nährt die Allmachtsphantasien der Menschen. Die Wechselbeziehungen dieses Prozesses beschreibt Horst E. Richter in seinem Buch »*Der Gotteskomplex*«, Reinbek 1979.
- 160 Widmann 1973 op. cit., 7 ff. mit ausführlichen Literaturhinweisen zu älteren Mythen der Schrifterfindung. Vgl. a. seinen Beitrag: *Der Buchdruck als Gottesgeschenk* in der Festschrift Schelkle (Wort Gottes in der Zeit, hrsg. von H. Feld und J. Nolte, Düsseldorf 1973) sowie Franz Dornseiff: *Das Alpha-*

- beth in Mystik und Magie*, Berlin 1972, § 2. Auch in neuerer Zeit wird die ›Schrifterfindung‹ in bis dahin oralen Kulturen als göttliche Eingebung – oft in Form von Träumen – beschrieben. So z. B. bei den Vai, wo als Geburtsjahr einer eigenen Schrift 1830 angenommen wird, oder bei den Bamum, die ihre Schrift als ein Geschenk der Götter an ihren König (Ende des 19. Jahrhunderts) auffassen. Vgl. Leopold Joseph Bonny Duala-M'bedy: *Die Bedeutung N'Joyas für die Kuliurgeschichte des Bamum-Landes*. Wien 1962 (Phil. Diss.).
- 161 *Cronica van der hilliger Stat va(n) Coelle(n)*, Köln (Johann Koelhoff), 1499, CCCXiv-CCCXIIv.
- 162 Ebd., Bl. 311 v. Vgl. a. das Facsimile im Anhang (1). Die übersetzte Passage lautet in der Transkription:
 »Vp dan dat dye versuymlicheit der vurgenger. ind dat quait exempel ind die bevekkunge des gotz wortz. intgemeyn aller predicante[n] die yrre vnsedelich gijrichheit dac jnne lassen mitluude[n] ind myrcke[n] / den goiden Christen mynsche niet so sere hynderlich vnd schedelich were / ind dat sich niemantz entschuldigen moichte / hait d[er] ewige got vyss synte vnyssgru[n]tlicher wyßheit vperweckt die louesan kunst / dat men nu boicher druckt / ind die verma[n]nichfeldiget so sere / dat eyn yeder mynsch m[n?]ach den wech d[er] selicheit selfs lesen off here[n] lesen. Wat vnd[er] winde ich mich zo schrijue [n] ind tzo verstellen dat loff / den nutze / die selicheit die vyss d[ieser] kunst vntsprinckt ind vntspru[n]gen is / die niet vyssprechlich is / dat myr getzuigen alle die schrift lieff haue[n]. got geue idt syn leyen die duytsch kunne[n] lesen / off geleirde lude die latijnscher spraich gebruychen / off moenche off non[n]en / ind kurtzlich all gemeyn. O wye vill gebeder / wye vntzellige innichey / den werden gescheppet ouermits die gedruckde[n] boicher. Ite[m] wye vill koestlicher vn[d] seliger vermanunge[n] geschien in den Predicate[n] Ind dat kumpt allit vy der vurß Edeler kunst. Och wat groisser nutz ind selicheit / off sy wille[n] / ku[m]pt die va[n] den genre die / gedruckde boicher machen / off bereyden helpen / wie ouch dat syn mach.«
- 163 Augsburg (A. Sorg) 1484, Bl. 8a, zit. nach Johannes Geffcken: *Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther*, Teil I: Die zehn Gebote, Heidelberg 1855: 108. Geffcken druckt Auszüge aus mehr als zwanzig dieser Quellen diplomatisch getreu ab. Die Handschrift befindet sich in der HAB Wolfenbüttel (Helmst. 418).
- 164 Nachweise bei Utz Maas: *Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arcanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. In: LiLi 15, 1985, Heft 59: 55-81, hier 72. Vgl. a. Paul Pietsch: *Ewangely und Epistel Teutsch*, Göttingen 1927.
- 165 *Extract aus Thomae Garzonii*, in: Hornschuch 1634 op. cit. 96
- 166 V. Ickelsamer: *Die rechte weis*, op. cit. A 2r.
- 167 »... *Typographia postremum esl donum et idem maximum, per eam enim Deus toti terrarum orbi voluit negotium verae religionis in fine mundi innotescere ac in omnes linguas transfundi. Ultima sane flamma mundi inextinguibilis*«, heißt es in der Rörerschen Abschrift von Nikolaus Medlers Aufzeichnung der Tischreden (1532). Vgl. WA– Tischreden, Band II, S. 169, 5. »*Es (die Druckkunst) ist die letzte flamme fur dem ausleschen in der welt*«, heißt es in der Sammlung von Anton Lauterbach. Und weiter (9. 07. 1539): »*Nam olim tantae erant tenebrae in omnibus facultatibus et artibus, ut nullus usus esset. Nunc omnes artes*

illustratae florent. So hatt uns Gott die druckerey darzu geschenckt, praecipue ad premendum papam.« Weitere Nachweise bei Erhard Lauch: *Luthers bleibende Grüße an die Buchdrucker*. In: *Luther. Mitteilungen der Luther-Gesellschaft* 23, 1941: 11-31. Vgl. auch Widmann 1973 op. cit.: 23 ff.

- 168 In Biblianders Werk *Temporum a condito mundo usque ad ultimam ipsius aetatem supputatio partitioque exactior* (Basel: Joh. Oporinus 1558) heißt es: »*Argentinae Dominus per Ioannem Gutenbergium aperuit officinas typographicas, quae iugiter subministrent et producant arma coelestis sapientiae, ad expugnandas vastas molitiones Babylonis alterius.*« (205) Weiter: »*Quo (= Fridricho tertio) imperante, adversus machinas Antichristi, Christus, numine suo propitio, per Ioannem Gutenbergium Argentinae monstravit artem plane divinam, typis imprimendi libros. Quo instrumento quam longe lateque propagatum sit Evangelium Jesu Christi, omnesque bonae scientiae, quantumque papae Rom[ani] falsa existimatio vicarii Christi scilicet, imminuta sit, quid me attinet dicere, cum totus id orbis celebret?*« (214) zitiert nach H. Widmann, *Divino quodam numine ... Der Buchdruck als Gottesgeschenk*, in: H. Feld u. J. Nolte, *Wort Gottes in der Zeit* (= Festschrift Schelkle), Düsseldorf 1973: 257-273, hier: 265. Im Anhang zu der von Tobias Heidenreich verfaßten deutschen Übersetzung der *Orthotypographia* von Hieronymus Hornschuch, Leipzig 1634, legt Daniel Cramer die protestantische Auffassung über den Zusammenhang zwischen Reformation und Buchdruck folgendermaßen dar: »*Denn hiemit hat der liebe Gott dem H[eiligen] Evangelio zu diesen letzten Zeiten Thuer und Thor oeffnen / vnd in aller Welt Bahne machen wollen / daß er vermittelst dieser durch alle Welt gegangen ist.*« (: 71) Er fährt fort: »*Insonderheit halt ich dafuer / daß diß Werck der Druckerey ein sonderliche Vrsprung un(d) Wegbereitung gewesen sey / der nicht lang hernach drauff folgenden Erleuterung des heiligen Evangelii / wider die Finsternis des Papstthumbs / gleicher gestalt in Teutschland durch Gottes Verleihung erstlich in diesen letzten Zeiten auffgangen.*« (:73; vgl. a. Anm. 217 in diesem Kapitel) Von der »*Wiederherstellung des Göttlichen Wortes und des im Evangelium gegebenen Lichts*« durch die Druckkunst hatte 1608 auch Hornschuch selbst schon in der Vorrede seiner lateinischen Ausgabe der *Orthotypographia* gesprochen. (S. 1 in der lateinischen Ausgabe, S. 1 und 2 in der deutschen Fassung) Aber auch der an der protestantischen Propaganda gewiß nicht interessierte Johannes Kepler schreibt »*jenen gewaltigen und für alle Zeiten denkwürdigen Abfall der meisten europäischen Länder vom Römischen Stuhl ... der Fülle der Bücher und der Bequemlichkeit des Buchdrucks*« zu. (*De stella nova*, Frankfurt/Prag 1606. In: *Ges. Werke* Bd. 1, München 1938: 330, zitiert nach der Übersetzung von F. Seck 1971 op. cit. 240) Übrigens teilt Kepler Luthers Sichtweise, daß eine dem Buchdruck vergleichbare Erfindung für die Zukunft kaum zu erwarten ist. Er führt dies freilich auf den »*Einklang zwischen der sublunaren Natur mit den himmlischen Harmonien zurück*« und erklärt »*die Astrologen für Dummköpfe, wenn sie glaubten, wir hätten für die kommenden 200 Jahre mehr und Bedeutenderes zu erwarten als in den 150*«, also seit der Erfindung des Buchdrucks »*vollendeten geschehen ist ... Sie müßten sonst schon glauben, eine neue Welt wäre entdeckt oder die Kunst des Fliegens erfunden, durch die wir zum Mond oder zu einer anderen Weltkugel reisen können, da uns ja wahrhaftig diese Erdkugel bereits zu eng geworden ist.*« (Ebd. 332 bzw. 241)

- 169 Obwohl bis in die Gegenwart hinein die Beziehungen zwischen Reforma-

tion und der Erfindung des Buchdrucks häufig diskutiert wurden – im Sinne des Daniel Cramer (etwa von Hegel, Lorenz von Stein oder E. Troeltsch) oder dagegen – scheint man der Frage, mit welchem Recht Luther hier von einem ›letzten‹ Geschenk sprechen konnte – oder gar mußte – wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht zu haben. Vgl. zur Diskussion Klaus Schreiner: *Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft – Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation*. In: *Zeitschrift für historische Forschung*, Band XI, Heft 3, 1984: 257-354, hier 318 ff.

- 170 In dem wohl ältesten Zensuredikt, das von einer kirchlichen Institution nach Erfindung des Buchdrucks für eine größere Region – das Mainzer Erzbistum – erlassen wurde, heißt es schon 1485 unmißverständlich: »Weil jedoch der Anfang der Ausübung der Buchdruckerkunst in diesem unserem goldenen Mainz ... durch göttliche Eingebung aufgekommen ist und heute in dieser Stadt in ansprechendster und völlig fehlerfreier Form fortbesteht, wird die Ehre dieser Kunst mit vollem Recht von uns verteidigt werden.« Zitiert nach Widmann op. cit. 1973: 45. Mit gleicher Entschiedenheit wird auch bei späteren kirchlichen Zensurmaßnahmen hervorgehoben, daß der Buchdruck »durch Gottes Gnade und Wohlwollen erfunden worden ist« (Bulle Leo X. »*Inter sollicitudines*« vom 3. Mai 1515) und daß er deshalb auch von der Kirche prinzipiell verteidigt und gefördert wird. (Vgl. Widmann a. a. O. 47)
- 171 Jacob Andreae: *Notwendige Erinnerung Von der Teutschen Bibel dolmetschung / samt Widerlegung aller der Ursachen / darumb die Bapstischen des Layen die Bibel zu lesen verbieten*. Tübingen 1568: 33. Vgl. a. Schreiner 1984 op. cit., 319.
- 172 Joannes Kolroß: *ENchiridion: das ist / handbuechlin tütscher Orthographi ...* Basel 1530, Vorrede: a 1 v/a 2 r. Dieses, für die Geschichte der Reflexion über die deutsche Sprache und über die Methodik des Erstleseunterrichts wichtige Werk hat Johannes Müller in seinen »*Quellenschriften*« (1882) op. cit.: 64-92 nahezu vollständig abgedruckt.
- 173 In dem Abdruck bei Müller a. a. O. 64 ist das »a« in »*hächtütsch*« ausgelassen. Es lautet aber in dem von Müller zweifelsfrei – wie seine Eintragungen dort bezeugen – verwendeten Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 101.24 Rhet. (4) eindeutig »*hächtütsche*«. (Vgl. auch Müller a. a. O. 415). Titelangaben des Handbüchleins in verschiedenen Arbeiten, die sich auf Müller stützen, sind entsprechend zu korrigieren. Auf die von den gedruckten Büchern neu gewonnene Funktion einer Hilfe zur Selbsthilfe für Laien komme ich im Abschnitt 6. I noch einmal anhand anderer Praxisbereiche zurück.
- 174 Der Autor des jüngsten Buches aber die »Persönlichkeit und Leistung« Gutenbergs, Albert Kapr, handelt die Frage »*Was wurde durch Gutenbergs Erfindung bewirkt*« auf den letzten beiden Blättern seines mehr als 300 Seiten umfassenden Werkes ab – nicht ohne voranzuschicken, daß »*die Antwort kompliziert ist und nicht umfassend sein kann*«, (op.cit. 1987: 286) In der Tat hält seine kurze Erörterung keineswegs das Niveau dieser ansonsten wohl differenziertesten Darstellung der »Leistung« Gutenbergs.
- 175 Der Wandel dieser Einschätzung der Bedeutung des Buchdrucks wird skizziert in: Giesecke: *Als die alten Medien neu waren*, in: R. Weingarten (Hg.), *Kommunikation ohne Information?*, Ffm. 1990: 75-98.

- 176 In seinem 1596 unter dem Pseudonym Marx Mangoldt erschienenen Werk: *»Marckschiff oder Marckschiffer Gespräch von der Franckfurter Meß«*, Frankfurt. In Teilen abgedruckt bei Widmann 1965 op. cit. Bd. 1, 37-45, hier: 43.
- 177 In seinem Werk: *Sarepta oder die Bergpostill*, Nürnberg 1571 C, Bl. VIv vgl. auch Schreiner 1970 op.cit.: 72. Ähnliche Gedanken mögen auch den Buchdrucker Hans Folz zu der Einschränkung *»Ye doch schillt ich des drukez nicht, ...«* in seinem um 1475 entstandenen Meisterlied geführt haben. Nachweise bei Widmann 1973 op.cit. 21.
- 178 Auf andere Maßnahmen, die für den Datenschutz ergriffen wurden, wird in Abschnitt 5.5 eingegangen.
- 179 Zitiert nach der Paraphrasierung von Ferdinand Geldner *»Ein in einem Sammelband Hartmann Schedels (Clm 901) überliefertes Gutachten über den Druck deutschsprachiger Bibeln«*, in: Gutenberg-Jahrbuch 1972 (hrsg. von H. Widmann), S. 86-89, hier 86.
- 180 Zit. nach der Übersetzung der Buchankündigung bei Widmann 1973 op. cit. 54.
- 181 Zit. n. der Augsburger Ausgabe von H. Steiner von 1539, f. 43v. Petrarca hatte sein Werk am 4. Oktober 1366 abgeschlossen und es am Ende desselben Jahres aus der Hand gegeben, »veröffentlicht«. Es verbreitete sich ungemein rasch und wurde in zahlreichen europäischen Sprachen übersetzt.
- 182 A a. O. In der lateinischen Ausgabe lautet die Passage: *»Libri quosdam ad scientiam, quosdam ad insaniam deduxere. Dum plus hauriunt quam digerunt, ut stomachis sic ingeniis nausea saepius nocuit quam fames, atque ut ciborum sic librorum usus pro utentis qualitate limitandus est.«* Zit. n. der zweisprachigen Ausgabe von Rudolf Schottlaender: *Francesco Petrarca – De remediis utriusque fortunae*, München 1975: 90 (= Bd. 18 der »Humanistischen Bibliothek«). Eine historisch-kritische Ausgabe der Handschriften fehlt bislang. Schottlaenders Ausgabe geht auf den Vergleich verschiedener Drucke des 16. Jahrhunderts zurück.
- 183 In der lateinischen Ausgabe *»Franzisci Petrarchae ... Carmina siue rhythmos«* von 1554 (Basel, H. Petri), f. 55r heißt es: *»Accedunt (ne à proposito deerrem) & scriptores nulla frenatilege, nullo probati examine, nullo iuditio electi, non fabris, non agricolis, non textoribus. non ulli ferè artium tanta licentia est, cum sit in alijs leue periculum, in hac graue, sine delectu tamen ad scribendum ruunt omnes, & cuncta uasantibus certa sunt pretia. Nec uerò haec scriptorum magis humano more lucra captantium, quàm studiosorum publicisque rebus praesidentium culpa est, quibus nulla unquam rei huius cura fuit, oblitis quid Eusebio Palaestinae Constantinus iniunxerit, ut libri scilicet, not nisi ab artificibus, ysque antiquarijs & perfectè artem scientibus, scriberentur.«* Ähnlich auch bei Schottlaender 1975 op. cit. 100. Die Aktualisierung im Hinblick auf die neuen Medien scheint also nur in den volkssprachigen Ausgaben vorgenommen worden zu sein.
- 184 Aus der Vorrede der deutschen Fassung der *»Peregrinationes in terram sanctam«*, Mainz, 21. Juni 1486, Reuwich/Schöner, A2r/A2v. Faksimile-Abdruck der Vorrede bei Elisabeth Geck: *Bernhard von Breydenbach – Die Reise ins heilige Land. Ein Reisebericht aus dem Jahr 1483*, Wiesbaden 1977.

Zur ›Schreibsucht in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts‹ vgl. a. Helga Hajdu: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*, Pecs-Fünfkirchen, 1931: 28 ff. und 52 ff.

Ausführlich wird im Kap. 4.2 auf die Werke des B. von Breydenbach eingegangen.

- 185 Nachweise über die Entwicklung der ›Bücherskepsis‹ bei Schreiner 1984 op. cit. 266 ff.
- 186 Schreiner ebd: 299, Anm. 145 - dort auch weitere Literaturhinweise zum Verlauf der Übersetzungsdiskussion.
- 187 Über das ›älteste Zensuredikt, das nach unserer Kenntnis seit Erfindung des Buchdrucks für eine ganze Erzdiözese ergangen ist‹ vgl. Widmann 1973 op. cit. 33 ff. – dort auch Abdruck der für diesen Zusammenhang wichtigsten (lateinischen) Passagen samt deutscher Übersetzung. Der Druck des Edikts erfolgte am 1. Mai 1485 auf Veranlassung des Würzburger Bischofs Rudolf von Scherenberg. Vgl. Barbara Hellwig: *Inkunabelkatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg*, Nr. 820, Nürnberg 1970.
- 188 Widmann 1973 op. cit.: 45.
- 189 Nach der Übersetzung von F. Geldner 1972 op. cit.: 87/88. Pikanterweise beruft sich der Verfasser des Avisaments ausgerechnet auf den Bibelübersetzer Hieronymus. Noch im 16. Jahrhundert wird Th. Murner diese Warnung in seiner ›Christlichen Ermahnung‹ wiederholen.
- 190 Zit. nach Widmann 1973 op. cit.: 45/46.
- 191 Zit. nach Widmann 1965 op. cit. Bd. 1, 44; vgl. Anm. 176 in diesem Abschnitt.
- 192 Widmann (ebd.) möchte ›Geschicklichkeit‹ unter Berufung auf das Grimmsche Wörterbuch als ›Weisheit‹ deuten. Dafür finde ich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts keine Anhaltspunkte. Auch die Wörterbücher der Zeit ordnen ›geschickt‹ eher unter ›tüchtig, tauglich‹ (accommodus) ein – so J. Schöpfer in seinen ›Synonyma‹ 1550: 54 – oder sprechen von ›geschickten‹ oder ›ungeschickten Handel‹ (L. Schwartzbach, *Synonyma* 1564: 48).
- 193 Das mit ›Cyclopaedia Paracelsica Christiana. Drey Buecher von dem ware[n] vrprung vnd herkommen der freyen Kuenste‹ überschriebene Werk erschien 1585 an einem unbekannten Ort. Es ist vielfach kommentiert worden, unter anderem von Karl Sudhoff: *Gedanken eines unbekannten Anhängers des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim aus der Mitte des 16. Jahrhunderts über deutschen Jugendunterricht*. In: *Mitteilungen d. Gesellsch. f. dt. Erziehung u. Schulgeschichte* (hrsg. von K. Kehrbach), Jahrgang V, Berlin 1895: 83ff. und Will-Erich Peuckert: *Pansophie. Ein Versuch zur Geschichte der weißen Magie*. Berlin 1956, insbesondere 363 ff. und 487 f.
- 194 Aus der *Amerbach-Korrespondenz*, Bd. 1, 64; Nr. 55, zitiert nach der Übersetzung von Widmann 1965 op. cit., Bd. I, S. 25.
- 195 *Amerbach-Korrespondenz* Bd. 1, 75, Nr. 66, zitiert nach der Übersetzung von Widmann 1965 op. cit., Bd. 1, S. 26.
- 196 Christian Seebode (›Klösterlicher Buchdruck im deutschen Sprachraum vor dem Dreißigjährigen Krieg. Eine historisch-bibliographische Studie zur Nachblüte des klösterlichen Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens im 15. und 16. Jahrhundert‹, Phil. Diss. Würzburg 1977) kennt 14 Klosterdruckereien im 15. Jahrhun-

- dert. Im 16. Jahrhundert kommen noch einmal 16 Druckereien in Klöstern dazu. Über Klosterdruckereien »außerhalb des deutschen Sprachgebiets: vgl. Franz Falk: *Die Druckkunst im Dienste der Kirche*, Köln 1879: 13 ff. (= Schriften der Görres Gesellschaft 2).
- 197 Lülfiing o. J. (1969) op. cit.: 103.
- 198 Zitiert nach der Übersetzung von Widmann 1973 op.cit.: 42; dort auch Transkription des lateinischen Originaltextes.
- 199 Belege bei Widmann ebd. 27ff.
- 200 »*Scriptis enim codicibus nunquam impressi ex equo comparantur ...*« Widmann a. a. O.: 41 und 42/43.
- 201 So Andreae dei Bussi bzw. Nikolaus von Kues in der Hieronymus-Ausgabe von 1468; vgl. Anm. 135 in diesem Kapitel.
- 202 »*Demokratie in unserem Verständnis ist also von Anfang an mit allgemeinem Alphabetismus, der allgemeinen Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, verknüpft*«, schreiben beispielsweise Jack Goody und Ian Watt in ihrem Aufsatz »*Konsequenzen der Literalität*«. (Abgedruckt in: J. Goody, I. Watt, K. Gough: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Frankfurt 1986: 63-122; zuerst Cambridge 1968) Weil alle anderen Schrifttypen, insonderheit die logographische chinesische Schrift, eine breite gesellschaftliche Alphabetisierung erschwerten, sehen die Autoren einen engen Zusammenhang zwischen der Einführung der phonetischen Schrift in Griechenland und der Beteiligung der Bevölkerung an den Regierungsgeschäften.
- 203 So die Bulle Leos X. »*Inter sollicitudines*« vom 3. Mai 1515, vgl. Widmann 1973 op. cit. 47. Ähnliche Formulierungen enthalten auch die Zensurbulle von Alexander VI., 1501, Innozenz VIII. von 1487 und das schon erwähnte Mainzer Zensurmandat von 1485.
- 204 Aus dem »*Lobspruch / von der edlen freyen Kunst Buchdruckerey Vrsprung / Fortgang und Nutzbarkeit*«, abgedr. in Hornschuch 1634 op.cit. 102-106, hier 104 (Faksimile im Anhang 2) »*Die freyen Druckereyen sind reger Sinnen Trost*« betont M. Paul Fleming von Hartenstein in einem anderen Gedicht in dem genannten Werk. (137). Ein anderes Lobgedicht, der »*Edle Greif*«, erwähnt, daß Kaiser Sigismund der Buchdruckerei »*Freiheiten*: verliehen habe, um sie dadurch »*von anderen Handwerken gemein abzuscheiden*«. Ebd. 128. Richtig ist, daß Friedrich I. 1466 dem Straßburger Drucker Heinrich Eggstein einen Schirmbrief ausstellte, »*dwil solich buchdrucken zu vil gutem dienet*«. Der Schirmbrief, der im übrigen auch für die Geschichte des Patent- und Urheberrechts aufschlußreich ist, wurde von Karl Molitor-Müller (*Zur Druckgeschichte des XV. Jahrhunderts*). In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen. Paul Schwenke zum 13. März 1913 gewidmet, Berlin 1913: 205-209, hier 205) ediert.
- 205 Johann F. Coelestin: *Von Buchhendlern/Buchdruckern ...*, o. O. (Regensburg) 1569, diplomatisch getreuer Abdruck des Textes bei B. Wendt: *Von Buchhändlern, Buchdruckern und Buchführern – Ein kritischer Beitrag des Johann Friedrich Coelestin aus dem XVI. Jahrhundert*. In: AfGB, 13, 1973: 1587-1624, hier: 1593.
- 206 *Brevis Germaniae descriptio*, Kap. III, Absatz III: 63 in der zweisprachigen Werkausgabe von Langosch (1969). Vgl. a. Absatz 1, wo es heißt, daß »*sich Deutschland jetzt mit bestem Recht mit Frankreich und Spanien, auch selbst mit*

- Italien an ehrbarer Lebensart vergleichen kann«. Vgl. a. Anm. 235 in diesem Kapitel.
- 207 In: *De dictis factisque memorabilibus collectanea* a Camillo Gilino latina facta, libri IX. Mediolani (J. Ferrarius) 1509, Blatt I I 2 v.
- 208 Vgl. Anm. 135 in diesem Kapitel.
- 209 Vgl. Anm. 145 in diesem Kapitel.
- 210 Vgl. Swierk 1972 op. cit.: 84/85; dort auch weitere Belege. Ähnlich äußert sich auch Sebastian Franck 1531 in seiner ›Chronica‹: »Darumb die Teütschen/ besund[er] der erfinder diser ku[n]st alles lobs werdt ist/ Ja Gott in jm, durch den vns Gott dise kunst geben hat«, (f 207 r)
- 211 »... ea ars completa et consummata fuit in laudem germanorum sempitemam«, in: *Argentiniensium episcoporum catalogus*. Straßburg (J. Grüninger) 31.8.1508: Bl. 62 r, zitiert nach Swierk 1972 op.cit.: 90. Vgl. auch die Widmungsvorrede zur ›Romischen Historie usz Tito Livio gezogen‹ (Mainz, J. Schöffner, 1505), wo es heißt, daß die Buchdruckerstadt Mainz »nicht allein bey Teutzscher Nazion, sunder auch bey aller welt in ewiger zeit ... gepreyst und gelobt so(e)lle werden ... «
- 212 *Francfordiense emporium sive Francfordienses nundinae*, o. O. 1574: 27; zitiert nach Widmann 1965 op. cit.: 20.
- 213 WA, Band 15, 1889: 31, vgl. a. 32. Ähnlich hatte sich auch Erasmus 1516 in einem Geleitwort zur Weltchronik des Johannes Nauclerus (vgl. Anm. 145 in diesem Kapitel) geäußert: »Allenthalben wachsen gegenwärtig aufs glücklichste die Studien angesehenster Wissenschaftszweige herauf, und ich habe das feste Vertrauen, daß sie bald Frucht abwerfen ...« (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Widmann 1973, op. cit.: 38/39, hier 39)
- 214 »O seculum! O literae! Iuvat vivere, et si quiescere nondum invat, Bilibalde. Vigent studia, florent ingenia. Heus tu, accipe laqueum, barbaries, exilium prospice.« (U. v. Huttens Schriften, hrsg. v. Eduard Böcking, Band 1, Leipzig 1859: 217)
- 215 Ebenfalls in der Schrift ›An die Ratsherren‹. WA, Bd. 15, 1889: 46. Schon 1521 bemerkt Eberlin von Günzburg in seinem ›Erst bu(n)dtsgenosz‹ im gleichen Sinn, daß »solch christlich wesen«, welches »laider lange jar verborgen ist gelegen ... jetz ... in teütscher nation wider ein Ursprung hab«. Und er vergleicht diese ›Wiedergeburt‹ des Glaubens mit dem, was »vormals inJudäa geschehen ist«. (nach Ludwig Enders [Hg.] Joh. Eberlin von Günzburg, Sämtl. Schriften Bd. 3, Halle a. d. S. 1902 [= Flugschriften der Reformationszeit 18], S. 3) Das ›teütsche land‹ sei nunmehr »das haertz der Christenheit«, (ebd. 2) »Dann vyl jar lang hat in teütscher nation vntpfintlich gruenet ein somen alles guet. Subtile sinn, scharpffe vernünfftige anschleg, maisterliche arbeit in allen handwerkken, erkantnuß aller geschriftten vnd aller fürderlichen sprachen, ein new nützlich kunst der buochtruckery, begird ewangelischer lere, ain gefallen ab aler warheit vnd erberkeit. Die ding alle sind vorzyten durch vnfal in unseren landen verborgen gesin, aber auß himmlischer hylif gond die ding alle haerfür.« (ebd. 3) Günzburg zieht aus dieser Zustandsbeschreibung den – politischen – Schluß, daß »also das teütsche nation wunderbarlich« auf Kaiser Karl V. vorbereitet ist und diesem die Aufgabe zufällt, die Christenheit zu befrieden. Er lobt dann nochmals den Aufschwung der Wissenschaften durch Reuchlin und Erasmus und fügt dann begründend hinzu: »Denen dingen gar wol genutzt hat der buecher truck«! (ebd. 3)
- 216 Sandor L. Gilman [Hg.]: Johann Agricola. Die Sprichwörter-sammlungen. Bd. 1,

- Berlin/New York 1971) beschreibt bis 1566 (Agricolas Tod) achtzehn Ausgaben der verschiedenen Sprichwörtersammlungen. Die »zeitgenössischen Plagiatdrucke«. Chr. Egenolphs werden von ihm nicht berücksichtigt. (ebd.330)
- 217 Aus einem vor 1480 entstandenen Meisterlied von Hans Folz – vgl. Hans-Friedrich Rosenfeld: *Ein vergessenes zeitgenössisches Gutenberg-Zeugnis*. In: Z. f. B. 59; 1942: 135-140. Natürlich bleibt Gott die Ehre, der Welt die christliche Lehre geschenkt zu haben, danach aber hat sich Gutenberg – nicht die römische Kirche – die größten Verdienste um die Ausbreitung des Christentums erworben.
- 218 »Terraque iam multo Germana volumine diues; Te colit inuento dicta beata tuo. Italia ex nostris que hanc mendicauerat artem / Emula: grata tibi non pudet usque fore«, schrieb etwa der Heidelberger Professor Adam Werner von Themar in einem »Lobgedicht auf den ersten Buchdrucker« anlässlich des 50. Jubiläums der Druckkunst 1494- Vgl. Swierk 1972 op. cit.: 84/85, hier 85.
- 219 Zitiert nach Widmann 1965 op.cit.: 391. Vgl. Anm. 176 in diesem Kapitel.
- 220 »Jdoch«, schrieb Dürer in mehreren Entwürfen zur Widmung seiner Proportionslehre, »so ich keinen find, der do etwas beschriben hett van menschlicher mas zw machen, dan einen man Jacobus [de Barbari] genent, von Venedig geporn ... Der wies mir man vnd weib, dÿ er aws der mas gemachet het, vnd das ich awff dÿse tzeit liber sehen wolt, was sein mainung war gwest dan ein new kunigraich, vnd wen ichs hett, so wolt ich im zw eren jn trug [Druck!] bringen, gemeinen nutz zw gut. Aber ich was zw derselben tzeit [während seiner Italienreise nämlich] noch jung ...« Er hat dann selbst üben und studieren müssen, weil »diser vorgemeldet Jacobus sein grunt mit klerlich an tzeigen« wollte. »Das merkett ich woll an jm«, fügt er hinzu. (Autograph. Dürers, London BM Add. 5230, fol. 44 a, b; Rupprich, Bd. 1, 1956: 102, Brief Nr. 45: Dürer an Pirckheimer) In einem anderen Entwurf, ebenfalls aus dem Jahre 1523, schreibt er enttäuscht über Barbari: »doch kunt ich nit von im erlangen seinen grund, wÿ er sein kunst prawchett.« (ebd. 43 a, b, bzw. Rupprich a. a. O.: 103) Offenbar hatte ihm der Italiener nur vorgemalt, ohne die Konstruktionsprinzipien (Maßzahlen) preiszugeben.
- 221 A. Dürer, Widmungsvorrede (an Pirckheimer) in der Druckfassung der »Vier Bücher von menschlicher Proportion«. Vgl. Abschn. 6.3.
- 222 »Dieweil dan(n) nuhn auß disem vnnd anderen viel mehr exemple(n) die Ehrlichkeit auch notwendigkeit des bergwercks genuogsamlich erkläert vnd bekrefftiget ist / vnd vnser Teutschland auß der gnaden Gottes für [vor!] anderen nationen mitt vielen vnd reichen metalle(n) begabet« ist, schreibt Bechius in seiner Vorrede zur 1557er Ausgabe von Agricolas Bergwerksbuch (a3b), habe er es für nützlich erachtet, dieses Werk dadurch »bekant vnd gemein« zu machen, daß er es in die »teutsche sprach« übersetzt.
- 223 Der Erläuterung und Verteidigung seines Vorgehens gelten die »Sieben defensiones« (1538) des Theophrast von Hohenheim. Schon in der ersten Verteidigung wird die Notwendigkeit der »newen Medicin« begründet und dabei die Bedeutung der Schriften älterer Autoren und anderer Länder (mit anderen »Climaten«) herabgestuft: »Was nutzt d´ Regen, der vor tausend Jahren ist gefallen?« (Zitiert nach der Ausgabe von J. Huser, Band VI: 160) Vgl. auch Abschnitt 1.4.

- 224 *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, WA, Band VI, 1888: 416/7. Diesen Wandel der eigenen Sehweise der gesamten Nation mitzuteilen, ist ein Hauptziel der Flugschrift von 1520. Vgl. auch Anm. 215 in diesem Kapitel.
- 225 *An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands* 1524, WA, Band XV, 1889: 48.
- 226 *An den christlichen Adel*, a. a. O.: 415. Vgl. a. J. Eberlin von Günzburg: »Ir thorechten teütschen wie lang wolt ir blind sein vnd ewer guot vnd arbeit so vbel anlegen?« (IV. *Bundsgenoss*, zit. n. L. Enders (Hg): *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Halle 1896: 37)
- 227 Wittenberg (J. Grünenberg) 1518, zitiert nach WA, Band 1, 1883: 379. Die erste Ausgabe – noch mit »Luder« unterschrieben – erschien 1516 in Wittenberg.
- 228 Zur Überlieferungsgeschichte dieses Werkes vgl. die »kritische Textausgabe« von Wolfgang von Hinten: *Der Franckforter*, München 1982.
- 229 *Deutsche Theologie*, op. cit. 378. Die gesamte Vorrede der *Theologia* dient im wesentlichen der Legitimation der neuen Form der Veröffentlichung gegenüber jener des Mittelalters. Paulus, der selbst kein Amt eingenommen hat, welches ihn zur Besiegelung von Briefen berechnete, habe trotzdem »gewaltige« Briefe geschrieben. Verkündigung göttlicher Wahrheiten geschehe »durch den Mund der unberedten und seuglinge« – nicht nur durch die bestellten Autoritäten u.s.f.
- 230 O. Fuchesperger, *Dialectica*, 1556: A 3 v. Die Vorrede dürfte schon wesentlich früher abgefaßt worden sein.
- 231 J. Wimpfelings Schrift über die »Druckkunst« aus dem Jahre 1507, aus der die zitierten Passagen stammen, ist später verlorengegangen. Vgl. zu dieser Schrift Widmann 1973 op. cit.: 20, Anm. 29. Vgl. a. Anm. 215 in diesem . Kapitel.
- 232 Der Nachruf ist Marsilius ab Inghen: *Oratio complectens dictiones* (Mainz, P. Friedberg, 1499) beigegeben. (Bl. D6r) Lateinischer Abdruck bei Swierk 1972 op. cit.: 85/86. Zur Lebensgeschichte und zu den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Gelthus und Gutenberg vgl. Alois Ruppel: *Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk*, Berlin 1939: 206 sowie A. Kapr 1987 op.cit.: 264.
- 233 Abgedr. bei Hornschuch 1634 op. cit. 136-139, hier 136/37.
- 234 »Des heiligen lobs Bleyern Schreibtaefflein / zu Lob der Edlen Druckerkunst«, in Hornschuch 1634 op. cit. 51-93, hier 72/73.
- 235 Johann Fischart: *Geschichtsklitterung*, zit. nach der Werkausgabe von A. Alsleben, Halle 1891: 443. Die Darstellung in diesem 1582 gedruckten Werk klingt wie eine Paraphrase von Luthers Klagen in seinem Sendbrief an die Ratsherren: »Ich acht, daß deutschland noch nie so viel von gottis wort gehoeret habe als itzt. Man spuert yhe [hiervon aber] nichts ynn der historien davon. Lassen wyrs dennso hyn gehen on dank und ehre, so ists zu besorgen, wyr werden noch greulicher finsternis und plage leyden. lieben deutschen, keufft, weyl der marck [Markt] fur der Thuer ist, samlet eyne, weyl es scheynet und gutt weiter ist, braucht gottis gnaden und wort, weyl es da ist.« WA, Band XV, 1889: 32, vgl. auch ebd.: 46.
- 236 Zit. nach Ludwig Enders (Hg.): *Johann Eberlin von Günzburg, Sämtliche Schriften* Bd. 3, Halle a. S. 1902: 159. Zu Cochläus vgl. Anm. 206 in diesem Kapitel.

- 237 Luther: An den christlichen Adel ... WA, Band VI, 1888: 433, vgl. auch ebd. 416, 417 und 463.
- 238 Und als ein solcher wird seine Vorlesung, »welcher Gestalt man den Franzosen im allgemeinen Leben und Wandel nachahmen soll«, von 1687 in den literaturwissenschaftlichen Handbüchern noch heute beschrieben, vgl. z.B. Richard Newald: *Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit. 1570-1750*. München 1956: 450 (= Band V der Gesch. d. deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. H. de Boor und R. Newald)
- 239 Selbst G. W. Leibniz, der in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, niemals die deutsche Sprache benutzte, mußte Ende des 17. Jahrhundert zugeben, »daß die Teutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht [haben] in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerks-Sachen, weil nemlich die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen« waren. Trotzdem war er davon überzeugt, »daß keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Erz- und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede, als die Teutsche. Dergleichen kann man von allen anderen gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von der Jagt- und Waid-Werk, von der Schifffahrt und dergleichen.« (Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache, Absatz 9, zit. nach E. Cassirer: G. W. Leibniz, *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, Band II, Hamburg 1966 [3. Aufl.]: 522). Ähnlich äußert er sich auch in seiner *»Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und sprache beßer zu üben«* von 1679. In: G. W. Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe*, hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, 4. Reihe (Politische Schriften), Band III, Berlin 1986: 795-820, hier insbesondere 809 ff. Leibniz kann hier wieder auf Luthers Überzeugung zurückgreifen, daß, »solange die Deutschen nicht auf ihre Sprache in den Wissenschaften zurückgreifen« und sie in den *»Hauptmaterien selbst«* üben, sie zum *»Spott«* der anderen Länder werden. Der Gebrauch der deutschen Sprache erscheint ihm als das *»einzige Mittel«*, um die Leistungen der Deutschen *»bei den Ausländern in hohen Wert zu bringen und die unteutsch gesinnten Teutschen endlich beschämt zu machen«*. (Ebd. 810)

Anmerkungen zu Kapitel 3

- 1 Zumindest gilt dies für die vergleichsweise allgemeinen Probleme, die in diesem Abschnitt abgehandelt werden. Was die alten Streitfragen betrifft – ob schon vor 1444 in Straßburg gedruckt wurde, ob es zwei Druckereien in Mainz gegeben hat, wer der Drucker des *Catholicon* ist, welches Schicksal Gutenberg nach 1462 nahm u. v. a. m. –, so folge ich meist den Antworten, die Kapr in seiner jüngsten Darstellung gegeben hat. Für das Jahr 1440 als Geburtsstunde des Buchdrucks hatte zuerst Matteo Palmieri in seiner Fortführung der Chronik des Eusebius von Caesarea (Venedig, E. Ratdolt, 1483) gesprochen. Peter Waynknecht spricht 1489 in seiner Saganer Chronik davon, daß diese »ars utilissima. ... in Maguntina civitate circa anum incarnationis dominice 1440 ... inventa est«. (nach A. Swierk: *Ein frühes, wenig bekanntes Zeugnis über die Erfindung des Buchdrucks*, in: Gutenberg-Jahrbuch 1971: 36-42, hier 38) 1440 nennen auch Hartmann Schedel (*Liber chronicorum*, Nürnberg 1493) und die Kölner Chronik von 1499. Für Straßburg als Geburtsort dieser Kunst plädiert allerdings keine dieser Quellen. Immer wird Mainz genannt – wenngleich andererseits manchmal auf Straßburg als Herkunftsort von Gutenberg hingewiesen wird! 1558 behauptet dann erst Theodor Bibliander, daß »Gott in Straßburg durch Johannes Gutenberg Druckerwerkstatt eröffnen ließ, damit darin fort und fort die Waffen himmlischer Weisheit zur Niederkämpfung der ungeheueren Zurüstungen des zweiten Babel geschmiedet würden«. (Nachweis bei Hans Widmann: *Divino quodam numine. Der Buchdruck als Gottesgeschenk*. In: Helmut Feld und Josef Nolte [Hg.]: *Wort Gottes in der Zeit* [Festschrift Karl Hermann Schelkle zum 65. Geburtstag], Düsseldorf 1973: 257-273, hier 264/65.)
- 2 Johann Schöffer erwähnt in seiner – hier aus dem Lateinischen übersetzten – Schlußschrift Gutenberg überhaupt nicht mehr und nennt ausschließlich Fust und seinen Vater als Erfinder der Druckkunst. Dies ist selbstverständlich eine dynastisch motivierte Lüge.
- 3 Auch in diesem Punkt ist Gutenberg seinen Weggefährten weit voraus – welche persönlichen Kränkungen durch seine neuen Konkurrenten Fust/Schöffer seine Entscheidung auch immer befördert haben mögen. So sehr, wie Kapr (1987: 230) m. E. mit Recht betont, daß der »Drucker des *Catholicon* noch fest eingebunden ist in die Gemeinschaft der Kirche und der Gläubigen« und diesem »die Erfindung ein göttliches Geschenk ist, das er dankend empfängt«, so wenig fehlte ihm dennoch das Gespür für die ökonomische und medienpolitische Entwicklungsrichtung. Unbestreitbar ist auch, daß »die Drucker im Humbrechtshof stolz auf ihre persönliche Leistung verweisen, auch im Sinne einer kommerziellen Werbung«. (Ebd.) Daraus freilich abzuleiten, daß sich ihr Denken im Gegensatz zu jenem von Gutenberg »von den Vorstellungen der mittelalterlichen Werthierarchie befreit hat«, scheint mir unangemessen. Wenigstens wird diese Deutung den Ambivalenzen in der Persönlichkeit Gutenbergs nur unzureichend gerecht. In vielem stehen Fust/Schöffer der mittelalterlichen zünftischen Form des Wirtschaftens und der auf Familien, Zünften und Ständen bornierten Politik näher als Gutenberg, der beispielsweise Vertrags- über Familienpolitik (vgl. die Verheiratung von Fusts Tochter mit Schöffer und

seine zusätzliche Adoption durch Fust!) und die Produktion für den Markt (schon seit den Heilsspiegelgeschäften) über die von Schöffer bevorzugte Auftragsproduktion stellte, und der sich schon bei der Veröffentlichung der ›Sibyllenweissagung‹ und dann eben auch im *Catholicon* als verantwortlicher Teil einer die Stadt weit hinter sich lassenden großen deutschen sozialen Gemeinschaft zeigte. Schließlich hatte auch Schöffer am ›gotischsten‹ Druckwerk der frühen Neuzeit, dem *Mainzer Psalter* von 1457, mehr Anteil als Gutenberg. Andererseits bleibt natürlich merkwürdig, daß Gutenbergs Name in keinem seiner Werke auftaucht. Offenbar vertrugen sich in jener Zeit gläubige Demut und aufgeklärtes Wirtschaften ebenso miteinander wie der Stolz auf persönlichen Erfolg und dynastisches und zünftisches Denken andererseits.

- 4 Solange der ›Gesamtkatalog der Wiegendrucke‹ nicht abgeschlossen ist, kann man hinsichtlich der Frühdrucker und ihrer Werke auf F. Geldner: *Die deutschen Inkunabeldrucker*, Band I, Stuttgart 1968 und M. Bingham Stillwell: *The Beginning of the World of Books 1450 to 1470*. New York 1972 zurückgreifen.

Die in der Tabelle 24b hinter den Werken aufgeführten und in Klammern gesetzten Ziffern beziehen sich auf die Numerierung bei Bingham Stillwell. Nicht berücksichtigt sind einige Fragmente (12, 17) sowie die Werke des noch immer umstrittenen Mainzer Druckers Johann Neumeister (57, 59) und der ›*Almanach für Wien*‹ (36). Außerdem sind nicht alle Varianten der Bullen und Ablaßbriefe aufgeführt. Bei mehreren Ausgaben eines Werkes erfolgt der Eintrag unter dem Datum der Erstausgabe, selbst wenn die Texte der Nachfolgedrucke erheblich verändert wurden. In Zweifelsfällen habe ich mich bei der Datierung und Zuordnung an Kapr 1987 gehalten. Bei ihm werden die Texte der Druckereien im Gutenberg- und im Humbrechtshof ausführlich besprochen und zum größten Teil auch mit einem Faksimile mindestens einer Seite der Texte vorgestellt. Sowohl Hirsch: *Printing, Selling, Reading* (Wiesbaden 1974, hier insbesondere 13 ff.) als auch Geldner: *Inkunabelkunde* (Wiesbaden 1978: 198-234) versuchen in ihren Arbeiten die ›Themenauswahl‹ der Frühdrucker zu beschreiben und sozial- bzw. geistesgeschichtlich zu interpretieren.

- 5 Später erscheinen bei Gutenberg noch 26-, 28- und 30zeilige Donatausgaben. 24 verschiedene Auflagen sind bislang bekanntgeworden. Kapr nimmt an, daß »im Laufe der Jahre 4800 bis 9600 Donate die Werkstatt Gutenbergs verlassen« haben. (1987: 149) Der Gesamtkatalog verzeichnet mehr als 350 Ausgaben der ›ars minor‹ im 15. Jahrhundert; eine Gesamtzahl von 100 000 gedruckten Exemplaren ist also für diese Zeit nicht unwahrscheinlich. Unberücksichtigt bleiben dabei noch die xylographischen Donate.
- 6 Severin Corsten: *Universität und Buchdruck in Köln*, in: L. Hellinga und H. Härtel (Hg.): *Buch und Text im 15. Jh.* (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissance-Forschung, Bd. 2) Hamburg 1981: 189-202, hier 197.
- 7 Teil 3, Frage 42; zit. nach der Übersetzung bei M. McLuhan: *Die Gutenberg Galaxis*, Düsseldorf/Wien 1968: 138. McLuhan schildert dort ausführlich die zeitgenössische Diskussion über das Verhältnis von Rede und Schrift bzw. von ›Grammatik‹ und ›Rhetorik‹ in der Lehre.
- 8 Frühe deutschsprachige Schulbücher sind zusammengestellt von Heinrich Fechner: *ABC-Bücher des 15., 16. und 17. Jh.*, Berlin 1906 und Johannes Mül-

- ler: *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh.*, Gotha 1882, neu herausgegeben von M. Rössing-Hager, Darmstadt 1969.
- 9 Zur weiteren Entwicklung der Lehrbücher vgl. L. F. Goebelbecker: *Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts von 1477 bis 1932 – in quellenmäßiger Darstellung und theoretischer Beleuchtung*, Kempten/Leipzig 1933 sowie Ferdinand Büniger: *Entwicklungsgeschichte des Volksschullesebuchs*, Leipzig 1898 (Neudruck Glashütte 1972).
 - 10 Reinhold Vormbaum: *Die evangelischen Schulordnungen des 16. bis 18. Jh.*, 3 Bände Gütersloh 1860-1864 sowie A. Israel und J. Müller (Hg.): *Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache*, II. Abteilung: Schulordnungen aus dem Jahre 1505 bis 1523 nebst Nachträgen vom Jahr 1319 an, Zschopau 1886; neu herausgegeben vom Zentralantiquariat der DDR, Leipzig 1973.
 - 11 Man kann die organisationsentwickelnde Funktion des Buchdrucks auch am Beispiel weltlicher Verwaltungen zeigen. Hier setzt die Entwicklung geringfügig später ein.
 - 12 W. L. French, C. H. Bell: *Organisationsentwicklung – sozialwissenschaftliche Strategien zur Organisationsveränderung*, Bern/Stuttgart 1982.
 - 13 In der Nationalökonomie hat man solchen Beziehungen früh Aufmerksamkeit geschenkt, wie nicht zuletzt die Grundkategorien »Produktivkräfte« und »Produktionsverhältnisse« in dem Werk von K. Marx ausweisen. Merkwürdigerweise verringert sich die Sensibilität für diese Zusammenhänge, wenn es nicht mehr um die Produktion und Distribution von materiellen Gütern, sondern um jene von »Informationen« geht.
 - 14 Vgl. Geldner 1978 op. cit.: 35.
 - 15 Francois Ritter: *Histoire de l'Imprimerie Alsacienne au XV^e et XVI^e Siècle*, Straßburg – Paris 1955: 41. Ebenso arbeitete Johann Schott im Karthäuser-Kloster in Freiburg, um die Enzyklopädie (*Margarita Philosophica*) des Karthäuser-Priors Georg Reisch zu drucken. *Ebd.* 173. Vgl. auch Usher Chrisman 1982: *Lay Culture, Learned Culture, Books and Social Change in Strasbourg, 1480-1599*, New Haven 1982, Bd. 1: 83 mit Hinweisen auf die Beziehung der Straßburger Drucker zu den kirchlichen Institutionen: J. Prüss beispielsweise und J. Grüninger besaßen das Druckmonopol für die Breviere von 14 Diözesen.
 - 16 Zitiert nach: *Deutsche Buchdrucker des 15. Jh.*, hg. von Carl Wehmer, Wiesbaden 1971.
 - 17 Kapr 1987 op. cit.: 194.
 - 18 A. a. O. Ferdinand Geldner: *Die ersten typographischen Drucke* (in: Widmann [Hg.]: *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung*, Stuttgart 1972: 148-184) kommt bei seinen Berechnungen allerdings zu anderen Ergebnissen: »Bei 10 000 Ablassformularen hätte der Drucker des 31-zeiligen Ablassbriefes ... nach unserer Rechnung etwa 200 Gulden erhalten, also eine Summe, die schon einigen Ärger verursachen konnte, wenn sie nach der Auffassung des einen Partners in die falsche Tasche floß.« *Ebd.* 184.
 - 19 Kapr nimmt an, daß »der Druck der Ablassbriefe den eigentlichen Anlaß für den Streit zwischen Gutenberg und Fust bildete«. (a. a. O.: 193) Gutenberg könnte danach einen Teil dieses Auftrags auf eigene Rechnung im Gutenberghof

- durchgeführt haben. Vgl. zu dieser Annahme auch Geldner 1972 op. cit., Anm. 16.
- 20 Vgl. die Faksimiles bei Kapr a. a. O. 254/55.
 - 21 Hirsch (1974 op. cit.: 122/23) hat sich bei seinem Nachweis von 237 Auflagen auf die Angaben im GW und im Verzeichnis der Einblattdrucke gestützt.
 - 22 Karl Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung – ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Jahr 1848 (neu hrsg., eingeleitet und ergänzt von J. Binkowski) München 1985: 32 (zuerst Berlin 1922).
 - 23 Eine solche Ablaßbroschüre ist abgedruckt bei Oskar Schade (Hg.): *Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrhunderts vom Niederrhein*. Amsterdam 1968: 363-393 (zuerst: Hannover 1854).
 - 24 Natürlich hat es auch schon im skriptographischen Medium Agitation pro und kontra den Ablaßhandel gegeben; kritisch äußert sich bspw. auch der Verfasser der *Reformatio Sigismundi*, auf den im Abschn. 3.2 noch eingegangen wird. Vgl. hier z.B. die Handschrift N nach H. Koller (Hg.): *Reformation Kaiser Sigmunds*. Stuttgart 1964: 62.
 - 25 *De concordantia catholica*, in: Nicolai de Cusa, *Opera Omnia XIV*, hg. Von Gerhard Kallen, Band I-IV, Hamburg 1963-1968.
 - 26 »Gab es eine Beziehung zwischen Johannes Gutenberg und Nikolaus von Kues?« in: Gutenberg-Jahrbuch 1972: 32 ff. sowie Ders. 1987 op.cit: 57 ff.
 - 27 Zitiert aus der Vorrede von G. Andreae für die Hieronymus-Ausgabe von 1470, vgl. Anm. 135 auf S. 723.
 - 28 Ist es nur ein Zufall, daß das Konzept der »Concord(ant)ia« eine zentrale Bedeutung in dem – schon mehrfach erwähnten – Kolophon des *Catholicons* von 1460 einnimmt? Gerühmt wird hier – sicherlich von Gutenberg – die »wunderbare Einheitlichkeit/Harmonie« die durch die gekonnte Verwendung der neuen Setzkunst dem Text gegeben wird. Inhalt und Form machen dieses Buch zu einem Beitrag zur »Concordantia Catholica«.
 - 29 Geldner 1978 op. cit.: 209. Im einzelnen: Hanns Bohatta: *Liturgische Bibliographie des 15. Jh. mit Ausnahme der Missale und Livre D'heures*. Wien 1911 (Nachdruck Hildesheim 1960).
 - 30 Daß die Pfarrer zu solchen Vereinheitlichungen mit Hilfe gedruckter Bücher angehalten werden sollten, ist für die spätere Zeit gut belegt. Angeregt durch die Beobachtung, »das an vil orten in unsern fürstenthumben obern und nidern Bairn etc. und sunderlich auf dem land das wort gots und hailig evangelium unsern underthanen auf der cantzl bey den Pfarrkirchen ungleich, irrig und dartzu gantz unverständlich fürgetragen und gepredigt« wird, beauftragten die bayerischen Herzöge 1530 einen »gelerten« Theologen, ein Predigtbuch zu erstellen »und volgend in offen druckh« zu bringen – alles in der Absicht, »das wir in yetliche pfarrn derselben abdruckh ainen legen wollen«. In einer förmlichen Verordnung wird ein Münchener Beamter angewiesen, mit den »predigbüchern« in Ober- und Niederbayern »von ainer pfarrn zu der andern« zu gehen, auch die Klöster nicht auszulassen, und überall ein Exemplar abzugeben. Die 1 ½ Rheinischen Gulden, die das Buch kostete, sollten die »kirchherrn« aus eigener Tasche bezahlen. »Wo aber der kirchherr so arm, das er solch gelt diser zeit zu geben gar nit vermöchte, solle ime das von der kirchen ain zeit lang gelihen« werden, (zit. n.

Karl Ludwig Ay (Hg.): *Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern – Altbayern von 1180 – 1550*, Bd. I, 2, München 1977: 284) Drei Jahre später beschwerten sich die Bischöfe von Freising, Regensburg und Passau bei ihren Landesherren wegen dieses Eingriffs in ihren Amtsbereich. Ohne »vorwissen der ordinarien« hätte man »dieselben puecher in allen dechanteyen und bei allen pfarren gekauft«. (Ay, op. cit. 285) Offenbar hatte man das Vorhaben der Herzöge in die Tat umgesetzt.

- 31 Der Einblattdruck des Gebetes aus der Gutenberg-Druckerei, nach dem Incipit in der Fachliteratur »*Respice*« genannt, ist bei Kapr (1987 op. cit. 216) abgebildet. Die Benutzerspuren an diesem Unicum lassen darauf schließen, daß das Blatt tatsächlich einmal angeheftet war. Nikolaus von Kues hatte angeregt, den Text der wichtigsten Gebete in den Kirchen auszuhängen, damit sich die Gläubigen den Wortlaut besser einprägen könnten.
- 32 Kapr 1987 op. cit.: 206.
- 33 Zum Problem der Kanonbildung und dem Umgang mit »Apokryphen« vgl. Maurice E. Schild: *Abendländische Bibelvorreden bis zur Lutherbibel*, Gütersloh 1970 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Band 39), hier insbesondere 120ff. Allgemein: W. Kurrelmeyer: *Die erste deutsche Bibel I-X*, Stuttgart 1904-15 (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 234, 238, 243, 246, 249, 251, 254, 258, 259 u. 266) ;J. Klapper: *Im Kampf um die deutsche Bibel – Zwei Traktate des 14. Jh.*, Breslau 1922; H. Rost: *Die Bibel im Mittelalter*, Augsburg 1939; W. Walther: *Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters*, Braunschweig 1889 sowie – für die frühe Neuzeit – Hans Volz: *Bibel und Bibeldruck in Deutschland im 15 und 16. Jh.*, Mainz 1960 (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft).
- 34 Vgl. zu den Zugangsbeschränkungen vor allem Klaus Schreiner: *Bücher, Bibliotheken und »gemeiner Nutzen« im Spätmittelalter und in der frühen Neuheit. Geistes- und sozialgeschichtliche Beiträge zur Frage nach der »utilitas librorum«* in: *Bibliothek und Wissenschaft* 9, 1975: 216 ff. In den Klöstern wurde der Zugang wohl in den meisten Orden durch den Prior geregelt. Aber selbst in den »städtischen Ratsbibliotheken« des Spätmittelalters hatten nur die »gebildeten und gelehrten Schichten« Zugang, d.h. »die für das »*Bonum commune*« tätigen weltlichen und kirchlichen Amtsträger, nicht die Privatleute (*privati*) ohne Amtsvollmacht. Desgleichen war auch die Öffentlichkeit der damaligen Universitätsbibliotheken ausschließlich auf den Kreis der Universitätslehrer begrenzt.« Ebd. 243.
- 35 Spätestens von diesem Zeitpunkt an unterscheidet sich der Einsatz der Drucktechnik in Europa von jenem in Südostasien gewaltig. Das Motiv, Informationsstrukturen in der »kirchlichen« Organisation zu straffen, hat auch im asiatischen Raum die Einführung des Drucks stimuliert. Fundamentale religiöse Texte sollten in einheitlicher Form in den Außenstellen des weitverzweigten chinesischen Reiches vorliegen und synthetisierende Kraft entfalten. Einen Versuch, den Einsatz der Technik über die Sphäre dieser Form von Bürokommunikation hinaus in Richtung auf »home computer« auszuweiten, scheint es nicht gegeben zu haben. Ansätze hierzu finden sich bestenfalls unter den Kaisern Taejong und Sejong in Südkorea – aber auch erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vgl. Pow-Key-Sohn: *Early Corean Typography*. Seoul 1971.

- 36 Die Voraussetzungen für Luthers Unternehmen waren in Deutschland entschieden günstiger als in anderen europäischen Ländern: Zwar wurden in Italien noch 11 Bibeln in der ›Vulgare‹ im 15. Jahrhundert gedruckt, in Frankreich aber nur eine – noch dazu unvollständige –, in der Tschechoslowakei ebenfalls nur eine und die in Spanien gedruckte katalanische Ausgabe wurde von der Inquisition sofort unterdrückt. (Geldner 1978 op.cit.: 203) Dem stehen bis 1520 156 sichere lateinische Ausgaben von Vollbibeln gegenüber. (F. Falk: *Die Bibel am Ausgang des Mittelalters*, Köln 1905, hier S. 24 ff.)
- 37 Schild 1970 op. cit.: 133
- 38 Zit. nach Klaus Schreiner: *Volkssprache als Element gesellschaftlicher Integration und Ursache sozialer Konflikte – Formen und Funktionen volkssprachlicher Wissensverbreitung um 1500*. In: Ferdinand Seibt, Winfried Eberhardt (Hg.) *Europa 1500 – Integrationsprozesse im Widerstreit*. Stuttgart 1986: 468-495, hier 479. Die Diskussion referiert Schreiner in der Anm. 45.
- 39 Nachweis bei Schreiner 1986 op.cit.: 480, Anm. 45.
- 40 Paul Pietsch: *Ewangely und Epistel teutsch*. Göttingen 1927 sowie Franz Falk: *Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520*. Köln 1879: 1-107 (2. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft).
- 41 U. Williams/W. Williams-Krapp (Hg.): *Die ›Elsässische Legenda aurea‹*, Bd. 1: *Das Normalkorpus*, Tübingen 1980, hier XIII. Vgl. auch K. Kunze: *Überlieferung und Bestand der elsässischen Legenda aurea*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 99, 1970: 265-309.
- 42 Vgl. die bibliographischen ›Beilagen‹ bei Falk 1879 op. cit.: 80 ff.
- 43 Miriam Usher Chrisman (1982, Band I, op.cit.: 81 ff.), die ihre Untersuchungen über die Auswirkungen des Buchdrucks in Straßburg freilich erst 1480 beginnt, hat ermittelt, daß 35% der Produktion im Zeitraum zwischen 1480 und 1520 ›catholic publication‹ ausmachten. Trotzdem behauptet sie, daß die römische Kirche im Gegensatz zur späteren protestantischen Bewegung keinen ›bewußten‹ Gebrauch von der neuen Technik gemacht habe, um die Geistlichen zu erziehen und die Laien zum Glauben hinzuführen: »It was this element that would make a marked difference between Catholic publication and the Protestant publication to come.«
Franz Falk mochte schon vor über hundert Jahren ähnlichen ›Auslassungen‹ über das Verhältnis der römischen Kirchen zur Druckkunst keiner ›directen Abfertigung‹ für ›würdig‹ halten, so zahlreich sind die von ihm aufgelisteten Belege für das Interesse der (katholischen) Geistlichkeit an der neuen Technologie im 15. und zu Beginn des 16. Jh. (*Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520*. Köln 1879, hier 4. [= 3. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft]).
- 44 Chrisman 1982, Bd. 1, op. cit.: 81 (Übersetzung von mir, M. G.)
- 45 Kapr 1987 op. cit.: 210/211, dort (: 209) auch ein Faksimile der ersten Seite des Kalenders. Kommentare und Literaturhinweise zum ›Türkenkalender‹ auch bei Ruppel 1967 op. cit.: 123-126 und F. Geldner: *Die ersten typographischen Drucke*, in: Widmann (Hg.): *Gutenberg-Jahrbuch* 1972, Mainz, hier 161 ff.
- 46 Diese Ambiguitäten des Textes mögen auch erklären, warum der ›Türkenkalender‹ von der Sekundärliteratur so schwer – und dann in die verschie-

- densten Gattungen – eingeordnet wird. Auf die ›normalen‹ gedruckten Kalender wird im Abschnitt 3.3 eingegangen.
- 47 Ähnlich auch die Überschrift der deutschen Ausgabe der ›*Türkenbulle*‹ von 1463, die Pius II. erließ: »*Dis ist die Bul zu dutsch, die vnser heilgster vatter, der babst Pius herusz getan hat widder die snoden vngeleubigen turcken*«, Mainz (P. Schöffner).
- 48 Sweynheim und Pannertz wurden vor allem von Johannes Andreae, Bischof von Aleria und Sekretär an der Vatikanischen Bibliothek, unterstützt. Dieser korrigierte verschiedenen Werke der Frühdrucker und machte Papst Sixtus IV. auf sie aufmerksam, als sie in Geldschwierigkeiten geraten waren. (Vgl. seine Epistel in Bd. 5 der Kommentare des Nicolaus de Lyra zur Bibel.) Ulrich Han war von dem Kardinal Turrecremata 1466 von Wien nach Rom gerufen worden. Er stellte schon ein Jahr später die ›*Meditationes*‹ seines Förderers im Druck fertig. Als er später »*das römische Meßbuch zum Gebrauche der h. Mutter, der römischen Kirche, 1475 druckte, dienten die Brüder des Klosters Ara Coeli als Correctoren*«. »Überhaupt zeigte das Cardinalscolleg jener Tage der in Rom mit Pannertz, Swynheim und Hahn einziehenden Kunst das freundlichste Entgegenkommen ... ›Niemanden aus dem h. Collegium der Cardinäle haben wir bis jetzt angetroffen, der unseren Bestrebungen kein Wohlwollen und keine Gunst entgegengebracht hätte ...‹«, schreibt etwa der schon erwähnte J. Andreae. (Franz Falk: *Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520*. op.cit., S. 18 und S. 20)
- 49 Kapr 1987 op.cit.: 212/13. Man könnte allerdings einwenden, daß 1455 schon eine möglicherweise zehnjährige Praxis mit politischer Presse vorlag – Türkenkalender und -bulle also nicht die ersten politischen Bekanntmachungen sind. Diese Argumentation kann sich auf die Existenz des sogenannten *Fragments vom Weltgericht* stützen. Ich komme darauf später zurück.
- 50 Die einzelnen Phasen des Streits werden bei Kapr a.a.O. 233 ff., hier 240 ausführlich geschildert. Vgl. a. Johannes Schwitalla: *Deutsche Flugschriften 1460-1525, Textsortengeschichtliche Studien*, Tübingen 1983, hier insbes. Kap. 7
- 51 Vgl. Kapr 1987 op.cit.: 245. Über die Verbreitung dieser Flugblätter schreibt der Anonymus der kurz nach den Ereignissen abgefaßten sogenannten ›*Mainzer Chronik*‹. »*Es liess auch Dietrich von Isenburg ein offen brieff abgehen, darin er sich seiner Absezung halber als vnrechtmessig verthedigt, undt wurden viel Exemplar getruckt von dem ersten Buchtrucker zu Meincz, Johann Gutenbergk, undt hie undt wider in Stetten angeschlagen*.« Zitiert nach A. Ruppel: *J. Gutenberg, sein Leben und Werk*, Berlin 1937: 191.
- 52 Ruppel a. a. O.: 116 ff.
- 53 Kapr 1987 op. cit.: 89 ff., s. a. die Anm. 1 auf S. 737.
- 54 Da es für eine solche Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal bis in die allerjüngste Vergangenheit hinein genügend Anlässe gab, ist der Mythos auch nicht mit dem Mittelalter gestorben. Die Kyffhäuserfeiern erinnerten noch – oder gerade wieder – in der Weimarer Republik an den schlafenden Kaiser Rothbart. Ihr letzter Reichskanzler war auch der letzte Herrscher, der sich als Erfüller der *Vorsehung*, der Weissagung der Sibyllen, darzustellen vermochte.
- 55 Zu den römischen sibyllinischen Weissagungen von der Wiederkehr des

- goldenen Zeitalters vgl. Ernst Sackur (Hg.): *Sibyllinische Texte und Forschungen*, Halle 1898.
- 56 Zitiert nach F. J. Mones (*Schauspiele des Mittelalters*, Band 1, Karlsruhe 1846 [Neudruck Aalen 1970]: 305 ff.) Abschrift aus der Konstanzer Stadtchronik (74^r). Ähnliche »Sibyllenweissagungen« finden sich im Spätmittelalter auch beim »Regenbogen« (13) und bei einem Anonymus »Sibilla hat gesprochen«. Vgl. Friedrich Heinrich von der Hagen: *Minnesinger*, 3. Teil, 1. Band, Leipzig 1838 (Neudruck Aalen 1963): 349 bzw. – unter »Marner« –: 468. Weitere ähnliche Quellen bei Ulrich Müller (Hg.), *Politische Lyrik des deutschen Mittelalters*, Band 1, Göppingen 1972. Ein kurzer und gründlicher Überblick über die kultur- und literaturwissenschaftliche Forschung zu dieser Weissagung findet sich bei U. Müller: *Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters*, Göppingen 1974 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 55/56): 495-501; eine Einordnung aus der Sicht des Historikers mit vielen weiterführenden Literaturhinweisen bei T. Struve: *Utopie und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zur Bedeutung des Friedenskaisers im späten Mittelalter*. In: *Historische Zeitschrift* 225, 1977: 65-95, hier vor allem 66 ff. Typographische und buchgeschichtliche Anmerkungen zu dem Druckfragment aus der Gutenbergpresse finden sich bei Ruppel 1967 op. cit.: 119 ff. sowie F. Geldner 1972 op. cit.
- 57 Zitiert nach der Ausgabe von Oskar Schade: *Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jh. vom Niederrhein*. Hannover 1854: 296-332, hier 314/15.
- 58 Cod. Pal. Germ. 389, V 11757-11830. Thomasin könnte den Staufer Friedrich II. im Auge gehabt haben.
- 59 Kapr 1987 op.cit.: 94/95. Vielleicht sollte man die Friedrichs-Legende nicht zu sehr mit konkreten Namen und Personen verbinden. »Friederich / das ist / nach Aventinis Meynung / des Reichs Fried / oder der gerne. Fride macht; ...« bemerkt Gottfried Wegener in seiner Neuausgabe von Luthers Namen-Büchlein (Leipzig 1674: 150), welches zuerst anonym Wittenberg 1537 erschien. Schon bei Luther war der Name zu einer Bezeichnung für die Legende geworden: »Friderich / zu Latein Pacificus, hebreisch Salomo, griechisch Irenaeus ... ist also Rick oder Rich / soviel als Reich: und Friderick oder Friderich / Fridenreich. Also sagt man / Fischrich / Kornrich / Geldrich.« (Ebd. 8) Wer sich also als Friedensbringer profilierte, dem stand der Ehrentitel »Friedrich« zu, ganz gleich, wie er sonst auch geheißen haben mag. Für Träger dieses Namens bedeutete dies andererseits eine Verpflichtung, an die man durch die Anspielung auf die Friedrichslegende erinnern konnte.
- 60 Vgl. die »Handakten des Konzilspräsidenten Cesarini« (hg. von H. Dannenbauer), in: *Concilium Basilense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel*. Herausgegeben mit Unterstützung der historischen und antiquarischen Gesellschaft von Basel, Band VIII, Basel 1963: 109-130.
- 61 Die umfangreiche Literatur zur Reformschrift ist zusammengestellt bei: Lothar Graf zu Dohna: *Reformatio Sigismundi. Beiträge zum Verständnis einer Reformschrift des 15. Jh.* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte IV), Göttingen 1960, hier insbes. 203 ff. Einschlägig in diesem Zusammenhang vor allem Heinrich Koller: *Die Reformen im Reich und ihre Bedeutung für die Erfindung des Buchdrucks*, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1984: 117-119 sowie Hartmut Boockmann: *Zu den Wirkungen der »Reform Kaiser Sieg-*

- munds*, in: Bernd Moeller, Hans Patze, Karl Stackmann (Hg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. hist. Klasse III, Heft 137): 112-135.
- 62 H. Koller (Hg.): *Reformation Kaiser Siegmunds* (= Monumenta Germ. hist., Staatsschriften, Band VI), Stuttgart 1964: 330. Die neuen bekannten Druckausgaben sind bei Koller (: 39-44) aufgelistet. Es sollte im übrigen nicht verwundern, wenn von diesem Text noch frühere Druckfassungen gefunden werden.
- 63 Zitiert nach der Edition der Handschrift N, Landesbibliothek Weimar, Ms. fol. 73, 15. Jh., bei Koller op. cit. 1964: 78.
- 64 Koller op. cit. 1964: 118.
- 65 Bei Koller op. cit. 1964: 50 ff.
- 66 »Die Behauptung, die RS (Reformation Sigmunds) stelle eine Übersetzung dar, ist nicht richtig;« Koller a.a.O.: 88, Anm. 1.
- 67 Eine ähnliche Legitimation findet sich in der Vorrede des Schwabenspiegels, vgl. Koller a. a. O.: 50.
- 68 Belege bei Friedrich Graefe: *Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. – Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239-1250*. Heidelberg 1909 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 24).
- 69 Koller op. cit. 1964: 324 ff. Hier wagen sich die Schreiber der einzelnen Handschriften in ihren revolutionären Phantasien unterschiedlich weit vor. T. Struve versucht, die widersprüchlichen politischen Intentionen auf den folgenden Nenner zu bringen: »Ging bisher das erwartete Strafergericht allein von dem verheißenen Friedensfürsten aus, so sollte nunmehr das Volk eine aktive Rolle hierbei spielen.« (1977 op. cit.: 81) Überhaupt ist es beliebt gewesen, an die Form bekannter Prophezeiungen anzuschließen und diese für die Propagierung eigener Reformvorstellungen mit neuen Inhalten zu füllen. Michael Beheim wagt sich etwa in der Verkleidung einer »Prophezeiung Hildegarts von Bingen« um 1460 mit seiner politischen Utopie sehr weit vor. Von den zwei »parteien« (sic!) spricht er, die sich gegenüberstehen, die weltlichen und die geistlichen. (Hans Gille, Ingeborg Spriewald [Hg.]: *Die Gedichte des Michel Beheim*, [Deutsche Texte des Mittelalters, Band 60] Band 1, Berlin 1968: 379) Das Versagen und die Verkommenheit der Geistlichkeit werden unmißverständlich geschildert. Den weltlichen, alsbald als *laien* angesprochen, prophezeit das Lied (Osterweise Nr. 108), daß sie zum Herrschen erkoren sind. »Demutigt und genidert hie / von disen laien, uber die / wir herren sein gewesen« – das ist das Los der Päpste, Kardinale, Bischöfe und aller Geistlichen nach dieser Prophezeiung. (Ebd. 380/81)
- 70 So kommentiert denn auch Koller diese – und ähnliche Passagen in den anderen Handschriften – : »Die Vorschrift, Beschlüsse und Statuten abzuschreiben und zu verbreiten, findet sich im 15. Jh. öfter;« (1964 op. cit.: 78).
- 71 So heißt es in der Handschrift V (1520) – und ähnlich auch in der Handschrift P und N – : »Item es sol auch ain jdlicher fürst oder herre, lanndt oder stat diese Ordnung in ainem puch pehalten und schnelllich lassen abschreiben umb das, das die gepresten verhüt mügen werden,« (Koller 1964 op. cit.: 79).
- 72 Diese Spannung zwischen den Kräften, die in den neuen Kommunika-

tionsmedien liegen und dem mangelnden Wissen der Zeitgenossen über diese Kräfte, hat immer wieder zu unfruchtbaren Diskussionen zwischen Fachgelehrten geführt, wenn es um die Rekonstruktion von Intentionen historischer Individuen bzw. Schriften geht. So schreibt etwa Struve, die *Reformatio Sigismundi* unterscheide sich »*allein*«⁷³ dadurch »*von der nahezu unüberschaubaren Zahl mittelalterlicher Prophetien*«, daß hier »*die mittelalterliche Endkaisererwartung mit dem aktiven Streben des gemeinen Mannes eine Verbindung einging*«. (op. cit. 1977: 94) Diese Sicht hat etwas für sich, wenn man sich die Reformatio als eine gedruckte Veröffentlichung vorstellt und die Potenzen, die der Buchdruck besitzt, und die wir heute bestens kennen, mit berücksichtigt. Tut man dies nicht, so kann man die Rede vom »*gemein man*«⁷⁴ in der Schrift leicht als einen belanglosen Schlenker abtun und sich an das halten, was zu Zeiten der skriptographischen Informationsverarbeitung Fakt war: als Handschrift, als »*avisament*«, machte sie nur in bezug auf die Herrschaften Sinn. So gesehen gewinnen von Dohnas (1960 op. cit.) Interpretationen an Plausibilität. Vermutlich werden spätere Generationen bei der Einschätzung der Volkszählung 1987 ähnliche Probleme haben: Wenn sich in der Zukunft herausstellen sollte, daß ein Schutz personenbezogener Daten, die in den neuen elektronischen Medien gespeichert sind, nicht möglich und im Sinne dieser Technologie auch dysfunktional ist, wird der zukünftige Betrachter vor dem folgenden Problem stehen: Einerseits hat die neue Form der Zählung faktisch einer neuen Informationspolitik den Weg gebahnt, andererseits bestreiten eben dies die offiziellen Verlautbarungen der achtziger Jahre.

- 73 Hartmut Boockmann: *Zu den Wirkungen der »Reform Kaiser Siegmunds«* (in: Bernd Moeller, Hans Patze, Karl Stackmann [Hg.]: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen 1983 [Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, Göttingen 137]: 112-135) bemerkt: »*Die Wirkungen der Schrift können sich von den Absichten des Autors unterscheiden haben, der Text kann gegen die Intentionen seines Verfassers gelesen, vorgelesen worden sein, und das ist sogar wahrscheinlich.*« (Ebd.: 113) Zu ergänzen ist, daß nicht nur die Intentionen des Verfassers, sondern auch die der Drucker ohne Einfluß auf die soziale »Wirkung«⁷⁵ geblieben sein können.
- 74 Vgl. die Auflistung der Druckausgaben bei Koller 1964 op.cit.: 39 ff.; die Drucke Xa-XIIIb, hier XI (Goldast 1613) und XIIIb (Lünig 1720). Dort (I ff.) auch die Nachweise für die im folgenden aufgeführten Druckausgaben.
- 75 Er schreibt im Kolophon: »*Hie endet sich das buoch der reformation. so der all durchleüchligest fürst vund herr herr Sigmund römischer keyser in dem nechsten concili zu Costentz die christenlichen kirchen in bestetige Ordnung zu bringen fürgenommen het.*« (Koller op.cit. 1964: 41) Ähnliche Einordnungen als Konzilsschrift – nicht von Basel, sondern von Konstanz! – auch in anderen Vorreden der frühen Drucke. Der Bemerkung Boockmanns, daß Zeissenmair die Reformatio »*zum ersten Mal allein gedruckt*«⁷⁶ hat, sollte man nicht zuviel Gewicht beimessen. So üblich es in der Frühdruckzeit war, verschiedene Texte zusammenzufassen, so üblich war es auch, sie separat und ungebunden abzugeben. Von Bämmler zumal ist gut bezeugt, daß er »*Moralia*«, »*Sermon über die Ehe*«,

›Spiegel der menschlichen Erkenntnis‹ die ›Historie von Griseldis‹, ›Regimen Sanitatis‹ und schließlich die ›Zehen Gepot‹ samt Auslegung – also ganz verschiedene Sujets – in einem Band zusammenfaßte. Er hat sie aber auch einzeln abgegeben und so sind auch separat ›Lagen‹, z.B. des Regimens, in unseren Bibliotheken überliefert. Für die Sammelbände war es dann nur erforderlich, ein besonderes Register und/oder Vorwort zu drucken. (Vgl. speziell hierzu Barbara Weinmayer: *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa – literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburger Frühdrucken*. München 1982: 36 ff.) Gerade dieses Baukastenprinzip machte die ›Drucke‹ ja erschwinglich, eröffnete flexible ökonomische Kalkulationsmöglichkeiten.

- 76 Ausgabe VII, Einleitung des Druckes, bei Koller 1964 op.cit.: 43.
- 77 So bei Bämle (I), Schönsperger (III), Zeissenmair (IV), Anonymus (VII) und Anonymus (VIII). Die späten Drucke enthalten keine Holzschnitte. (Vgl. Koller 1964 op. cit.: 39 ff.) Bämle streicht die Legitimation durch Wunderzeichen noch durch die Beigabe eines weiteren Holzschnitts mit Abbildung der Wunder des heiligen Gregorius heraus.
- 78 Der Übergang von der ›Mahnung‹ als der klassischen Form autorisierter Bekanntmachung (vgl. die Diskussion des Türkenkalenders auf S. 256 f.) zur ›Meinung‹ zeigt sich im 15. Jahrhundert auch in einem schwankenden Wortgebrauch an. In der Handschrift V der ›Reformatio‹ heißt es bspw. »Darümb sein wir die gemainen wol ermant, unser vernü(n)fft und unser verstantnuß zu güten wercken pringen, uns was die propheten gesprochen haben, das haben sie nit getan, dann der gaist gottes hat es geoffenbart, uns in der weit darnach zu richten und gottes manung zu volführen.« (Koller 1964 op. cit. 330) Die Handschriften E (St. Gallen, 1469), L (Salzburg, 15. Jahrhundert) und M (Innsbruck, vor 1470) ersetzen ›manung‹ durch ›mainung‹.
- 79 Zitiert nach der Abschrift bei Koller 1964 op. cit.: 42. Dort auch Hinweise auf die Literatur zur Autorenfrage.
- 80 Anderenfalls setzt man sich dem Verdacht aus, daß positivistische, d. h. der Spezifika des Sozialen nicht Rechnung tragende Vorstellungen die Feder führten, wenn man, wie etwa Utz Maas, schreibt: »Eine bis heute nicht ausgeräumte romantisierend-naive Lesweise nimmt die literarischen Topoi der Flugschriften der Bauernkriegszeit wörtlich.« (Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: LiLi Heft 59, 1985: 55-81, hier 71.) Mit den Schwierigkeiten, der natürlich ebenfalls legitimen Frage nach dem Verhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf diesem Feld nachzugehen, hat sich Schreiner (1984 op. cit.: 350 ff.) differenziert auseinandergesetzt.
- 81 Boockmann 1983 op. cit.: 133/34.
- 82 Die meisten dieser Zählergebnisse über Publikationen der frühen Neuzeit – wie etwa die, daß »etwas über 7% der in Deutschland erschienenen Frühdrucke deutschsprachige Bücher sind« (Boockmann 1983 op. cit.: 128) – sind freilich für den Leser, der die Maßstäbe der empirischen Sozialforschung nicht für völligen Humbug hält, wertlos. Zumindest bei der gegenwärtigen Datenlage kann man die Feststellung von Hans-Joachim Koppitz nur unterstützen: »Die Anwendung statistischer Methoden und der Wahrscheinlichkeitsrechnung zur Berechnung der Buchproduktion zurückliegender Epochen ist nicht möglich« – jeden-

falls nicht für die frühe Neuzeit. (*Fragen der Verbreitung von Handschriften und Frühdrucke*, in: L. Hellinga/H. Härtel [Hg.]: *Buch und Text im 15. Jahrhundert*. Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissance-Forschung, Bd. 2, Hamburg, 1981: 179-188, hier 183.) Daß Boockmann bei dieser, für seine Argumentation ja nicht nebensächlichen Frage als Beleg eine Dissertation aus dem Jahre 1956 heranzieht, ist in Anbetracht seiner ansonsten vorbildlichen Recherchen zumindest irritierend.

- 83 Zur Orientierung über die theoretischen Hintergründe dieser Annahmen, über die »Normen« und ihre Durchsetzung sei nur auf Niklas Luhmann: *Normen in soziologischer Perspektive* (in: *Soziale Welt* 1969, Heft 20: 28-48) sowie ders.: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* (in: Jürgen Habermas/N. Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt 1975: 25-100) verwiesen.
- 84 Boockmann 1983 op. cit.: 135. Leider versäumt er, mitzuteilen, ob dieser Anschlag ein Produkt der Presse oder des Schreibens ist.
- 85 Dies begründet und belegt materialreich: Robert W. Scribner: *Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen?* In: H.-J. Köhler (Hg.) *Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit*. Stuttgart 1981: 65-76. (Vgl. auch ders.: *For the Sake of the Simple Folk: Popular Propaganda for the German Reformation*. Cambridge 1981.) Vollauf unterstützen kann man auch seine Forderung nach einem mehrmedialen (Massen-)Kommunikationsmodell (1981 op. cit. 74 f). Hierzu mehr im Abschnitt 5.3 in diesem Buch.
- 86 Zitat aus Eberlin von Günzburg (*Sämtliche Schriften*, hrsg. von Ludwig Enders, Band I, Halle 1896: 108). Weitere Belege bei Monika Rössing-Hager: *Wie stark findet der nicht-lesekundige Rezipient Berücksichtigung in den Flugschriften* (in: H.-J. Köhler [Hg.] 1981 op. cit. 77-137) sowie Erich Kleinschmidt: *Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit* (*Literatur und Leben*. NF 22) Köln/Wien 1982: 93 ff.
- 87 Damit soll nicht generell ausgeschlossen werden, daß für mehrere Informationstypen und -netze deutschsprachige Fassungen eher ein Hindernis gewesen sind. Ob dies auch für die Reformatio zutrifft, wie Boockmann (a.a.O. 133) annimmt, bezweifle ich.
- 88 »*Opinor equidem nunc demum vivere, immo et furere mundum.*« Aus: Johannes Kepler »*De stella nova*«, Frankfurt/Prag 1606 (*Gesammelte Werke* Band I, München 1938, hier 332, 5), zitiert nach Friedrich Seck, *Kepleriana*, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1971: 235-241, hier 240/1.
- 89 Belege bei Harold Turner: *Religious Innovation in Africa*, Boston 1979, hier 284/5.
- 90 So behauptet beispielsweise der Gründer einer religiösen Gemeinschaft im Südosten Nigerias, »*that the spirit inspired him and that he passed on what he learnt to the assistant who wrote it down in a 'hydrographical' script which appeared to him in dreams and was recorded the following day. He further stated that there were al the time some hundreds of adherents and that, at the school, children were learning to write, read, and calculate in the script.*« (R. F. G. Adams: *A New African Language and Script*, in: *Africa*, Bd. 17, H. 1, London 1947: 24-34, hier 24) »*In conclusion it can*«, so resümiert der Autor, »*be definitely stated that this form of speech and writing must be recognized as a method of expression, invented by a few almost uneducated, ordinary*

country people, who honestly believed at the time that they were inspired by Gis(z)n, God, working through Seminant, His Interpreter, to do so, and who believed that when they were assembled in their church this Seminant was actively influencing each and every member of the congregation.« (: 34)

- 91 Auf diese Tatsache wies schon M. McLuhan (*Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1968: 190) hin: »Margret Mead berichtet, daß es auf einer pazifischen Insel eine große Aufregung gab, als sie mehrere Exemplare desselben Buches dort hin brachte. Die Eingeborenen hatten schon vorher Bücher gesehen, aber nur in einem Exemplar, von dem sie annahmen, es sei einmalig. Ihre Verwunderung über die Identität mehrerer Bücher war eine natürliche Reaktion auf das, was schließlich am meisten die Magie und Macht des Buchdrucks und der Massenerzeugung ausmacht. Es liegt darin das Prinzip der Erweiterung durch Homogenisierung, das auch der Schlüssel zum Verständnis der Macht des Westens ist.«
- 92 Auch für dieses Werk gibt es die verschiedensten Datierungsversuche. Vgl. z. B. Arthur Wyss: *Ein deutscher Cisianus für das Jahr 1444*, gedruckt von Gutenberg, Straßburg 1900. Weiterführende Literaturhinweise zu den Kalendern bei Geldner 1972 op.cit. sowie bei Elisabeth Geck: *Bibliographie der seit 1940 erschienenen Literatur zu Gutenbergs Leben und Werk*. In: H. Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung*, Stuttgart 1972: 2 73 ff.
- 93 Kapr 1987 op. cit.: 217, vgl. auch Ruppel 1939 op. cit.: 125 f. sowie Geldner 1972 op. cit.: 166/67.
- 94 Faksimile dieses »Empfehlungsgedichts« in: Carl Wehmer (Hg.): *Deutsche Buchdrucker des 15. Jh.*, Wiesbaden 1971.
- 95 Zu Pfisters Arbeit vgl. F. Geldner: *Inkunabeldrucker*, Band I, Stuttgart 1968 sowie Gottfried Zedler: *Die Bamberger Pfister-Drucke*, Mainz 1911 (= Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft X und XI). Neuerdings wird das undatierte, nicht bebilderte einzige Exemplar des »Ackermanns« (HAB 19.2 Eth. 2° (3)) nicht mehr, Gottfried Zedlers Expertise aus dem Jahre 1911 folgend, auf 1460, sondern eher auf den Zeitraum zwischen 1470 und 1475 datiert. Vgl. James G. Thomas: *Die Umdatierung eines Wolfenbütteler Frühdruckes des »Ackermann aus Böhmen« aufgrund beta- und elektronenradiographischer Untersuchungen seiner Papierwasserzeichen*. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte, 13, 1988: 106-111. Diese Neudatierung konnte von W. Röhl noch nicht berücksichtigt werden. (Vgl. Abb. 31) Vermutlich erschien danach der »Ackermann« zuerst in einer umfangreicheren, mit Holzschnitten versehenen Ausgabe um 1463. (Vgl. HAB 16.1 Eth. 2° (2)) Entsprechend sind auch die Angaben in der Abb. 24 b auf S. 214 zu verbessern.
- 96 So H. Steinhöwel in seiner Aesop-Ausgabe bei Zainer in Ulm 1477, Blatt 1 (Hain 3330).
- 97 Ders., »Von etlichen frowen ... Boccaccius«, Ulm (Zainer) 1473 (Hain 3333), Widmungsvorrede. Über die Gegner einer ergötzlichen Literatur für die »müßige« Zeit, deren Argumente und die Wandlung des Begriffsfeldes »Muße«, »Müßiggang«, »Müßigkeit« vgl. Erich Kleinschmidt 1982 op. cit.: 118 ff. Er betont, daß der »obrigkeitliche Kampf gegen die erzählerischen Texte in der Volkssprache das literarische Leben der frühen Neuzeit durchzieht. Die Anstöße dazu kommen aus einem religiös fundierten

Erziehungs- und Schutzauftrag, der auf die Bevormundung der Leser hinauslief« (: 119) Aus informationstheoretischer Perspektive besteht die ›Gefährlichkeit‹ dieser Literatur darin, daß sie von vornherein für den privaten Bereich, und das bedeutet einen Bereich, der außerhalb der direkten Kontrolle der Kirche, der Ratsherren, Lehrer usw. hegt, entworfen ist. Die von Kleinschmidt aufgelisteten Gegenargumente sind sekundäre Legitimationen, die den Kampf gegen den schon eingetretenen Kontrollverlust begleiten.

- 98 Epist. ad Olympiod. Esparch. IV, 61, in: J. P. Migne (Hg.): *Patrologiae cursus completus* ... Series Graeca, Band 79, 577 ff. Zitiert nach: Horst Bredekamp: *Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution*. Frankfurt 1975: 42/43. Bredekamp zeichnet ausführlich die Auseinandersetzung nach, die es innerhalb der Kirche bis in die Neuzeit hinein über die Verwendung von Bildern gab. Die mittelalterliche Kompromißformel: Bilder zur Belehrung der Laien ja, zur Anbetung nein, ließ im Einzelfall viele Interpretationen offen.
Bei dieser Einordnung der ikonischen Repräsentation in die Kunst der Unterhaltung und Belehrung der Ungelehrten (›idiotae‹) ist es kein Wunder, daß die Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts zunächst nur ungern auf Bilder zurückgriffen, um ihren ernsten Werken eine ›anschaulichere‹ Form zu geben: »Bezeichnenderweise hat Willibald Pirckheimer den Buchschmuck Johann Grüningers erregt abgelehnt, als ihn der Drucker in seiner Ptolemaeus-Ausgabe, die er für Koberger herstellte, verwenden wollte. Der litteratus und Humanist sah seinen Ruf als Gelehrter durch diese Kunst für ›Kinder und unverständige Leute‹ (illiterati also) gefährdet und berief sich dabei auf Dürers Meinung, daß man mit ihr in ›welschen Landen‹ nicht bestehen könne.« Hans Lülfi: *Johannes Gutenberg und das Buchwesen des 14. und 15. Jahrhunderts*, München-Pullach, o. J. (zuerst Leipzig), S. 169, Anm. 97. Ich komme auf dieses Problem noch einmal zurück. (Vgl. u. S. 688 ff.)
- 99 Epist. IX, 105, vgl. auch E. XIII, in: J. P. Migne (Hg.): *Patrologiae cursus completus*... Series Latina, Band 77. Siehe auch Bredekamp 1975 op. cit.: 64/65.
- 100 Hans Rosenfeld: *Der mittelalterliche Bilderbogen*. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 85, 1954: 66-75 sowie Ders.: *Die Rolle des Bilderbogens in der deutschen Volkskultur*. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1955: 79-85. Vgl. a. Lilli Fischel: *Bilderfolgen im frühen Buchdruck. Studien zur Inkunabelillustration in Ulm und Augsburg*. Konstanz 1963.
- 101 Vgl. K. Bihlmeyer (Hg.): *Seuses Deutsche Schriften*. Stuttgart 1907: 60 ff. sowie Rosenfeld 1955 op. cit.: 84.
- 102 Vgl. Lülfi op. cit. o. J., 75.
- 103 So die Interpretation von H. Rosenfeld in: *Die Literatur des ausgehenden Mittelalters in soziologischer Sicht* (Wirkendes Wort, Sammelband 2, Düsseldorf 1963: 187-298, hier 289). Der Bilderbogen ist als Abbildung 43 in dem Bildteil von Rosenfeld 1955 op. cit. abgedruckt. Er merkt dort (:81) an, daß die ›abgebildete Fassung der Zeit um 1500 angehört‹, »aber sie gibt nur wenig abgewandelt das wieder, was schon zwei Jahrhunderte lang handschriftliche Bilderbogen weitertrugen«.

- 104 Dieser anonyme Drucker, der vermutlich mit jenem des ›Wiener Almanachs‹ auf das Jahr 1462 identisch ist, wurde bei der Auflistung der frühesten Druckereien (Abb. 24a) und der Auflistung der frühesten Druckerzeugnisse (Abb. 24b) nicht berücksichtigt, weil über seine Person und Arbeit nur sehr wenig bekannt ist. Das erwähnte Büchlein wurde zuerst beschrieben von F. X. Stöger: *Zwei der ältesten deutschen Druckdenkmäler, beschrieben und in neuem Abdruck mitgeteilt*. München 1833. Blatt 13 v und 14r sind abgebildet bei Karl Dax, Elisabeth Klemm (Hg.): *Thesaurus librorum – 425 Jahre Bayerische Staatsbibliothek* (Ausstellungskataloge der Bayerischen Staatsbibliothek, 28) Wiesbaden 1983: 214/215.
- 105 Pfisters Werk weist zahlreiche Parallelen mit den etwa zeitgleich entstandenen Blockbüchern auf. Unter diesen nehmen die ›Ars moriendi‹ gemeinsam mit der ›Biblia pauperum‹ einen großen Raum ein: »Von der Biblia pauperum sind mindestens 10 Auflagen, von der ars moriendi 11, von der Apocalypse 6, von der ars memorandi mindestens 3 bekannt«, schreibt Rudolf Hohegger ›Über die Entstehung und Bedeutung der Blockbücher‹ 1891 im ›Siebenten Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen‹ Leipzig (: 180). Zu den xylographischen Drucken allgemein vgl. Fèbvre/Martin *L'apparition du livre*. Paris 1958: 53 ff. Bibliographische Angaben bei Severin Corsten, Reimar Walter Fuchs (Hg.), *Der Buchdruck im 15. Jahrhundert*, Teil 1: Bibliographie, Stuttgart 1988.
- 106 Herbert Kraume: *Die Gerson–Übersetzungen Geilers von Kaysersberg. Studien zur deutschsprachigen Gerson–Rezeption*. München 1980: 102 f.
- 107 Dieter Mertens: *Jakobus Carthusiensis: Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Karthäusers J. von Paradies*, Göttingen 1976 (= Studien zur Germania sacra; 13), S. 58 mit Nachweisen und einem weiteren Beleg für das Anheften von Texten. Neuere Literatur bei Hans-Jürgen Rieckenberg: *Die Katechismus-Tafel des Nikolaus von Kues in der Lamberti-Kirche zu Hildesheim*. In: *Deutsches Archiv* 39, 1983: 555-581 und Hartmut Boockmann: *Über Schrifttafeln in spätmittelalterlichen deutschen Kirchen*. In: *Deutsches Archiv* 40, 1984, 210-221. Vgl. zum Problem der Tafeldrucke für den Plakatanschlag an ›öffentlichen Wänden‹ auch Klaus Schreiner: *Volkssprache als Element gesellschaftlicher Integration und Ursache sozialer Konflikte – Formen und Funktionen volkssprachlicher Wissensverbreitung um 1500*. In: Ferdinand Seibt, Winfried Eberhardt: *Europa 1500 – Integrationsprozesse im Widerstreit*. Stuttgart 1986: 468-495, hier 478 f.
- 108 K. Grubmüller: *Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter* (MTU 56), München 1977.
- 109 Hohegger 1891 op. cit.: »Überblicken wir das Gesagte, so werden wir zur Ansicht gedrängt, daß die ersten Blockbücher nichts anders als Unterrichtsbücher waren.«: 179.
- 110 Eine neuere Arbeit über diese Transformationsprozesse mit einem ungeheueren Anmerkungsapparat ist: Ursula Peters: *Literatur in der Stadt: Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jh.*, Tübingen 1983 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band VII). Kürzer schildert die Schwierigkeiten des Unterfangens Kurt Ruh in: *Versuch einer Begriffsbestimmung von ›städtischer Literatur‹ im deutschen Spätmittelalter*

- in: J. Fleckenstein/K. Stackmann (Hg.): *Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter*, Göttingen 1980 (= Abhdlg. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. hist. Klasse 3. Folge, Nr. 121): 311-328.
- 111 Zur Frühgeschichte der typographischen Erfassung der vergnüglichen Literatur vgl. im einzelnen: Hans-Joachim Koppitz: *Studien zur Tradierung der weltlichen mittelhochdeutschen Epik im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert*. München 1980; Peter-Jörg Becker: *Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen*. Wiesbaden 1977; Anneliese Schmitt: *Die deutschen Volksbücher. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte und zur Tradition im Zeitraum von der Erfindung der Druckkunst bis 1550*. Diss. masch. Berlin (DDR) 1973. Die schwer zugängliche letztgenannte Arbeit wird zusammengefaßt und kritisch kommentiert von Walter Röll: *Zur Verbreitung deutscher Erzähltexte in den hundert Jahren nach der Erfindung des Buchdrucks*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1987:158-165.
- 112 Vgl. bei Daniel Couty/Alain Rey (Hg.): *Le théâtre*, Paris 1980, die Abschnitte über »Le théâtre médiéval« (: 19 ff.).
- 113 Dies zu akzeptieren hat der älteren germanistischen Forschung große Schwierigkeiten bereitet. Wenn etwa Lachmann oder Heusler die Entstehung von Epen als Addition mehrerer Lieder bzw. als Expansion eines kleineren »Liedes« verstanden, so »setzen [sie] das Lied als feste Größe voraus. Wie die z.T. heute noch lebendigen oralen Literaturen auf dem Balkan, in Innerasien, in Afrika usw. es belegen, gibt es jedoch in mündlicher Tradition keinen festen Lied-Text«, sondern nur die immer neue Improvisation durch den Sänger ...« (Walter Haug: *Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter*, in: Aleida u. Jan Assmann, Chr. Hardmeier (Hg.): *Schrift und Gedächtnis – Beitr. zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München 1983: 141-157, hier 149).
- 114 *Die Gedächtniskultur in Irland*, Innsbruck 1970.
- 115 H. Brunner: *Die alten Meister. Studien zu Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichtung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1975 (MTU 54). Ausführlich handelt U. Peters 1983 op.cit. über die verschiedenen Typen höfischer und städtischer Unterhaltungskunst seit dem 13. Jahrhundert. Sie kommt in ihrer Arbeit zu dem Ergebnis, daß es für die »bürgerliche Literatur« und die Unterhaltungskunst des 16. und der nachfolgenden Jahrhunderte kaum Vorläufer gibt; argumentiert also – wenn man ihre überzahlreichen Anführungszeichen und Konjunktive einmal vernachlässigt – eher für einen Traditionsbruch in der frühen Neuzeit denn für eine kontinuierliche Entwicklung der Unterhaltungskunst.
- 116 a Die Beschreibung bezieht sich auf das Wolfenbütteler Exemplar, welches wohl der einzige Zeuge der Auflage vom 14. Februar 1461 ist. Später (1462/3) arbeitete Pfister mehr mit einteiligen Druckstöcken, auf denen sowohl der Erzähler als auch die Ereignisse eingeschnitten sind. (Freundl. Mitteilung von Martin Boghardt, Wolfenbüttel.)
- 116 b So H. Rosenfeld 1955 op.cit.: 81. Er fügt hinzu. »Noch bei Brant wurden zunächst die Kapitel mit Bild und Text so abgestimmt, daß sie als Einzelbilderbogen hätten verkauft werden können.« Die neuere Buchforschung weist darauf hin,

daß die extensive Bebilderung der Unterhaltungsliteratur zunächst auf wenige ›Druckzentren‹ begrenzt geblieben ist: Augsburg und Straßburg: »Die deutsche Erzählliteratur wird hier fast durchweg illustriert, zum Teil in Geschwindverfahren«. (Hans-Joachim Koppitz: *Zur deutschen Buchproduktion des 15. und 16. Jh.* In: Gutenberg-Jahrbuch 1987: 16-25, hier 23.) Komplizierte und deshalb auch teure Technologie setzt sich, ebenso wie der Buchdruck überhaupt, nur schrittweise durch. Auf das Zusammenwirken von Bild und Text geht das Kap. 6.4, S. 624 ff. ausführlicher ein.

- 117 M. Luther, Vorrede zu ›*Etliche Fabeln aus Aesop*‹ (1530), in: WA, Band 50, 1914: 454 ff. Weitere Nachweise zur Privatisierung der Kunst- und Literaturrezeption bei Kleinschmidt 1982 op.cit.: 92 ff.
- 118 Als ›*Wegkürzer*‹ empfiehlt auch Martin Montanus ein Unterhaltungswerk, Michael Lindner legt ein ›*Rastbüchlein*‹ und ein ›*Katzipori*‹ vor. Eine Fundstelle im übrigen Paul Heitz/Franz Ritter: *Versuch einer Zusammenstellung der deutschen Volksbücher des 15. und 16. Jh. nebst deren späteren Ausgaben und Literatur*. Straßburg 1924.
- 119 Hierzu – aus ethnologischer Sicht – Georg Elwert: *Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch*. In: Dirk Baecker u.a. (Hg.): *Theorie als Passion* – Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag, Ffm 1987: 238-268, hier 246 f.
- 120 Vgl. Robert Ralph Bolgar: *The Classical Heritage and its Beneficiaries*, Cambridge 1954: 181; siehe auch Hans Blumenberg: *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*, Frankfurt 1973: 149.
- 121 Jacob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien – Ein Versuch*. Die Zitate folgen der von Walter Rehm für Reclams Universal-Bibliothek besorgten Ausgabe, die 1981 im Pawlak-Verlag, Herrsching, nachgedruckt wurde. Die »*Generation des Boccaccio und Petrarca*«, schreibt Burckhardt weiter, begnügte sich noch mit den »gangbarsten lateinischen Dichtern, Historikern, Rednern und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Übersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und wenige andere Griechen«. Ebd.: 219.
- 122 Die älteste Plinius-Überlieferung, der nach der Benediktinerabtei von Nonantula so genannte ›*Nonantulus*‹, stammt aus dem 5. oder 6. Jahrhundert. Vgl. zum Problem George Sarton: *The Scientific Literature Transmitted through the Incunabula*. In: *Osiris* 5, 1938: 41-245 sowie ders.: *The Appreciation of Ancient and Medieval Science during the Renaissance*. New York 1961. Zur Überlieferung der aristotelischen Werke vgl.: *Aristoteles Grecus*. *Die griechischen Manuskripte des Aristoteles*, untersucht und beschrieben von P. Moraux, D. Harlfinger, D. Reinsch, J. Wiesner. Berlin/New York 1976 ff.
- 123 E. P. Goldschmidt: *Medieval Texts and their First Appearance in Print*. London 1943: 89 (Übersetzung von mir).
- 124 Goldschmidt op. cit.: 98/99.
- 125 Goldschmidt op. cit.: 89.
- 126 Burckhard op. cit., Abschnitt 3, hier vor allem 207 ff.
- 127 Burckhardt op. cit.: 217.
- 128 Burckhardt op. cit.: 214, mit weiteren Quellennachweisen.
- 129 Nach Vespasiano Fiorentino, *Specilegium Romanum*, Band X (hg. von Mai): 129, vgl. Burckhardt op. cit.: 224.
- 130 Vgl. a. den Anhang A bei M. Bingham Stillwell 1972 op. cit.: 59/60.

- 131 »Die meisten ›editions principes‹ der lateinischen Autoren erschienen zwischen 1465 und 1475 im Druck, die meisten der griechischen Autoren zwischen 1493 und 1518.« Bolgar op. cit.: 280.
- 132 Bolgar op. cit.: 375.
- 133 »Whether freshly uncovered or long since assimilated, whether preserved in the form of one copy or corrupted by numerous transcriptions, almost all the texts of antiquity, that are now described as classics, were fixed in a new format and permanently secured in the remarkable short span of five or six decades.« So Elizabeth L. Eisenstein: *The Advent of Printing and the Problem of Renaissance*. In: *Past and Present* 1969, .45: 19-89, hier 52 – mit weiteren Interpretationen des Problems. Vgl. auch dies.: *The Printing Press as an Agent of Change*, vol. 1. Cambridge/London/New York/Melbourne 1979: 163 ff. sowie Paul Oskar Kristeller: *Renaissance Thought: The Classic, Scholastic and Humanist Sprains*. New York 1961, hier: 16.
- Ansätze zu einer statistischen Behandlung des Problems bei R. Hirsch op. cit.: 1972, 138 ff. Bezüglich der griechischen Autoren vgl. R. Proctor: *The Printing of Greek in the 15th Century*. Oxford 1900 (Neudruck Hildesheim 1966); speziell für Deutschland Franz-Josef Worstbrock: *Deutsche Antike-Rezeption, 1450-1550*, Teil 1: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Boppard 1976 (Veröffentlichungen zur Humanismusforschung, Band 1). »Mit der Begrenzung auf das Jahrhundert von 1450-1550 ist annähernd der Zeitraum abgesteckt, welcher die Einbürgerung der auctores ins Deutsche von ihren frühhumanistischen Anstößen bis zu ihrer breit und dauerhaft vollzogenen Durchsetzung umfaßt.« Ebd.: 5.
- Zur später einsetzenden Erfassung der hebräischen Autoren vgl. Fèbvre/ Martin op. cit. 1958: 405 ff.
- 134 »Aus welcher Sphäre stammt denn eigentlich das Bild von der Wiedergeburt, von der zweiten oder Neugeburt?« fragt Konrad Burdach. »Offenbar nicht aus der Wirklichkeitsbetrachtung. Vielmehr aus der Welt der Phantasie, genauer der Mythen, der religiösen Anschauung.« lautete seine Antwort (In: *Sinn und Ursprung der Worte Renaissance und Reformation*, Berlin 1918: 17). Widerspruch erfuhr er u.a. durch Jost Trier. Dieser mochte nicht glauben, daß »es denn tatsächlich keinen Wirklichkeitsbereich (gibt), in welchem sich so etwas wie renasci ... als ein durchaus natürlicher und jederzeit mit irdischen Augen beobachtbarer Vorgang abspielt«. (Zur Vorgeschichte des Renaissance-Begriffes. In: *Archiv für Kulturgesch.* Band 33, Marburg 1951: 46) Er kommt zu dem Schluß, »daß nicht menschliche Geburt und Wiedergeburt und also auch nicht sakramentale Wiedergeburt ... den Keimbereich des vielumstrittenen Begriffs darstellen, sondern, daß die Anschauung pflanzlicher Vorgänge, der Vorgänge beim Stock- und Wurzelausschlag in der Niederwaldwirtschaft beim Werden des Begriffs entscheidend wirksam gewesen ist.« (Ebd. 63) Zehn Jahre später nimmt Jürgen von Stackelberg in dem Aufsatz: »Renaissance«, »Wiedergeburt« oder »Wiederwuchs?« (*Bibliothèque de humanisme et renaissance* 22, 1960: 406-420) zu dieser Auffassung kritisch Stellung und wiederholt die Burdachsche Auffassung. (Vgl. auch Triers erneute Erwiderung im *Archiv für Kulturgesch.* 43, 1961: 177-187.) Die Ergebnisse dieser Debatte sind unbefriedigend, nicht zuletzt, weil die Metaphern nicht ausreichen, das Problem überhaupt zu erfassen. Fakt ist, daß sowohl in der Renaissance als auch in der Moderne die früh-

neuzeitliche Informationstransformation als ein nicht bloß quantitativer Vorgang, sondern als eine Veränderung des Emergenzniveaus von Informationen erlebt wurde. Das Problem der ›Wiedergeburt‹ ist zu lösen, wenn man von verschiedenen Stufen oder Welten ausgeht, auf bzw. in denen Informationen emergieren können. Der Übergang von einer Information aus einer Welt in eine andere kann dann als ›Geburt‹ umschrieben werden.

- 135 So heißt es in der Nachrede einer 1484 im Druck erschienenen Fassung von ›Tristan und Isolde‹: »Von dyser hystorj hat vonn erste geschriben der maister von Britanie.« Danach sei der Text von ›Filhart von oberet‹ in Reime gesetzt. »Aber von der leüt wegen, die soellicher gereymter buecher ... nit aigentlich versteen kündent (/) hab jch Vngenannt dise Historj in die [Prosa] form gebracht.« (›Tristan und Isolde‹, Prosaroman. Nach dem ältesten Druck aus Augsburg vom Jahre 1484 ... hrsg. von Alois Brandstetter, Tübingen 1966 [ATB, Ergänzungsreihe 13, Z. 5184-91]. Vgl. Jan-Dirk Müller: *Ich-Vngenant und die Leut – Literarische Kommunikation zwischen mündlicher Verständigung und anonymer Öffentlichkeit in Frühdrucken*. In: G. Smolka-Koerdts, P. M. Spangenberg, D. Tillmann-Bartylla (Hg.): *Der Ursprung von Literatur*, München 1988: 149-174.
- 136 Die auf 1470 datierte Buchanzeige erschien wohl im Frühjahr 1470, da die ›Epistolae‹ im Herbst 1470 schon herauskamen. Das lateinische Original des Einblattdrucks ist abgedruckt in ›Serapeum‹ 17. Jahrg. 1855: 238, hier zitiert nach der Übersetzung von Friedrich Kapp: *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 1, Leipzig 1886: 760/1. Eine erste Ausgabe der ›Epistolae‹ war schon 1468 bei Sweynheim und Pannertz, in Rom erschienen.
- 137 Lorenz Fries: *Spiegel der artzney*, hg. von Otho Brunfels, Straßburg 1532, Vorrede von Brunfels an den Leser, A3r. Vgl. zu diesem Werk auch u. S. 454 f Die Entstellung der modernen ›Autoren‹-Rolle behandeln die Abschnitte 6.2, S. 562 ff. und 6.4, S. 599 ff.
- 138 Burckhardt op. cit.: 299.
- 139 Bolgar op. cit.: 374 (Übersetzung von mir).

Anmerkungen zu Kapitel 4

- 1 Vgl. L. Fèbvre, H.-J. Martin *L'apparition du livre*, Paris: 91/92 sowie Michael Pollak: *The Performance of the Wooden Printing Press*. In: *The Library Quarterly* 42, 1972: 218-264.
Über die Leistungsfähigkeit der Druckereien (output of the machine room) in England vom 16. bis zum 18. Jahrhundert handelt ausführlich D. F. McKenzie: *Printers of the Mind: Some Notes on Bibliographical Theories and Printing – House Practices*. In: *Studies in Bibliography*, 22, 1969: 1-75. Er hält den Druck von 3000 Seiten pro Tag im praktischen Wirtschaftsleben eher für die Ausnahme.
- 2 Die Veränderung der Software behandelt das Kapitel 6.
- 3 Ihre entwickelten Strukturen sollen im Abschnitt 5.1 geschildert werden.
- 4 *Die Technostrukturen in der Gesellschaft*, In: Burkart Lutz (Hg.): *Technik und sozialer Wandel*, Verhandl. d. 23. Dt. Soziologentages in Hamburg 1986. Ffm 1987: 53-56, hier 58. Er führt weiter aus: »Natürlich gibt es einzelne technische Gegenstände, deren man sich räumlich isoliert von anderen bedienen kann. Dergleichen scheint die Armbanduhr zu sein, während ein Telefon ganz offensichtlich nicht von der Art ist, sondern überhaupt seinen Sinn nur hat als Anschluß an ein Netz. Genauer besehen haben auch viele isolierbare technische Geräte nur Sinn bzw. sie funktionieren nur und leisten das, was sie leisten sollen, wenn sie angeschlossen sind an ein Netz bzw. im Zusammenhang einer größeren Struktur genutzt werden.« (ebd. 57/8)
- 5 Böhme (a. a. O.) hat darauf hingewiesen, daß in dem Maße, in dem die Technikproduktion im Laufe der Menschheitsgeschichte zugenommen hat, auch die Systemintegration tendenziell eine technische Integration geworden ist. (ebd. 61) Während früher »die Menschen zu einem gesellschaftlichen Ganzen über einen gemeinsamen Glauben oder gemeinsame Werte zusammengehalten wurden« und dann später die Funktion durch eine Form »organischer« Arbeitsteilung übernommen wurde, in der sich »die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Berufe quasi zu einem Gesamtarbeiter« ergänzte, hätten nun »die Technostrukturen angefangen, die Funktion gesellschaftlicher Integration zu übernehmen.« (ebd. 60) Ich zweifle nicht daran, daß die Technostrukturen zu Katalysatoren sozialer Grenzziehung und auch einer Binnendifferenzierung werden, ich sehe nur noch nicht die konstruierte Hierarchie: Sowohl in der Phase der »mechanischen« als auch in jener der »organischen Solidarität« (Durkheim) hat es doch wohl Technostrukturen gegeben: Bewässerung, Landbau, arbeitsteilig zu bedienende Kriegsgeräte/Befestigungsanlagen u.s.f.? Sollten sie keine soziale Integrationskraft besessen haben?
- 6 Die Autopoiesis von sozialen Systemen auf diesem Emergenz- und Größenniveau ist an und für sich ein unwahrscheinlicher Prozeß – und er ist ja auch bis in unser Jahrhundert hinein nicht abgeschlossen.
- 7 Einzelheiten bei Hugh W. Davies: *Bernhard von Breydenbach and his Journey to the Holy Land 1483-84. A Bibliography*. London 1911; Reimar Walter Fuchs: *Die Mainzer Frühdrucke mit Buchholzschnitten 1480-1500*. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens*, Bd. 2 (1958-1960): 1-129, hier 31 ff.; Elisabeth Geck (Hg.): *Bernhard von Breydenbach – Die Reise ins Heilige Land. Ein Reisebericht aus dem Jahre 1483*, Wiesbaden 1977 (2. Auflage) mit Faksimile der Vorrede;

Barbara Weinmayer: *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa – Literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburger Frühdrucken*, München 1982: 165-179.

In der Sekundärliteratur ist die Pilgerreise, wie zahlreiche andere Behauptungen in den Vorworten der Frühdrucke, lange Zeit als Buchhändlerspekulation, als ›Flunkerei‹ (Sudhoff) abgetan worden. Belege bei Fuchs op. cit. 85/86.

- 8 Die meisten Reisebeschreibungen, die bis dahin gedruckt vorlagen, gingen auf ältere Manuskripte zurück. Ludolf von Suchems ›Weg zum Heiligen Grab oder gelobten Lande‹ wurde 1477 bei Zainer in Augsburg gedruckt, geht aber auf Erlebnisse in den Jahren 1336-1428 zurück. Hans Schildbergers ›Reisen in den Landen der Heidenschaft‹ erzählen von seinen Erlebnissen zwischen 1398-1428, gedruckt wurden sie um 1478 in Augsburg wohl bei Anton Sorg. Auch die Asienreise von Jean de Mandeville, die ebenfalls über Jerusalem und die heiligen Stätten berichtet, und die Sorg 1481 in einer Übersetzung druckte, geht auf ›Abenteuer‹ aus dem 14. Jahrhundert zurück. Dasselbe gilt für die verschiedenen Versionen von Marco Polos Chinareise, die in den achtziger Jahren gedruckt wurden. Einen aktuellen Reisebericht druckte Schönsperger in Augsburg 1482: Hans Tuchers ›Reisebuch‹. Dieser hatte sich 1479 zu einer ganz ähnlichen Pilgerfahrt aufgemacht wie wenige Jahre später Breydenbach. Er rechtfertigt seine Niederschrift damit, daß er »in guoter pruederlicher maynung einfeltikliche(n) vnd schlechtlich meniklich in schriften woellen enden [entdecken] was ich d(er) da sichtklich vnd eygentlich gesehe(n) erfarn vnd erkündiget hab.« (Augsburg, 1486: a2r)

Die handschriftliche Abfassung von Reiseberichten in späteren Jahren, z.B. Konrad von Grünembergs Pilgerreise von Konstanz nach Jerusalem (1486), wurde durch die gedruckten Vorlagen andererseits erleichtert. (Vgl. *Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land 1486*, hrsg. u. übersetzt von J. Goldfriedrich u. W. Fränzel, Leipzig 1912 [= Voigtländers Quellenbücher 18])

- 9 Aus der Vorrede des (*H*)ortus Sanitatis, Mainz (Reuwich/SchöfTer) 1485. Die Vorrede ist im Anhang vollständig als Faksimile abgedruckt! Kommentare zu diesem Werk in der Faksimile-Ausgabe von Wilhelm Ludwig Schreiber: *Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts*, München 1924 und bei Fuchs 1960 op. cit. (hier 71 ff.) – mit vielen Literaturhinweisen.
- 10 Zur Person Wonneckes vgl. Fuchs 1960 op. cit. 84-93 sowie H. Walther: *Johann Tollat von Vochenberg*, in: *Sudhoffs Archiv* 54, 1970: 290 ff.
- 11 Claus Nissen (*Die botanischen Buchillustrationen – ihre Geschichte und Bibliographie*, Stuttgart 1951, hier: 33) und Fuchs (1960 op.cit.: 73) führen den Text auf Handschriften der Salerner Schule, insbesondere die nach dem Incipit so genannte ›Circa instans‹ des Johannes Platearius (gestorben 1161) zurück. (Vgl. hierzu auch Paul Oskar Kristeller: *The School of Salerno – Its Development and its Contribution to the History of Learning*. In: *Bulletin of the Hist. of Med.* 17, 1945: 138-194). Wonnecke erwähnt diese Schrift – neben vielen anderen – an einigen Stellen, z.B. im Cap. LI.
Fuchs nimmt an, daß Wonnecke seine Beschreibungen auch für die Herausgabe eines eigenen Werkes verwendet hat. Ein solcher ›Herbarius‹ erschien 1484 in lateinischer Sprache bei Peter Schöffler in Mainz. Bis 1499

- folgten noch weitere 10 Editionen in Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Italien. Vgl. M. Bingham-Stillwell: *The Awakening Interest in Science during the First Century of Printing: An Annotated Check-List of First Editions Viewed from the Angle of their Subject Content*. New York 1970.
- 12 *Ortus Sanitatis*, Vorrede. Die Interpretation der Modalverben (hier: *mochte*) ist im Bereich des Frühneuhochdeutschen oft problematisch: Sie können immer auch die Funktion der Kennzeichnung des Konjunktivs und des Futurs übernehmen. Die Auseinandersetzung mit den Modalverben geschieht bei C. Franke: *Grundzüge der Schriftsprache Luthers*, Teil III, Halle 1922 (2. Auflage): 210 ff. und Monika Rössing-Hager: *Syntax und Textkomposition in Luthers Briefprosa*, Band I, Köln 1972: 216, im wesentlichen nur im Zusammenhang mit der Ausbildung des Futurs.
 - 13 Vgl. Geck 1977 op. cit.: 169 f. Der vollständige Reisebericht von P. W. von Guglingen, der sich unabhängig von Breydenbach längere Zeit in Judäa aufgehalten hatte, wurde erst 1882 als Band 192 der Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart, hrsg. v. M. Sollweck, in Tübingen veröffentlicht.
 - 14 Die Verhältnisse sind hier aufgrund von verschiedenen Kräuterbüchern, die rasch nacheinander in Mainz erschienen: dem *Herbarius Maguntie* (zuerst 1484 bei P. Schöffer) in lateinischer Sprache, dem deutschsprachigen *Ortus* (zuerst 1485) und dem lateinischen *Ortus Sanitatis* von Jacobus Meydenbach (zuerst 1491) verwickelt. Anfangs hielt man oft entweder den deutschen *Ortus* für eine Übersetzung des lateinischen oder umgekehrt. »Heute steht fest, daß die Mainzer Kräuterbücher selbständige, textlich voneinander unabhängige Kompilationen sind.« Fuchs 1960 op. cit.: 73; Belege für die einzelnen Ausgaben des deutschen *Ortus* im Quellenverzeichnis unter »Breydenbach«!
 - 15 Das Fehlen eines Titelblatts mit den heute üblichen Angaben hat recht bald zu Verwirrungen über den Urheber geführt – insbesondere nach der Verballhornung des Johann Wonnecke zu »Johann von Cube« schon in der Baseler Ausgabe des Gart von 1486. Bis heute ist es üblich geblieben, den (*H*)*Ortus* nicht unter Breydenbach, sondern unter *Hortus* in den Bibliographien zu führen.
 - 16 Ein Faksimile der gesamten Vorrede, in der sich die Zwiespältigkeit der Kommunikationsentwürfe des ausgehenden 15. Jahrhunderts prototypisch widerspiegelt, ist im Anhang (5) abgedruckt.
 - 17 Bestens kann man sich über diese Vorgeschichte – einschließlich der Bildprogramme – in dem von Luisa Cogliati Arano herausgegebenen »*Tacuinum sanitatis – Das Buch der Gesundheit*« (München 1976) unterrichten. Heinrich Schipperges und Wolfram Schmitt informieren in ihren Einführungen ausführlich über die Prinzipien der mittelalterlichen Gesundheitslehre.
 - 18 »*Secreta Salernitana*« und »*Gart der Gesundheit*«. In: *Mittelalterliche Handschriften*. Festgabe zum 60. Geburtstag von H. Degering, Leipzig 1926, hier 203 ff. Sicher scheint zu sein, daß »alle Holzschnitte neu für dieses Werk geschaffen wurden«. (Fuchs 1960 op. cit.: 93). Die Angaben über die Anzahl der Holzschnitte schwanken je nachdem, ob Titelholzschnitt, Dubletten und Varianten mitgezählt werden oder nicht.
 - 19 Nissen 1951 (Band 1) op. cit.: 29.
 - 20 Fuchs 1960 op. cit.: 94.

- 21 Vgl. die Abbildungen 9 ff. bei Albert Schramm: *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, Band 15, Leipzig 1932.
- 22 Belege bei Fuchs 1960 op. cit.: 71/72.
- 23 Weinmayer 1982 op. cit.: 166.
- 24 Hieraus erklärt sich die häufig beobachtete Dopplung von Bezeichnungen für Informations- und Kommunikationsprozesse in alten Texten. Wenn etwa Wonnecke im Kapitel CCXXIX des ›Gart‹ schreibt: »Der meiser Galienuns in dem sybenden buoch genant simpliciū(m) Farmacoru(m) beschreibt vnß vnd spricht das dye heymischen lilie(n) gemischster natuer synt ...« (Zit. nach der Baseler Ausgabe von 1486) – so liegt keine ›Synonymenhäufung‹ vor. Der erste Ausdruck bezeichnet die schriftliche Kodierung, der zweite weist auf den Urheber der Information hin. Will man jemandem die Information bloß zuschreiben, so reicht die Kennzeichnung ›sprechen‹ aus: »Der meister Plinius spricht ...« (Kapitel CCXXX1) – ›beschreiben‹ tritt demgegenüber meist nur gemeinsam mit der Kennzeichnung ›sprechen‹ auf. Im wesentlichen denkt man auch noch während des 16. Jahrhunderts bei ›beschreiben‹ an Schreiben und nicht an eine spezifische Darstellungsform, die ja heute sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form erfolgen kann. Allerdings wird der Gegensatz zwischen Beschreiben und dem bloßen Identifizieren durch ein Wort, dem ›Benennen‹, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei einzelnen Autoren, z.B. bei Hieronymus Bock, greifbar. Dieser teilt etwa in seinem Kräuterbuch (1560: 218v) eine Beobachtung, die auch Breydenbach zu seinem Werk motiviert hat, mit den folgenden Worten mit: »Doch so ist diser gemein Klee von Dios(urides) nit beschriben / sonder allein bemelt im vierdten buoch / am cvij cap. vnder dem Lots Syluestre / als er schreibt / Lotus Syluestris hat bletlin dem wysen Klee aenlich / weitters schreibt er nit daruon / villeicht darum / daz es ongeuerlich dasz aller bekantst kraut ist auff erden.«
- 25 Zu den verschiedenen Typen der Erfahrungsgewinnung und –darstellung vgl. im einzelnen Giesecke, ›Volkssprache‹ und ›Verschriftlichung des Lebens‹ im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland. In: Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.): *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters* (Begleitreihe zum GRLMA, Volumen I) Heidelberg 1980: 39-70, hier vor allem 44 ff. sowie ders.: *Schriftsprache als Entwicklungsfaktor in Sprach- und Begriffsgeschichte*. (auch in: Giesecke 1992) In: R. Koselleck (Hg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1979: 262-302.
- 26 Enttäuscht äußern sich entsprechend die modernen Botaniker über Wonneckes Leistungen: »Die botanische Beschreibung fehlt beim Wiesenkümmel wie bei den meisten anderen behandelten Pflanzen vollständig; in den wenigen Fällen, wo eine solche, vorhanden ist, besteht, sie nur aus ein paar Worten. Eine Beschreibung wie die folgende von Beifuß (*Artemisia vulgaris*) gehört schon zu den längsten: Die bleter syn ußiwendig wyß vnd inwendig grün und haben eyn starcken geroch vnd bitter. Diß krut hait lange stengel. Die blomen daran glichen den camillenblomen.« – So Heinrich Marzell: *Das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache*. In: *Natur, illustrierte Monatsschrift für Naturfreunde*, 16. Jahrgang, Leipzig 1925: 281-285, hier 283.
- 27 Eine ausführliche Darstellung der Argumente Breydenbachs und ihrer Beziehung zu den Aussagen des erzbischöflichen Zensuredikts gibt Weinmayer 1982 op. cit.: 171 ff.

- 28 Übertragung aus der ersten Seite der Vorrede der Reiseschilderung.
Vgl. das ausführliche Zitat auf S. 174.
- 29 Weinmayer meint, Breydenbach müsse gegen das Edikt argumentieren, ›Richtlinien umbiegen‹, sich ›taktisch klug Freiräume verschaffen‹, sich einem ›Dilemma entziehen‹ usw. (1982 op. cit.: 177/78). Einmal abgesehen davon, daß, falls in dieser Frage grundlegende Meinungsverschiedenheiten zwischen Henneberg und Breydenbach bestanden haben sollten, die beiden Männer sicher an anderer Stelle die Auseinandersetzung gesucht und gefunden hätten, als ausgerechnet über den Umweg einer gedruckten Widmungsrede, mißfällt mir die Stilisierung des Erzbischofs zu einem Gegner der neuen Technologie. Ich sehe kein grundsätzliches Mißtrauen gegen den Buchdruck und dessen Verbreitungsformen in dem Edikt, sondern starke Ambivalenzen, letztere genährt durch tatsächliche Fehlentwicklungen, wie gedankenlose Kompilationen, miserable Übersetzungen, ungenügende sprachliche Durchgestaltungen, schwer erträgliche Häufung von Druckfehlern und so fort. Vor allem aber sehe ich bei Henneberg ein völliges Unverständnis gegenüber der Kommunikations- und Informationspolitik, die mit diesem neuen Medium möglich ist. Man bejubelt es als Gottesgeschenk und sperrt sich zugleich gegen die zu jener Zeit schon auf der Hand liegenden Folgen und/oder Voraussetzungen dieses Werks. Henneberg tut eben dies – aber er unterscheidet sich in diesem Zwiespalt schwerlich von der Mehrheit seiner Zeitgenossen. Breydenbach demgegenüber setzt in dieser schwierigen historischen Situation eher auf das Ausprobieren, was ihm natürlich leichter fällt als dem mit der Für- und damit auch der Vorsorgepflicht für eine riesige Christengemeinde belasteten Kirchenfürsten.
- 30 Aus der Vorrede ›*Der meynung diß buochs angebers vßdruckung*‹, b3r, zit. nach Weinmayer 1982 op. cit.: 165, die sich auf die Ausgabe von Anton Sorg 1488 stützt.
- 31 Das Zitat enthält übrigens einen sehr frühen Beleg für die neuzeitliche Verwendung des Ausdrucks ›Forschung‹ bzw. ›zu erforschen‹. Sein Kontext ›Wissen‹, ›Unterschied‹ (differentia specifica!) und ›Erfahrung‹ umreißt geradezu paradigmatisch das im Entstehen begriffene neue Wortfeld. Vgl. zum Thema Jan-Dirk Müller: ›*Curiositas* und ›*erfarung*‹ der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: K. Stackmann/L. Grenzmann (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der frühen Reformationszeit. Stuttgart 1984: 252-271 sowie Ders.: ›*Erfarung*‹ zwischen Heilssorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos. In: Daphnis, Zeitschr. f. Mittlere Dt. Lit., Bd. 15, H 2-3, 1986: 307-342 mit Belegen und weiteren Literaturhinweisen.
- 32 a2v, vgl. auch den oben zitierten Abschnitt aus der Vorrede des gleichen Buchs (b3r).
- 33 So Breydenbach auf der letzten Seite seiner Vorrede in den *Gart der Gesundheit*.
- 34 Im Kolophon der Werke Breydenbachs erscheint Reuwich als Drucker. Zusätzlich gibt Breydenbach in der Reiseschilderung an, »daß Reuwich ›ale truckerey in synem hus volfüret habe‹. (viiiijv) Worauf sich diese Bemerkung in einzelnen bezieht, ist bis heute unklar; denn die Existenz, einer eigens für Reuwich eingerichteten Mainzer Offizin etwa läßt sich nicht belegen. Vermutlich soll auf diese Weise aus-

- gedrückt werden, daß Reuwichs ›hus‹ als Arbeitszentrum für die Planung und Gestaltung des Drucks anzusehen ist.« Weinmayer 1982 op. cit., 170, vgl. auch Fuchs 1960 op. cit.: 49.
- 35 Dieter Mertens: *Iacobus Carthusiensis: Untersuchung zur Rezeption der Werke des Karthäusers Jakob von Paradies*, Göttingen 1976 (= Veröff. des Max-Planck Instituts für Geschichte 50/Studien zur Germania sacra XIII, hier: 25.
- 36 Die Idee, daß die skriptographische Datenkommunikation im Mittelalter nur auf bestimmte Funktionalbereiche, Institutionen, begrenzt war, und daß erst die typographischen Medien zu einer gesellschaftsweiten technischen Vernetzung geführt haben, habe ich in dem Aufsatz ›Volkssprache und Verschriftlichung des Lebens‹ entwickelt. Diese These wurde, soweit ich sehe, überwiegend zustimmend aufgenommen. (Vgl. z.B. die verschiedenen Artikel in W. Besch, O. Reichmann, U. Sonderegger (Hg.): *Sprachgeschichte – ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York 1985, sowie: *Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter, Bericht des SFB 231*, formuliert von Hagen Keller und Franz-Josef Worstbrock, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, Bd. 22, 1988.)
- 37 Helga Hajdu: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*, Pècs – Fünfkirchen 1931: 29/30. Belege für das Verteilen von Zetteln unter dem Volk als Mittel der Meinungsbeeinflussung auch bei Martin Bauer: *Die ›gemeyn sag‹ im Mittelalter*, Nürnberg (Phil. Diss.), 1981.
- 38 »Dennoch«, beeilt sich denn auch Hajdu hinzuzufügen, »war hier das Verhältnis zwischen den die Bücher Austeilenden und dem gläubigen Volk ein bedeutend näheres, persönlicheres, als es sich später zwischen dem Verleger oder Buchhändler und dem die Bücher kaufenden Publikum ausbildete.« (a.a.O., S. 30)
- 39 Op. cit. 59. Mertens faßt zusammen: »Die handschriftliche Rezeption hält bis zum Ende der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts mit kaum verminderter Intensität an, geht dann seit etwa 1480 spürbar zurück, um aber seit der Mitte, der 90er Jahre und in den ersten eineinhalb Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eine deutliche Neubelebung zu erfahren, die indes, wie noch zu zeigen sein wird, nur eine lokal begrenzte ist. ... Die ersten Druckausgaben kommen bald nach 1470 auf den Markt; ihre Produktion erreicht um 1475 und dann um 1495 eine größere Dichte, reicht aber ebenso wie die handschriftliche Rezeption nicht über das Jahr 1520 hinaus.« (Ebd.)
- 40 Vgl. die ›Schlußbemerkung‹ dieses Buches, Kap. 7. In der Buchwissenschaft wird die Unwahrscheinlichkeit dieser Entwicklung kaum gesehen. Severin Corsten folgt der opinio communis, wenn er formuliert, »daß die Buchdrucker ... von den Möglichkeiten, die ihnen in der Gewerbebürgerschaft des ausgehenden Mittelalters geboten wurden, entschlossen und tatkräftig Gebrauch gemacht haben«. (*Der frühe Buchdruck und die Stadt*, in: B. Möller, H. Patze, K. Stackmann (Hg.): *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Göttingen 1983: 9-32; hier 29) Es ist aber, wie die Geschichte nicht nur in Südostasien, sondern auch in einzelnen Gebieten Europas in der frühen Neuzeit zeigt, keineswegs selbstverständlich, daß die Buchdrucker als ›freie Bürger‹ die ›Kapitalkraft‹ die ›im Schutze der Stadtmauern entstanden war‹ nutzten, (ebd.) Auch die Tatsache, daß man die ›Fernkaufleute, die eine Absatzorganisation über weite Landstriche hin

aufgebaut hatten« (ebd. 20), systematisch als kommunikative Medien zur Herstellung einer Öffentlichkeit nutzte, ist keineswegs zwangsläufig.

- 41 F. Geldner 1978 op. cit. 187.
- 42 Vgl. Konrad Burger (Hg.): *Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung*. Leipzig 1907: 4/5, Tafel VI. In den gedruckten Buchhändleranzeigen war oft Raum gelassen für die handschriftlichen Eintragungen der Verkaufsorte oder der Buchführer fügte, wie etwa auf der Bücheranzeige Peter Schöffers aus dem Jahre 1479/80, unten auf das Blatt einfach an: »Venditor librorum reperibilis est in hospitio dicto zum wilden mann«. Abdruck dieser Buchhändleranzeige auch bei Widmann 1975 op. cit. Bd. 2: 105. Vgl. auch Widmann, *Geschichte des Buchhandels*, Bd. 1, Wiesbaden 1975: 75/76 und 79-83.
- 43 »Da der Nürnberger Rat innerhalb seiner Mauern keine Zünfte duldete [nach dem Nürnberger Zunftaufstand vom Jahre 1348], war es den Nürnberger Handwerksmeistern, gleich welcher Richtung verboten, in Fragen des Handwerks und der Gesellen nach außen zu korrespondieren. Diesen offiziellen Schriftwechsel behielt sich der Rat selbst vor.« So Franz-Michael Röss: *Die Nürnberger »Briefbücher« als Quelle zur Geschichte des Handwerks, der eisen- und metallverarbeitenden Gewerbe sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. In: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, Bd. 11, II, Nürnberg 1967: 800-829, hier: 805. Zur Kontrolle der »fremden Buchführer« und deren Waren durch das städtische Regiment vgl. etwa die schon zitierte »Satzung für Buchbinder und Buchführer in München«, 1596, Artikel 57 f. abgedruckt bei Widmann 1965 op. cit., Bd. 2: 73.
- 44 *Buochlin der ordnung / wie sich der mensch halten soll / zu den zyten diser grusenlichen kranckheit*. Im Facsimile in: A. C. Klebs, K. Sudhoff: *Die ersten gedruckten Pestschriften*, München 1926. Zur Interpretation dieses Werkes vgl. auch Giesecke: *Als die alten Medien neu waren – Medienrevolution in der Geschichte*. In: R. Weingarten (Hg.): *Information ohne Kommunikation?*, Frankfurt 1990. E. Beutler (*Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie*, Hamburg 1927 (Mitteilungen aus der Hamburger S.U.B., N.F. 2), S. 38-42) geht davon aus, daß Steinhövel sein Werk ursprünglich schon 1446 für seinen Vater und Freunde in Weil geschrieben hat. Daß der spätere Druck das personale und lokale Kommunikationsmodell aus der handschriftlichen Tradierungssituation übernimmt, scheint mir ein guter Beleg dafür zu sein, daß das 15. Jh. erst noch ein Modell entwickeln mußte, welches den Ressourcen des neuen typographischen Mediums angemessen ist. Es spricht m. E. nichts dafür, daß der Ulmer *Druck* »gewiß nicht allein« für »Ulm« gedacht war, wie Gerd Dicke, dem ich für zahlreiche Hinweise dankbar bin, in seiner Rezension (In: Beitr. zur Gesch. d. Dt. Sprache u. Lit., Bd. 117, Heft 1, 1995:188-195, hier 192) meint.
- 45 Im Kolophon der 1493 bei Koberger erschienenen »Weltchronik« heißt es: »Hie ist entlich beschlossen das buoch der Cronicken vnd gedechtnus wirdigern geschichte(n) vo(n) anbegyn(n) d(er) werlt bis auf diese vnßere zeit vo hohgelerte(n) manne(n) in latein mit großem fleiß vnd rechtfertigung versam(m)elt. vnd durch Georgium alten deßmals losungschreier zu Nuermberg auß des(s) selben latein zu zeiten von maynung zu maynung. vnnd beyweylen (nit on vrsach) außzugs weise in diss teutsch gebracht. vnnd darnach durch den erbern vnnd achtpern Anthonien koberger daselbst zu Nürmburg gedruckt. auf anregu(n)g vnd begern der erbern vnd weysen Sebalden schreyers vnd

Sebastian(s) kamermaisters burgere da selbst. vnd auch mitanhangung Michal wolgemuotz vnnd Wilhelm pleyden wurffs maler daselbst auch mitburger die diß werck mit figuren wercklich ge(=)ziert haben. Volbracht am(m) xxiiij tag des monats Decembris Nach der gepurt Christi vnßers haylands M.ccc.xciii. iar.«

46 Siehe Klebs/Sudhoff 1926 op. cit.: 194.

47 »Aus den Arbeiten des Nördlinger Stadtarchivars Gustav Wulz [Bader und Barbieri in Nördlingen. Ein anrühiges und ein angesehenes Gewerbe. In: Historischer Verein für Nördlingen und das Ries, 24. Jahrbuch 1969: 74-87] sind wir z. B. über den hierarchischen Aufbau der Heilversorgung in der freien Reichsstadt des 17. und 18. Jahrhunderts informiert. Als Kontrollinstanzen dieses juristisch eindeutig abgestuften und abgesicherten Systems fungierten die beiden Stadtphysici; an der Spitze des halbprofessionellen Systems standen die Barbieri mit dem Anspruch auf die Anrede »Herr«, dann kamen die Wundärzte, neun Jahre lang ausgebildete Handwerker, die für äußere Verletzungen zuständig waren: wieder eine Stufe tiefer die Bader mit zugelassenen Badestuben und dem Recht, auch die Wundarznei auszuüben, schließlich die »Stüblinsbader« mit dem Recht aufs Aderlassen; außerdem gehörten zu diesem Heilsystem auch der Apotheker und die Hebamme.« Rudolf Schenda: Volksmedizin – Was ist das heute? In: Zeitschrift für Volkskunde 69, 1973: 189-210, hier: 195/96.

48 F5a. Der Text ist vollständig abgedruckt bei John Meier: *Ältere deutsche Grammatiken in Neudruck*, Bd. 1, Straßburg 1895, hier 41. Im gleichen Sinn schreibt noch 1581 der Mundkoch des Mainzer Kurfürsten, Marx Rumpoldt: »Und hab diß / so ich allhie beschrieben / nicht auß andern Buechern entlehnet vnd entfrembdt / sondern mit eygner Handt / an der Herrn Hoefen / so ich gedienet / zugerichtet vnd gemachet. Bin auch dessen erboetig / wenn sich einer nicht genugsam / seinen verstandt nach / darauß« – aus seinem, bei Feyerabend in Frankfurt (!) gedruckten »New Kochbuch« nämlich – »richten kan / der verfuege sich zu mir/ will ich es als denn jhm nach der laeng erklæren / vnnd mit eygner Handt solche Speiß zu machen / zeigen vnnd lehren.« (Beschluss)

49 TRACTAT / Herrn Gabriel Putherbeien von Thuron / Von verbot vnnd auffhebung deren Buecher vnd Schrifften, München 1581: 33r. Vgl. a. F. Schneider: *Die Schrift. Gabriel Putherbeiens von Thuron*. In: *Publizistik*, 8, 1963: 354-362, hier 356.

50 Auf dieses Problem komme ich im Abschnitt 6 ausführlich zu sprechen.

51 Schaut man freilich weniger auf die Selbstbeschreibung in den Vorreden und mehr auf den Text, so findet man wenig Veranlassung für eine solche Zweiteilung.

52 Carl Wehmer, der dieses Blatt in seine Sammlung »Deutsche Buchdrucker des 15. Jh.« (Wiesbaden 1971) aufgenommen hat, kommentiert die Darstellung wie folgt: »Wie die Märtyrer der Legende, die der Holzschneider des hier abgebildeten Pestblattes dargestellt hat, hingen die Menschen hilf los in den Dornenqualen ihres unverständenen Schicksals. Links ist der Tod des Pestheiligen Sebastian zu sehen. Ihn und Gott anzurufen, empfiehlt der Text der unter den Holzschnitten stehenden Verse, die im übrigen allgemeine Verhaltensmaßregeln und einige Rezepte volkstümlicher Medizin geben. Sie sollen den Leser vor der Pest schützen und betreffen eine vernünftige Ernährung und Lebensführung, die Desinfektion durch Essig, das allgemein geübte Aderlassen, das Einnehmen von verschiedenen Hausmedikamenten (pillulae vitae, Theriak, Boluserde) und den Rat, sich vor Erkrankten fernzuhalten. Das Blatt läßt daran denken, daß tödliche Krankheit auch dem großen Verlage Zainers ein plötzliches Ende setzte. Eine Augsburger Chronik berichtet zu 1478: »Gunther Zainer der puochtrucker verdarb

und starb auch desselben jars also das leyb und guott ains mals mit ain ander hingienß.« Die Kartause Buxheim, der Zainer viele seiner Bücher geschenkt hatte, verzeichnete im Buch ihrer Wohltäter den 13. April als Todestag.« (ebd. bei Abb. 26)

- 53 Nachweise über die einzelnen Ausgaben bei Klebs/Sudhoff 1926 op. cit.: 16 ff.
- 54 Klebs/Sudhoff 1926 op. cit.: 104. Leicht mißzuverstehen ist demgegenüber Kleinschmidts Behauptung: »Eine konkret auf die Stadtgemeinde bezogene Buchproduktion ist nur selten und dann meist aufgrund einer amtlichen Sonderstellung des Autors zu belegen, sieht man vom offiziellen Verordnungsschrifttum ab, das immerhin ein Drittel der städtischen Druckkapazität in Anspruch nahm.« (Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit ..., Köln/Wien 1982: 180/181) In der Inkunabelzeit wird dieser »Bezug« durch die ökonomischen Verhältnisse hergestellt und entspricht auch oft genug der, zugegeben ambivalenten, Haltung der Autoren. In späterer Zeit ist eine »Stadt« für die Autoren und Drucker ein »Adressat« wie jeder andere auch. Wie Martin Luther »allen lieben Christen zu Reutlingen« (Augsburg, Philip Ulhart, 1526) eine Lehrschrift »ausdrucken« läßt, so wenden sich viele Autoren in Flugschriften an einzelne Städte. Bernd Moeller (*Predigten in reformatorischen Flugschriften*, in: J.-H. Köhler, *Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980*. [= Spätmittelalter und frühe Neuzeit, Bd. 13, Stuttgart 1981, hier: 266 ff.] faßt diese »Schriften mit reformatorischer Tendenz«, die an Städte adressiert sind, zu einer eigenen »Flugschriftengruppe« zusammen und resümiert: »Diese Flugschriftengruppe hat sich uns inzwischen auf 30 Titel vermehrt; insgesamt 54 Auflagen sind bibliographisch ermittelt, es handelt sich um 25 Autoren, 25 Städte sind Adressaten.« (Ebd. 266) Andererseits mag Kleinschmidt recht haben, daß die Regel gilt, je voluminöser das Werk (Buch vs. Flugschrift), um so geringer die Orientierung an einer einzelnen Stadt.
- 55 Weinmayer 1982 op. cit.: 27. Auch Sudhoff stellte für die lateinische medizinische Inkunabel die These auf, daß diese »im allgemeinen für den weiteren internationalen Gebrauch dienen«. (In: Klebs/Sudhoff 1926 op. cit.: 104) Andererseits ist für die Zeit um 1500 für Basel nachgewiesen, daß in mehr als einem dutzend Fällen juristische Werke teilweise wort- und seitengetreu nach Vorlagen aus Mainz, Lyon, Basel, Straßburg und Venedig nachgedruckt wurden. (Vgl. H. R. Hagemann: *Rechtswissenschaft und Basler Buchdruck an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. In: *Savigny-Zeitschr.*, Germ. Abtl. 77, 1960: 241 ff., hier 275 f.) Dies spricht nicht für die These vom internationalen Markt an der Jahrhundertwende.
- 56 Siehe Wilhelm Ebel: *Der Bürgereid als Geltungsgrund und Gestaltungsprinzip des deutschen mittelalterlichen Stadtrechts*. Weimar 1958.
- 57 *Gruendlicher vnd Warer Bericht. Vom Feldmessen*, Vorrede A2r. Vollständiges Faksimile der Vorrede im Anhang (A 7)!
Erasmus Reinhold, »*Doctor der Artzney*« in Saalfeld, wie er am Ende seiner Widmungsvorrede bemerkt, ist der Sohn des gleichnamigen deutschen Astronomen. E. Reinhold d. Ä. (1511-1553) war Professor in Wittenberg, gab 1549 den »*Almagest*« griechisch und lateinisch und 1554 das Tafelwerk des Regiomontanus heraus. 1551 erschienen, auf Unterstützung Melanchthons, seine eigenen »*Tabulae Protenicae*«, die über fünfzig Jahre die Norm

des rechnenden Astronomen« blieben, bis sie durch Keplers Arbeit ersetzt wurden. (Vgl. Allg. Dt. Biographie) Obwohl E. Reinhold d. J. sein Brot als Arzt verdiente, widmete er sich in seiner Freizeit astronomischen und mathematischen Problemen, korrespondierte etwa mit Tycho Brahe. Das am Ende der Widmungsvorrede genannte Datum: »1. Januar anno 1547« ist ein Druckfehler, ein Dreher. Der »gründliche Bericht« erschien, wie es auf dem Titelblatt richtig lautet, 1574, und zwar in Erfurt bei Baumann. Bei der späteren Quartausgabe (Ffm. 1615) fehlt die hier besprochene Einleitung. Sie wird durch eine kurze Zusammenfassung des Inhalts ersetzt.

- 58 »*Zuo gunst Teutscher nacion*« erfolgte z. B. die »*Verteutschung aller Psalmen*« von Georg Frölich, Augsburg (A. Weyssenhorn) 1534. Johannes Eck freilich hatte bei der Veröffentlichung seiner Auslegung der 10 Gebote noch die »*wolfahrt*« ausschließlich der »*frumen Christen des alten glaubens*« vor Augen. (*Der Fünfft vnd letst tail Christenlicher Predig von den Zehen Gebotten*, Ingolstadt [G. Krapff] 1539, Titelblatt)
- 59 So z.B. Alexander Seitzens »*Bäderbuch*« von 1576. (Vorrede abgedruckt bei Peter Ukena [Hg.]: *Alexander Seitz – Sämtliche Schriften*, Bd. 1, Berlin 1970: 263/64.) Die Erstausgabe von 1516 ging noch nur zum »*gemainen nutz*« aus. Mit gleichen Worten begründen auch de Bry und W. Ryff die Herausgabe ihrer Werke. Nach der Mitte des Jahrhunderts meint das »*Vaterland*« allerdings schon häufig wieder die Landesherrschaft. Der »*vndertenigster vnd gehorsame Buerger*« Adam Riese etwa schreibt sein Rechenbuch für das »*stadtlliche Chur vnd Fürstenthum Sachsen / derselbig vndertanen vnd Jugent*«. Vgl. die Vorrede zur Ausgabe seines Rechenbuches –, Leipzig 1550.
- 60 Aus der Vorrede seines »*Kreüter Buoch*«, Straßburg 1560 Abschn. XIII, b2r. Die Erstausgabe seines »*New Kreütter Buoch*« (1539) stellt die Pflanzen »*zuo wolfart Christlicher policeien / klerlich für augen*«. (Schluß der Vorrede).
- 61 »*Ich prueder Jacob von Cassalis*«, heißt es beispielsweise in einer um 1450 entstandenen Abschrift des Schachzabelbuchs, »*pin vberwunden von der prueder gepet vnd weltlicher studenten vnd ander edler lawt, die mich habent hören predigen daz spil, daz da haisset schachtzabel, daz ich davon gemacht han ditz püch.*« (Nach der Ausgabe von G. F. Schmidt, Berlin 1961, hier S. 25) Auch Otfried von Weissenburg schrieb sein Evangelienbuch »auf bitten der freunde« Vgl. Anton E. Schönbach: *Otfried Studien* in: Zeitschr. f. d. Altertum, Heft 38 (1894), 39 (1895), 40 (1896), hier 1895: 377 ff. Schönhach führt 36 ältere gleichlautende Belege aus (Widmungs-) Vorreden an und kommt zu dem Schluß, daß Otfried sich hier einer Tradition angeschlossen hat.
- 62 »*Von etliche frowen ... johannes bocaccus*«, Ulm (Zainer) 1473, Widmungsvorrede an die Herzogin Eleonore von Österreich. (Die Vorrede ist faksimiliert bei Klebs/Sudhoff op. cit. 1926) Möglich gewesen wäre auch ein Rückgriff auf die mystische Tradition. Von Meister Eckhart wird der Satz überliefert: »*Waz ist quot? Daz sich gemeinet. Den heizen wir einen guoten menschen, der gemeine unde nütze ist.*« (Vgl. Franz Pfeiffer [Hg.]: *Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts*, Bd. 2, Göttingen 1906²: 269.)
- 63 *Ein grundtlicher klarer anfang der natürlichen ... Dialectica*, Zürich 1556, 2. Vorrede, Blatt B6v. Die gleiche Formulierung findet sich auch in der ersten Auflage des Werkes, Augsburg 1533, auf Blatt A4v. (In Auszügen abge-

- druckt bei Johannes Müller: *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes*, Gotha 1882: 411, Anm. 59)
- 64 Einen ähnlichen Gedanken verfolgen Literaturwissenschaftler, die Gattungen als Institutionen auffassen. (Vgl. z.B. Wilhelm Voßkamp: *Gattungen als literarisch-soziale Institution*, in: Walter Hinck [Hg.]: *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977: 27-44 oder Ders.: *Methoden und Probleme der Romansoziologie als Gattungssoziologie*, in: Intern. Archiv f. Sozialgesch. d. dt. Lit., Bd. 2, 1978: 1-37) Auch mit diesem Ansatz, soll ausgedrückt werden, daß Informationsverarbeitung und -verbreitung, die sich an ›Gattungserwartungen‹, ›normbildenden Werken (Prototypen)‹ und genormten Verfahren orientieren, von der Gesellschaft (dem ›Publikum‹) selbst wiederum erwartet und entsprechend honoriert werden. Die entscheidende Frage ist nur, welchen Systemen oder Institutionen die verschiedenen Normen zugerechnet werden: Personen, Gruppen, organisierten Sozialsystemen, technischen Systemen, gesellschaftlichen Subsystemen usw.
- 65 So der Titel einer hier einschlägigen Arbeit von N. Luhmann (Neuwied/Berlin 1969).
- 66 Vgl. a. den Exkurs über die ›Realität der sozialen Normierung der Kommunikationstechnologie‹ im Abschnitt 3.2, S. 283 ff.
- 67 Vgl. die Vorrede an Pirckheimer in seinen ›Vier Büchern von menschlicher Proportion‹, Nürnberg 1528, A2r.
- 68 Am Schluß der Vorrede seines ›frembden Kunstbüchlin‹, Straßburg 1572.
- 69 Aus der Widmungsrede an Neuendörffer für das Buch über die ›Messung‹ in ›Der Architectür ... Mathematischen vnd Mechanischen kuenst / eygentlicher bericht‹, Nürnberg 1558, A3a.
- 70 ›Ich aber weis‹, schreibt Dürer in seinen Entwürfen für die Unterweisung der Messung 1523 oder 1524, ›das gemut der tewtzschen natian, daß ein jetlicher, der do etwas news anfacht [anfängt] zw machen, auch geren [gerne] eine neue fatzan [Fasson] het, dy for ny gesehen wer.« Nach H. Rupprich, *Dürers schriftlicher Nachlaß*, Bd. 2, Berlin 1966: 362.
- 71 Aus der Vorrede von Dietrich de Bry zu Hieronymus Bentz: ›Neuwe vnd gruendtliche Historien von dem Nidergaengischen Indien‹, Frankfurt 1594.
- 72 Claudia Klaffke: *Mit jedem Greis stirbt eine Bibliothek. Alte und neue afrikanische Literatur*. In: Aleida und Jan Assmann, Ch. Hardmeier (Hg.): *Schrift und Gedächtnis – Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München 1983: 222-230.

Anmerkungen zu Kapitel 5

- 1 M. McLuhan: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf 1970, hier: 188 ff. Oder derselbe: *Die Gutenberg Galaxis*, Düsseldorf 1968, hier: 206 ff. Buchhistoriker äußern sich nicht anders: »Des l'origine, l'imprimerie apparut comme une industrie regie par le meme loi que les autres industries, et le livre une marchandise que des hommes fabriquaient avant tout pour gagner leur vie ...« L. Fèbvre/J.-H. Martin, *L'apparition du livre*, Paris 1958: 162.
- 2 Die Tatsache, daß der Buchdruck sich anarchisch, außerhalb der Bahnen der Zunftorganisation oder der mittelalterlichen Institutionen entwickelt hat, wird von vielen Buchhistorikern hervorgehoben. Rudolf Hirsch: *Printing, Selling and Reading 1450-1550* (Wiesbaden 1974, 2. Aufl.) fügt hinzu, »that the uncontrolled and independent growth of the printing trade might not have happened, except for the decline of the power of guildes which had passed their zenith in most localities by the time printing entered the field.« (ebd. 27)
- 3 Luhmann spricht deshalb in der Moderne von der ›Weltgesellschaft‹. Vgl. z.B. ›Die Weltgesellschaft‹, in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2*, Opladen 1975: 51-71.
- 4 Eine ›Weltgesellschaft‹ als Gemeinschaft aller voneinander abhängigen ›Menschen‹ mag noch am ehesten im Kreise der ›Humanisten‹ in den Blick gekommen sein.
- 5 Petrus Dasypodius: *Dictionarium Latino Germanicum*, Straßburg 1536 unter dem Lemma ›gemeyn‹.
- 6 Josua Maaler: *Die teutsch spraach*, Zürich 1561, notiert: »Gemein / yedermann zuogehoerig. Publicus, Communes. – Gemein / allenthalben außbracht. Vulgatus.«
- 7 »›Gemein machen‹ und ›offenbar machen‹, ›offenbaren‹, waren äquivalente Ausdrücke, die Lateinisch mit ›divulgare‹, ›promulgare‹, ›in lucem edere‹ u.a., französisch ›publier‹, ›mettre en lumiere‹, ›divulguer‹ u. a. wiedergegeben wurden.« Lucian Hölscher im Artikel ›Öffentlichkeit‹ in: *Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, Stuttgart 1978: 415. Zur weiteren Geschichte des Begriffs vgl. auch ders.: *Öffentlichkeit und Geheimnis*, Stuttgart 1979.
- 8 Beiträge zu dieser Diskussion leistet nahezu jeder, der sich mit dem Frühdruck oder der frühneuzeitlichen Geistesgeschichte auseinandersetzt. Es sei hier nur auf die Zusammenfassung von Hirsch 1974 op. cit.; Rolf Engelsing: *Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuheit* (Stuttgart 1969) sowie Ders., *Analphabetentum und Lektüre* (Stuttgart 1973) und Carlo Gipolla: *Literacy and Development in the West* (Harmondsworth 1969) verwiesen.
- 9 Man müßte freilich noch genauer untersuchen, ob sich diese Tendenz auch in den anderen europäischen Ländern wiederfinden läßt. Für Italien hat sich R. Hirsch (*Printing, Selling, Reading*; Wiesbaden 1974) skeptisch geäußert : »References to the common man in Italian incunables seem to be very sparse; I was able to discover only one case in which an author (or printer) recommended a book specifically to everybody, Domenico Cavalca's *Trattato di parzienza* (1488; GW. 6403) called utilissimo ai ogni on the title page.« (: 151, Anm. 61y)
Für weitere Nachweise der ›commune gente‹ als Adressaten vgl. Paul Oskar Kristeller: *Der Gelehrte und sein Publikum im späten Mittelalter und in der*

- Renaissance. In: Festschrift für Walther Bulst. Hg. von Hans Robert Jaus u.a. Heidelberg 1960, hier 224 f.
- 10 Humberto R. Maturana, F. J. Varela, R. Uribe: »Autopoiese: Die Organisation lebender Systeme, ihre nähere Bestimmung und ein Modell« sowie Maturana/Varela: »Autopoietische Systeme: eine Bestimmung der lebendigen Organisation«, in H. R. Maturana: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig 1982.
 - 11 Anders sieht es bei den anderen Waren im ökonomischen System aus. Hier wird der Markt als Austauschsystem betrachtet: Ware gegen Geld. »Gemeinschaft mit einem haben«, erläutert Schwartzenhach in seinen »Synonyma: 1564, heißt »Handlung oder gewerb mit einem treiben.« (XLVII). Das Wirtschaftssystem der Neuzeit betrachtet und behandelt das Geld als Äquivalent für eine Ware – und eben deshalb kann der Rückfluß des Geldes auch als feed back interpretiert werden. Das Geld wird von der Kommunikationsgemeinschaft aber nicht als Äquivalent für Informationen verstanden.
 - 12 Von verbot vnnd auffhebung deren Buecher und Schriften / so in gemain one nachtheil vnnd verletzung des gewissens / auch der frumb und erbarkeit / nit moegen gelesen oder behalten werden. München 1581, Bl. 13r. Vgl. a. Franz Schneider: Die Schrift Gabriel Putherbeiens von Thuron aus dem Jahre 1549/1581 in ihrer publizistikwissenschaftlichen Bedeutung, in: Publizistik 8, 1963: 354-362, hier 355.
 - 13 Es handelt sich dabei also gleichsam um ein Modell zweiter Ordnung. Es modelliert ein idealtypisches marktwirtschaftliches Modell unter informationstheoretischen Gesichtspunkten.
 - 14 D. Mertens: *Jacobus Carthusiensis*, Göttingen 1976: 78, Anm.494.
 - 15 Vgl. Fèbvre/Martin 1958 op. cit.: 184.
 - 16 »Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wurde die Frankfurter Messe zu einer ständigen Einrichtung im Verkehr der europäischen Buchhändler untereinander«, bemerkt Widman (*Geschichte des Buchhandels*, Bd. 1, Wiesbaden 1975: 84) und betont damit die Funktion dieser Messe nicht so sehr für den Binnenmarkt als vielmehr für die internationale Vernetzung. So gesehen könnte man die großen Messen auch als Schnittstellen zwischen verschiedenen typographischen Netzen modellieren.
 - 17 Über diese Entwicklung informieren zahlreiche buchwissenschaftliche Monographien und Handbuchartikel, vgl. z.B. Friedrich Kapp (Bd. 1) und Johann Goldfriedrich (Bd. 2-4 und Register): *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Leipzig 1886-1923 (Neudruck Leipzig/Aalen 1970), Widman 1975 op. cit. oder Joseph Benzing: *Verzeichnis der deutschen Verleger in 16./17. Jahrhundert*. In: AGB, 2, 1960: 445-509 sowie Heinrich Grimm: *Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne 1490 bis um 1550*. In AGB, 7, 1966: 1153 bis 1772.
 - 18 Vgl. Oskar von Hase: *Die Koberger*, Amsterdam/Wiesbaden 1967 (3. Auflage) »P. Drach hatte nachweislich schon im 15. Jahrhundert Bücherlager in Straßburg, Frankfurt, Köln, Leipzig, Landau, Worms, Heidelberg, Mainz, Würzburg, Nürnberg, Crailsheim, Dinckelsbühl, Feuchtwangen, Augsburg, Landshut, Halberstadt, Stendal, Prag, Kuttendorf, Brüx, Iglau, Brünn und Olmütz.« F. Geldner, *Inkunabelkunde*, Wiesbaden, 1978: 160 mit weiteren Literaturhinweisen.
 - 19 Maria Hahn: *Schweinfurts Drucker, Buchbinder und Buchhändler*. (Diss. Würz-

- burg) in AGB 10, 1970: 593. Zit. nach H. Widman 1975 op. cit.: 72. Gegen den ›heimlichen‹ Verkauf von Büchern zogen viele Stadträte zu Felde. In der ›Satzung für Buchbinder und Buchführer ... in München (1596)‹ heißt es beispielsweise im Abschnitt ›Vom Failhaben‹: »Die hieigen [hiesigen] maister moegen ire büecher vnnd wahren by iren läden oder da einer khainen laden hatte, an anndern erlauppten ortten woll auslegen, failhaben, vnnd verkhauffen, doch soll an den Sunn- vnnd andern gebottnen Feyrtagen, vormittag, vnnd verrichten Gottesdienst durchauß nichts auslegen, failhaben, oder einicher Laden öffnen, by ernstlicher Rathsstraff.« Nach Widman 1965 op. cit., Bd. 2: 72.
- 20 Man vergleiche etwa die Diskussion des Standes der wissenschaftlichen Reflexion dieser Prozesse durch die moderne Psycholinguistik bei Udo Günther: *Lesen im Experiment*. In: *Linguistische Berichte*, 122, 1989: 283-320.
 - 21 *Die rechte weis aufs kuorzist lesen zu lernen*, Erfurt 1527, A2v. ›Lesen heyst die buchstabe(n) nennen‹, wiederholt er auf gleicher Zeilenhöhe in einer Marginalie. Ähnliche Bestimmungen finden sich in seiner ›*Teütschen Grammatica*‹. Beide Werke sind im Faksimile von Karl Pohl 1971 im Klett Verlag (Stuttgart) herausgegeben und kommentiert. Zu Ickelsamer und der Einschätzung seiner Leistungen durch die moderne Sprachwissenschaft vgl. M. Giesecke: *Alphabetisierung als Kulturrevolution. Leben und Werk V. Ickelsamers*. In: Giesecke: *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel*. Ffm 1992: 122-187.
 - 22 *Ain teütsche Grammatica*, o. J., o. O. (Ausgabe TGA₂): A5r.
 - 23 So A. C. Baumgärtner (Hg.): *Lesen – Ein Handbuch: Lesestoff, Leser und Leserverhalten, Lesewirkung, Leseerziehung, Lesekultur*, Hamburg 1973: 391.
 - 24 Gert Rickheit, Hans Strohner (Hg.): *Inferences in Text Processing*. Amsterdam 1985 (North-Holland); Gert Rickheit, Michael Bock (Hg.): *Psycholinguistic Studies in Language Processing*. Berlin/New York 1983.
 - 25 Den Wandel des Begriffs und des ›Sinns‹ des volkssprachlichen Lesens und Schreibens beschreibt Helga Hajdu in ihrer ganz zu Unrecht viel zu wenig zur Kenntnis genommenen Schrift ›*Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*‹, Pecs – Fünfkirchen 1931. Vgl. a. Anm. 40 auf S. 714.
 - 26 In diesem Sinn Herbert Grundmann: *Litteratus – Illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*. In: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 40, 1958: 1-65; mit Kritik zu einzelnen Passagen Franz H. Bäuml: *Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy*. In: *Speculum* 55, 2; 1980: 237-265, hier: 242 f. Vgl. auch Manfred G. Scholz: *Hören und Lesen – Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*. Wiesbaden 1980.
 - 27 *Contrafayt Kreüterbuoch*, Straßburg 1532, S. LXXII. Zur ›Bitte um Korrektur‹ vgl. auch Abschnitt 5.7.
 - 28 Ebd. S. LXXIII. Auch Conrad Gessner, der bekannte Schweizer Naturforscher, berichtet in seiner ›*Historia animalium*‹ davon, daß er sich für seine Arbeiten Anschauungsmaterial von Gewährsleuten aus ganz Europa schicken läßt. Vgl. J.-D. Müller 1986 op. cit. (s. Anm. 31 auf S. 760), S. 333.
 - 29 Lloyd A. Brown: *The Story of Maps*, Boston 1949, 162-164. Über Rückmeldungen auf verschiedenen Kanälen berichtet auch der bis ins 18. Jahrhundert hoch angesehene ›Grammatiker‹ Justus Georg Schottel in seiner 1663

in Braunschweig erschienenen ›Ausführlichen Arbeit // Von der // Teutschen // Haupt Sprache. Vor »nunmehr zwantzig Jahren« habe er »unterschiedliche Buecher nach einander / als die Teutsche Sprachkunst [1641] / die Verskunst und die Einleitung [wohl: Lobrede Von der Uhalten Hauptsprache der Teutschen, 1641]« herausgegeben. ›Exemplaria« dieser ›Editionibus« seien »fast durch gantz Teutschland versandt« worden und er habe »vieler vornehmer Gelahrte Leute zustimmende Meinung/ theils durch Handschreiben / theils durch publicirte [d.h. gedruckte] Gezeugnisse« erhalten. Durch diese Anregungen »ward die Sprachkunst vielfaeltig vermehret« und »nunmehr vor zehen Jahren abereins dem Drucke untergeben«. Erneute Reaktionen und weitere eigene Überlegungen veranlaßten ihn dann in den 60er Jahren zu einer völligen Überarbeitung seines Werkes. (1. Lobrede, S. 2; vgl. die Faksimile-Ausgabe von W. Hecht, Tübingen 1967 [= Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock, 11]) Der typographische kommunikative Kreislauf funktioniert im 17. Jahrhundert.

- 30 Diese Tendenz findet sich etwa im Werk von Alfred Schütz (z.B. ›Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag 1971: 331-411, hier vor allem 363 und 371 ff.) oder G. Herbert Mead (›Geist, Identität und Gesellschaft, Ffm 1978, hier 301). Die Bindung von ›Kommunikation« an unmittelbare ›Reziprozitätsherstellung« wurde von vielen Vertretern der Wissenssoziologie, z.B. auch von Peter Berger und Thomas Luckmann (›Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Ffm. 1970) übernommen, und sie bestimmt ebenfalls die ›Theorie kommunikativen Handelns« von Jürgen Habermas (2 Bde, Ffm 1981, vgl. hier Bd. 1, 386/7 Bd. 2, 193 und 392). Institutionelle und/oder technisierte Kommunikation wird als Zwangskommunikation, als keine ›eigentliche« oder ›wahre« Kommunikation aufgefaßt.
- 31 Über die Bedeutung des Titelblattes für die wissenschaftliche Kommunikation handelt z.B. G. Sarton: *The Scientific Literature Transmitted through the Incunabula*. (in: OSIRIS, 5, 1938: 41-245, hier 89 ff.)
- 32 Die Kolophone sind durchweg ›persönlicher« als die Titelblätter gehalten. Meist wünschen Drucker oder/und Autoren in der Inkunabelzeit den Segen Gottes, Gesundheit o. ä. So gesehen bedeutet der Wegfall der Kolophone und die Entscheidung für die nüchterne Struktur des Titelblattes ein Stück Rationalisierung.
- 33 *Five Hundred Years of Printing*, Harmondsworth 1977³ (Penguin), S. 147. Vgl. zum Thema im allgemeinen: Gerhard Kießling: *Die Anfänge des Titelblattes in der Blütezeit des deutschen Holzschnittes, 1470-1530*, Leipzig 1930 (Monographien des Buchgewerbes 14), zur Orientierung: Ferdinand Geldner: *Inkunabelkunde*, Wiesbaden 1978: 107 ff.
- 34 *Liber de arte Distillandi de Compositis*, Straßburg 1512: XII r/v. In dem Exemplar von 1532 des gleichen Werkes in der LB. Hannover hat ein Leser der Zeit diesen Verweis durchgestrichen. Daran, daß er ihm nicht weitergeholfen hat, kann es eigentlich nicht liegen: der Verweis ist korrekt.
- 35 Es lautet dort: »Ein gemein regel von dem fleisch zu nützen ... doch so setzt der vor genan(n)t doktor Heinrichus steinbower in sinem capitel fo(n) schwyne fleisch v(n)d gerouchtem fleisch daz sunst in andern zyten zymlich zuo essen ist genannt auf blat VIII«. (Bl. 9 r/v) Überhaupt zeichnet sich Brunschwygk durch vergleichsweise genaue Adressierungen aus.

- 36 Nach J. Telle (Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. In: Medizinisch-historisches Journal 14, 1979: 32-52) sind »namentliche Nennungen« in der medizinischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts »selten«. (Ebd. 49, Anm. 66) Er gibt nur drei Beispiele an, wo mehrere Autoren als Gewährsmänner genannt werden. Diese Beispiele lassen sich leicht ergänzen. Typisch bei Brunfels sind Verweise wie: »Es ist auch sonst ein Apothecker buechlin gemacht / genant dispensariu(m) magistri Nicolai Prepositi / darin(n) findestu / wie man ein yedes kreütlin in sonderheytt samlen vnnnd bereyten soll / moecht mit der zeyt verdolmetscht werden.« (Kap. XXIII) Brunfels liebte es, auch auf eigene Werke, z. B. auf *De incertitudine*, Kap. XIX, seine Überarbeitung des *Spiegels der artzney*, von L. Fries, Kap. XXII und ein Probierebuch über die Kräuter, Kap. XXVII, zu verweisen.
- 37 »Dieweil dißes mein werck new / vormals nye dergleichen an tag kummen« ist, schreibt Brunfels auch in der Widmungsvorrede, »moecht sein bey etlichen (der nuon fil seind) also angesehen / vnd geachtet vermeyntlicher weiß zuo tadelen.« Weil er also nicht nur auf die Autoritäten zurückgreift, deshalb wird er getadelt und deshalb benötigt sein Buch auch einen »besonderen Namen« und Schutzpatron.
- 38 Aus der Vorrede des zwischen 1484 und 1489 bei Georg Stuchs in Nürnberg erschienenen kleinen Werks.
- 39 Oftmals scheint diese psychologische Funktion den einzigen Sinn von Abschreiben und Vorlesen alter Texte im Mittelalter ausgemacht zu haben. Vgl. M. Giesecke: *Untersuchungen zur sozialen Funktion und Struktur handschriftlicher Rezepte im Mittelalter*. In: LiLi, Jg. 13, Heft 51/52, 1983: 167-184, hier 181 f.
- 40 Dieses Thema behandelt Elizabeth Eisenstein in ihren Arbeiten in zahlreichen Variationen. Vgl. z. B.: *The Advent of Printing and the Problem of the Renaissance*. In: Past and Present 45, 1969: 19-89, hier vor allem 84 f. Sowie: *Clio and Chronos – An Essay on the Making and Breaking of History Book-Time*. In: History and Theory, Beiheft 6, 1966. Sowie: *Some Conjectures about the Impact of Printing on Western Society and Thought. A Preliminary Report*. In: The Journal of Modern History, 40, 1, 1968.
- 41 Die Belege sollen nur den Duktus der Argumentation illustrieren, sie ließen sich beliebig verlängern. Mir ist kein Kräuterbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt, das nicht irgendwo den Anspruch auf Neuheit erhebt. Vgl. auch die Titelangaben im Quellenverzeichnis.
- 42 Zum Begriff der sozialen Norm als einer »kontrafaktisch stabilisierten Erwartungserwartung« vgl. N. Luhmann: *Normen in soziologischer Perspektive*. In: Soziale Welt 20, 1969: 28-48. Sowie ders.: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. In: J. Habermas/N. Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt 1975: 25-100.
- 43 Wenn sie überhaupt thematisiert wird, dann vorzugsweise in der wissenschaftlichen Reflexion, etwa wenn »aktuelle« Information als Gegenstand der publizistischen Wissenschaft genannt wird. Vgl. Walter Hagemann: *Grundzüge der Publizistik*, neu hrsg. von Henk Prakke, Münster 1966, hier 30 ff. S. zur Entwicklungsgeschichte des Prinzips: Jürgen Wilke: *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in 4 Jahrhunderten – eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft*. Berlin/New York 1984.

- 44 Noch 1531 befürchtet Fabian Frangk, daß seine ›Orthographia‹ »bey etlichen / fuer ein Newfundig seldsam odder vnnoetig ding angesehen« wird. (Bl. 53b, zit. nach dem Textabdruck bei J. Müller: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts, Gotha 1882: 109) Er hofft, daß der Nutzen, den sein Buch schafft, den Leser überzeugen wird.
- 45 *Dialectica*, Vorrede an die Leser, Bl. B6v, zit. nach der Ausgabe von 1556. Ähnliche Argumente finden sich auch in seiner ›Leeßkonst‹, vgl. den Abdruck bei Müller 1882 op. cit., 168.
- 46 Hans Blumenberg: *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*, Frankfurt 1973: 158.
- 47 Abgedr. in: M. L. E. du Pin (ed.), *Opera Omnia*, Amsterdam 1706, Bd. 1: 56-106. Vgl. auch Jan-Dirk Müller: ›Curiositas‹ und ›erfahrung‹ der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: L. Grenzmann/Stackmann (Hg.): *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart 1982: 252-271.
- 48 In der Vorrede zu seinem ›Kreuterbuoch / New zuogericht‹, Frankfurt 1557, Bl. AA₂r.
- 49 Ähnlich interpretiert Edgar Zilsel, *The Genesis of the Concept of Scientific Progress*, die Leistungen der Fachprosaautoren. »Manifestly, the idea of science we usually regard as ›Baconian‹ is rooted in the requirements of early capitalistic economy and technology; its appear first in the treatises of fifteenth-century craftsmen.« Hier zit. nach dem zu diesem Thema einschlägigen Sammelband von Phillipp P. Wiener und Aaron Noland (ed.), *Roots of Scientific Thought*, New York (Basic Books) 1957: 251-275, hier 272. Die Anfänge des ›concepts of the progress of civilization‹ sieht er allerdings erst im 17. Jahrhundert bei Francis Bacon. Gegen diese Differenzierung hat schon A. C. Keller (Zilsel, *The Artisans, and the Idea of Progress in the Renaissance*. In: Wiener/Noland op. cit. 1957: 281-286) argumentiert. M. E. stand am Anfang ein allgemeiner zivilisatorischer Fortschrittsgedanke (gemein Nutz), die Idee des ›Fortschritts der Wissenschaften‹ differenziert sich aber spätestens seit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts aus und kann deshalb von Theoretikern im 17. Jahrhundert umfassend beschrieben werden. Zur weiteren Entwicklung der Konzepte vgl. Lynn Thorndike: *Newness and Novelty in Seventeenth-Century Science and Medicine*. In: Wiener/Noland 1957 op. cit., 443-457.
- 50 »›Erfahrung‹ bedarf«, kommentiert J.-D. Müller (1986 op. cit.: 331) diese Äußerung des Paracelsus (Schriften Bd. 9, S. 26), »daher der Anstrengungen vieler und überschreitet damit das Maß individuellen Lebens.«
- 51 Paracelsus, *Große Wunderarznei*, Kap. 15, Sämtliche Werke Bd. 6: 72. Sowohl Georg Agricolas Bergbaubücher als auch die Predigten des J. Mathesius sprechen ähnliche Gedanken aus. Letzterer möchte seine Predigten auch deshalb veröffentlichen, »damit andere Bergkstedt vnnd frembde vnnd außlendische gewerkken hierauß spueren vnnd abnemen koennen wie es hie auff dem Joachimßthalischen geystlichen Bergkwerck« steht. (Sarepta oder die Bergpostill, Nürnberg 1562, Vorrede)
- 52 Vorrede der ›Vier Bücher von menschlicher Proportion‹, Nürnberg 1528, A2r.
- 53 H. Rupprich: *Dürers schriftlicher Nachlaß*, Bd. 2, Berlin 1966: 211, ähnlich auch ebd. 118/19.
- 54 *Vier Bücher von menschlicher Proportion*, 1528, T4r. (Ästhetischer Exkurs) Im gleichen Sinne betont er auch in der Vorrede zur ›Unterweisung der Messung‹,

- daß derjenige, der ›weyter sucht ... gar vil mehr finden‹ wird, als er ›ytzt‹ in seinem Buch ›anzeigt‹.
- 55 So Tabernaemontanus in der Vorrede zum Bd. 2 seines Kräuterbuchs (Frankfurt 1591, S. III).
- 56 »Ich erken selbs mein vnfolkumenheit«, bemerkt Dürer 1523 in der Reinschrift zu seiner Vorrede der ›Lehre von den menschlichen Proportionen‹. (Rupprich op. cit., Bd. 3, 1969: 167) Wohlgemerkt: Die Erkenntnis der Unvollkommenheit des eigenen Wissens wird nicht aus dem Vergleich mit dem (größeren) Wissen der Autoritäten oder mit irgendwelchen theoretischen Systemen gewonnen. Bezugspunkt ist vielmehr die für die Zukunft zu erwartende Anhäufung neuer Erkenntnisse!
- 57 Nach Rupprich 1966 op. cit., Bd. 2, 100. Nahezu wörtlich wiederholt Dürer diese Auffassung in späteren Entwürfen, vgl. ebd. S. 117, 118, 120. Rupprichs Lesart von »sein er rett« als »es errät« (Anm. 15) mag ich nicht teilen. Es geht Dürer hier darum, klarzumachen, daß auch die zukünftigen Künstler Ehre und Moral haben, auch etwas Neues schaffen wollen. Um diese Ehre in Anbetracht der Leistungen ihrer Vorfahren zu ›retten‹, müssen sie deren ›Werke‹ übertreffen. (Vgl. auch Kap. 2.6, S. 150 f.)
- 58 Der Pfarrer der Bergarbeiter, J. Mathesius, fordert zwar ausdrücklich dazu auf, sein ›werck‹ mit jenen der ›umliegenden‹ Bergstätte zu ›vergleichen‹, aber er betont, daß ihm am Streit nicht gelegen sei: »Mit niemandt hab ich disputirn oder hadern / auch der andern meynung nicht tadlen oder verwerffen woellen.« Seine »meinung, so gut« er sie »gefunden und verstanden« hat, legt er in seinem Buch dar. Wer mit seinen Argumenten nicht zufrieden ist, der solle sich bei anderen umsehen: »Welcher als ein Bergkman gerne sich wil weysen lassen / da jemand mit glimppff vnd gutem grunde oder offenen durchschlegen / was bessers / richtigers oder gewissers jm wirdt anzeygen koennen.« (Sarepta oder die Bergpostill, 1562, Vorrede) Auswahl an Informationsquellen gibt es nunmehr genug. Welche Lehrmeinungen die rechten sind, wird auf Dauer und nicht in kurzatmigen Disputationen entschieden.
- 59 Das erst buch der Geometria, 1539, A2v. Augustin Hirschvogel (Ein aigentliche vnd grundtliche anweysung in die Geometria, Nürnberg 1543) empfiehlt Schmidts Buch neben dem Werk ›des hochberuembten theuren mans Albrecht Thuerers‹ als die zu ›diser zeyt kürzete‹ und ›höchste‹ Einführung. Vgl. Rupprich 1969 op. cit., Bd. 3, 465/466.
- 60 Ebd., Vorrede. Es wird freilich auch die gegenteilige Position vertreten. In der vielfach aufgelegten ›Geometrei‹ des Jakob Koebel heißt es in der Vorrede, daß »der so ein ding bessert / mehr dann der es funden hat zu loben ist«, (zit. nach der Ausgabe Frankfurt 1570) Entsprechend betont er auch weniger den Erfinderlohn des einzelnen als vielmehr das Gemeinwohl. Ausdrücklich fordert er dazu auf, »mehr gemeynen nutz vnd lob / dann eygen stoltz bedencken«. (ebd. 9) Diese Bewertung hindert ihn aber nicht daran, das Buch als ein ›Reizmittel‹ einzusetzen. In seinem ›Neüw Rechenbüchlein‹ (Oppenheim 1517) hofft er, daß die ›Jungen‹, die sein Buch lesen, »dardurch ... ander Reche(n)büchlein zuo lesen auch luost gewünne[n]«. (Vorrede) Auch zu vermehrter Rezeption soll also angeregt werden.
- 61 So Hieronymus Rodler in seinem ›Nützlichen büchlin vnd vnderweisung der kunst des messens‹, Simmern 1531, A3r.

- 62 Aus ›Das New groß Destillierbuoch‹, Frankfurt 1545, Bl. 1a.
- 63 A. Loniczer, *Kreuterbuch / New zuogericht*, Frankfurt 1557, im Abschn. ›Von Destillierung in gemeyn‹, Bl. C1r.
- 64 ›Kuenstlich vnd zierlich gerissene Livische figuren ... nachgerissen durch Jost Ammon‹, Straßburg 1631, Bl. 3r. Im gleichen Sinne stellte schon 1538 Ortholph Fuchesperger in seiner ›Justinianischen Instituten warhafft dolmetschung‹ (Frankfurt) fest: »Sieht man doch bey alle(n) handwerckern / daß sie yetzo mit der Koestligkait aller arbeit / unserer vorfarn Zeit weit vbertreffen.« (Vorrede) Davon, daß zu seinen Lebzeiten »new vn(d) vormals vnbekante fremde vnd vngebreuchliche artzenei erfunden worden ... vn(d) noch taeglich je lenger vn(d) mehr erfunden« werden, schreibt auch W. Ryff in seinem Destillierbuch (1545, Bl. 1b).
- 65 So W. Ryff in seiner Vorrede für den Kommentarband ›Der Architectür fürnembsten ... Mathematischen vnd Mechanischen kuenst‹ zu seiner Übersetzung von Vitruvs ›Architectura‹. (Nürnberg 1558).
- 66 Hier zitiert nach dem ›Aphorismorum...Hippocratis‹, Augsburg um 1560, Bl. A1v/A2r. Ähnliche Belege bei J.-D. Müller 1986 op. cit. 336/337.
- 67 ›Die erste Defension / In erfindung der newen Medicin‹, nach der Edition von J. Huser, Bd. I, Hildesheim/New York 1973: 160.
- 68 Aus den 1538 fertiggestellten ›Sieben Defensiones‹, zweite Defension, Huser, Bd. 1, New York/Hildesheim 1973: 168.
- 69 Vgl. H. Widmann: *Geschichte des Buchhandels vom Altertum bis zur Gegenwart*, Teil I, Wiesbaden 1975: 92. Der Breve gewährt der Universität Köln dieses Recht.
- 70 Abgedruckt von Heinrich Pallmann im Archiv f. Gesch. des dt. Buchhandels, 9, 1884: 238-241.
- 71 Im Faksimile abgedruckt bei H. Widmann: *Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks*, Mainz 1973: 56 (Abb. 4).
- 72 Eine Fundgrube sind hier etwa die bayerischen Religionsmandate, zusammengestellt von Helmut Neumann (*Staatliche Büchzensur und -aufsicht in Bayern von der Reformation bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts*, Karlsruhe 1977 (= Studien und Quellen zur Gesch. d. dt. Verfassungsrechts, Reihe A, Bd. 9).
- 73 So das ›Mandat der Universität und des Rates zu Wittenberg in Sachen der Censur‹ aus dem Jahre 1570. Teilabdruck bei H. Widmann: *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Qellen*, Bd. 2, Wiesbaden 1965: 369/70, hier 370.
- 74 Der betreffende § 58 ist abgedruckt bei Friedrich Kapp: *Geschichte des Deutschen Buchhandels bis in das 17. Jahrhundert*, Bd. 1, Leipzig 1886: 776.
- 75 Vgl. die ›Römisch Kayserliche Ordnung und Reformation guter Polizei‹, die auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 verabschiedet wurde, § 1, abgedruckt bei Kapp 1886 op. cit. 777/8. Die zusätzliche Angabe des Erscheinungsjahrs fordert etwa das Mandat des Kurfürsten August zu Sachsen ›wider Pasquille und Schmähschriften‹ vom 26. Mai 1571 (vgl. Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 371/72, hier 372) oder jenes des Herzogs von Bayern vom 1. August 1580. (Neumann 1977 op.cit. 92)
- 76 Aus dem eben erwähnten Mandat von 1571; vgl. Widmann 1965 op. cit., Bd. 2. 372.
In dem Abschied des Reichstags zu Speyer vom 11. Dez. 1570 heißt es im gleichen Sinn: »Darauff setzen, ordnen und wollen Wir, daß hinfüro im ganzen

Römischen Reich Buchdruckereien an keine andere Örter, denn in denen Städten, da Churfürsten und Fürsten ihr gewöhnliche Hoffhaltung haben, oder da Universitates studiorum gehalten, oder in ansehnlichen Reichsstädten verstatet, aber sonst alle Winkel-Druckerehen stracks abgeschafft werden sollen.« (§ 155), nach Kapp 1886 op. cit., 782.

- 77 Abgedruckt bei H. Neumann 1977 op. cit., 84-90, hier 88. Das Mandat liegt in 2 Ausfertigungen vor, eine richtet sich an die ›Pfleger und Richter‹, die andere an die ›Städte und Märkte‹. Hier ist aus der ersteren zitiert.
- 78 Herzog Friedrich von Württemberg verpflichtet seine ›Regenten‹ ganz allgemein »zue solchem [Druck] Werkh vnnd handel, kheine ... Persohnen zue lassen, [als] wölche sich hernacher Inn Ihrem Thuen vnnd Leben, so wohl Inn: Aiß vsserhalb den Truckhereyen vnd Handthierungen Aines vernünftigen, bescheidnen vnnd Erbarn wandelß befließen«. (Ordination der Universität Tübingen vom 18. Febr. 1601, Kap. XVII; nach Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 374)
In § 156 des Reichsabschieds von Speyer (1570) heißt es: »Zum anderen soll auch kein Buchdrucker zugelassen werden, der nicht zuporderst von seiner Obrigkeit, da er häufiglich sitzt, darzu redlich, ehrbar und aller Ding tuglich erkennt, auch daselbst mit sonderm leiblichen Eid beladen, in seinem Trucken jetzigen und andren Reichsabschieden, sich gemäß zu verhalten.« (Kapp 1886 op. cit., Bd. 1, 782)
- 79 Vgl. z.B. Art. 110 der ›Peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung‹ von Karl V. von 1532, abgedruckt bei Kapp 1886 op. cit., Bd. 1, 776/777. Zum Begriff der ›Schmähschriften‹ vgl. a. Ulrich Eisenhardt: *Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation*, Karlsruhe 1970, hier 60 f. (= Studien u. Quellen zur Gesch. d. dt. Verfassungsrechts, Reihe A, Bd. 6).
- 80 Aus dem Abschied des Kreistages zu Erfurt vom 27. Sept. 1567, zit. nach Kapp 1886 op. cit., Bd. 1, 780/1; ähnliche Formulierung auch im Abschied des Reichstags zu Speyer von 1570 (ebd. 782) und in dem schon zitierten bayerischen Religionsmandat von 1569.
- 81 Erich Kleinschmidt: *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit ...*, Köln/Wien 1982: 118/9. Dort auch weitere Dokumente und Analysen zum ›obrigkeitlichen Kampf gegen die erzählerischen Texte in der Volkssprache‹ und zur ›urbanen Zensur‹. Zitat aus J. L. Vives: *Von vnderweysung ayner Christlichen Frawen*, Augsburg (H. Stainer) 1544, Bl. IXv.
- 82 »Was dan gelehrte Leuth antrifft die nit allain mit Teutschen, sonder anderer mehr Sprachen, lesen vnd Studieren vmbgehen«, heißt es etwa in dem bayerischen Index erlaubter Bücher vom Jahre 1566, »denen ist vnnoth, vil andeutung zegeben, sie wissen selbs.« Abgedruckt bei H. Neumann 1977 op. cit., 78-84, hier 81/2.
- 83 Zit. nach Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 373.
- 84 Diese Passage findet sich in dem Nachwort sowohl der Ausgabe von 1500 als auch von 1505, sie fehlt in späteren Nachworten, z. B. von 1512 oder 1521. »Sollt nicht ein Drucker dem anderen aus christlicher Liebe ein Monden oder zween zugut harren, ehe er ihm nachdrucket?« frug auch Luther in seiner ›Vermanung an die drucker‹, die er seiner ›Auslegung der Epistel und Evangelien von Advent an bis auf Ostern. Anderweyt corrigirt durch Martin Luther‹ (Wittenberg 1525) beigab.
- 85 Eine Deutung des Schlußwortes von Brunschwygk samt Erzählung und Nachweis der Fabeln gibt Johanna Belkin: *Ein frühes Zeugnis des Urheber-*

schutzgedankens in Hieronymus Brunschwygk, *Liber de arte distillandi de simplicibus* von 1500, in: Gutenberg-Jahrbuch 1986: 180-200, hier vor allem 190 ff.

- 86 Karl Schottenloher (*Die Druckprivilegien des 16. Jahrhunderts*, in: Gutenberg-Jahrbuch 8, 1933: 89-110) hat seiner 159 Titel umfassenden Sammlung privilegierter Werke die Bemerkung vorangestellt: »Das folgende Verzeichnis will keine vollständige Liste aller im 16. Jh. mit Schutzbriefen ausgestatteten Bücher, sondern nur ein erster Anfang dazu und ein Versuch sein, diese besonders reizvolle Seite und Einrichtung des Frühdrucks in eigenartigen Beispielen anschaulich vor Augen zu führen.« (ebd. 94) In der anschließenden Anmerkung listet er die Versuche seiner Vorgänger ab 1765 auf. Die neuere Literatur wird erfaßt bei Hansjörg Pohlmann: *Neue Materialien zum deutschen Urheberrecht im 16. Jahrhundert – Ein Quellenbeitrag zur neuen Sicht der Urheberrechtsentwicklung*, in: AGB 4, 1963, 89-172. 276 Schutzbriefe werden dort bis 1698 aufgeführt, hinzu kommen noch 76 »Musik- und Kunsturheberrechtliche Schutzbriefe«. Wenig später hat Pohlmann seine Liste um weitere 201 Angaben ergänzt (*Weitere Archivfunde zum kaiserlichen Autorenschutz im 16. und 17. Jahrhundert*, in: AGB 6, 1966: 642-680). Den jüngsten Stand der Diskussion referiert Ludwig Gieseke in dem Aufsatz »Humanisten und Urheberrecht« im »Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht« (UFITA), Bd. 86, 1980: 83-100.
- 87 Zu den Vorläufern dieser Entwicklung auf dem Gebiet der Patentierung von »Erfindungen« und technischen Einrichtungen vgl. Maximilian Frumkin: *Early History of Patents for Invention*, in: Transaction of the Newcomen Society for the Study of the History of Engineering and Technology, Bd. 26, 1947-49, 47-56 sowie Giulio Mandich: *Le private industriali Veneziane (1450-1550)*, in: Rivista del diritto commerciale ..., Sept./Oct. -1936: 511-547. S. a. Anm. 204 auf S. 732.
- 88 Der Text der Baseler Verordnung ist abgedruckt bei Kapp 1886 op. cit., Bd. 1, 753.
- 89 Ebd. 752. Ähnlich vermutet auch Ludwig Gieseke (*Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Urheberrechts* [Göttinger rechtswissenschaftliche Studien, Bd. 22], Göttingen 1957: 46) »Wahrscheinlich blieben sie, [Klagen und Widerklagen wegen Nachdrucks nämlich,] aber, wie dort [am Reichskammergericht] häufig, so lange liegen, bis sie vergessen waren oder doch niemand mehr Interesse an einer Entscheidung hatte.« Pohlmann hat einen juristischen Streit, der allerdings mit der Konfiszierung der nachgedruckten Ware endete, gut dokumentiert: *Der Urheberrechtsstreit des Wittenberger Professors Doktor med. Kaspar Peuker mit dem Frankfurter Verleger Sigmund Feyerabend (1568-1570) – Ein Quellenbeitrag zur Frage der Wirksamkeit des kaiserlichen und kursächsischen Autorenschutzes*, in: AGB 6, 1966: 593 ff.
- 90 »Uor hah ichs narren schiff gedieht / mit grosser arbeyt vff gerieht / ... Aber es ist dar by net bliben / vil mancher hat noch sym geduncken / Noch dem villicht er hatt getruncken / Nuw rymen wellen dar an henken« zitiert nach: Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 herausgegeben von Manfred Lemmer, Tübingen 1962, S. 214 f. Die »Verwahrung« gegen den Nachdruck wurde in den nachfolgenden Ausgaben (Basel 1506 und 1509, Straßburg 1512) wiederholt. Gegenstand der Kritik ist die 1494, pikanterweise wohl bei Grüninger in

- Straßburg, also dem ›Hausdrucker‹ von Brunschwygk, veranstaltete unautorisierte Neuauflage. (Vgl. Lemmers Einführung auf S. VIII)
- 91 Diese Vorrede ist nach der von Otho Brunfels herausgegebenen Ausgabe bei Balthasar Beck, Straßburg 1532, zitiert. Zu den verschiedenen Ausgaben vgl. J. Benzing: *Bibliographie der Schriften H. Brunschwigs*, in: *Philobiblon* 12, 1968: 113-141.
- 92 a Der theoretische Hintergrund des Konzepts der sozialen ›Normalformerwartung‹ wird in M. Giesecke: *Die Untersuchung institutioneller Kommunikation*, Opladen 1988, hier 38 ff. erläutert.
- 92 b Bei Giesecke (1957 op. cit., 21) heißt es: »Ähnlich wie Eike von Repgow, aber wohl in stärkerem Maße, war Brant also jedenfalls schon auf den Schutz seiner Urheberrechte bedacht.« In der Reimvorrede zum Sachsenspiegel (Vers 221 ff.) heißt es: »Grôz angst gêt mich an: / ich vorchte, daz manig man / dicz bôch wolle mëren / vnd beginne recht zu vorkêren / unde zcîhe des an mich. / sô wîz mich got unschuldig.« (Vgl. auch Karl August Eckhardt [Hg.], *Germanenrechte*, Neue Folge. Land- und Lehnrechtsbücher, Bd. 1: Landrecht, Göttingen, Berlin, Frankfurt 1955). »Sicher war ihm dabei die Wahrung des Rechts das wichtigste Anliegen«, interpretiert Giesecke (ebd. 19). »Doch weist die Befürchtung, als Verfasser des abgeänderten Werkes genannt zu werden, auch schon auf die enge Verbundenheit zwischen Urheber und Werk hin, die dessen Entstellung oder gar Verfälschung zur Verletzung des Urhebers selbst werden läßt. Man darf daher wohl in Eikes Worten erste Ansätze für die Ausbildung eines Urheberpersönlichkeitsrechts sehen.« Ähnlich Pohlmann (1963, 1966 op. cit.), eher skeptisch Walter Bappert: *Wider und für den Urheberrechtsgeist des Privilegienzeitalters*, in: *Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht*, 1961, H. 9, 10 und 11.
- 93 Straßburg 1521, Bl. 15v. Vgl. a. Wolfgang Pfeiffer-Belli (Hg.): *Thomas Murner, Kleine Schriften*, Erster Teil, Berlin/Leipzig 1927: 87. Im gleichen Sinne verfährt Murner auch in seiner Schrift ›Von Doktor Martinus Luters Leren vnd Predigen‹ (1520). In der ›Beschluß rede‹ begründet er die Verschweigung seines Namens wie folgt: »Vnd uff das sich niemans dises schreibens alß eins schmachbiechlinß hab zuo beklagen / ist dem hochwürdigen fürsten vnd herren einem bischoff von Straßburg der nam vnd die pe.rson des makers bekant den zuo melden nit einem ieden schmutz kolben / sunder wo es sein genad notturtig erachtet / vnd wo ir ie meinten ir wellent dem Schreiber ein suw [Sau] schencken / so behalten vwer suw / daß ir den bottenlon [Botenlohn] nit doerffen geben / er wyll vch seinen narren zuo huß schicken / die suw zuo reichen.« (nach Pfeiffer/Belli op. cit., 121/122) Offenbar war es in den 20er Jahren in Straßburg schon schwierig, das bischöfliche Imprimatur zu erhalten, wenn der Name des Autors nicht in dem Werk verzeichnet war. Insofern ist Murners Haltung auch ein Reflex auf die Zensurbestimmungen gegen die ›Schmähschriften‹.
- 94 L. Giesecke 1957 op. cit., 16. Dort auch genauere Nachweise.
- 95 Reformation Sigmunds, Handschrift P (15. Jahrhundert), Thüringen, Landesarchiv F 181; zitiert nach Koller (Hg.): *Reformation Kaiser Sigmunds*. (= Monumenta. Germ. Hist., Staatsschriften, Bd. VI) Stuttgart 1964: 303 und 305.
- 96 Giesecke 1957 op. cit., 37. Ähnlich ›formal‹ entschied der Rat später, als in einem Nürnberger Nachdruck von Luthers Bibelübersetzung als Druckort ›Wittenberg‹ angegeben wurde. Der Nachdruck wurde nicht beschlag-

- nahmt, aber der Drucker verpflichtet, fürderhin Nürnberg als Verlagsort anzugeben.
- 97 WA, Bibel, Bd. 9, II: 392. Schon viel früher hatten ehe Drucker/Verleger ›Schutzmarken‹ eingesetzt, um die Beziehung zwischen Werk und Verlag zu stabilisieren. Die in der Buchankündigung »genannten Druckwerke werden«, heißt es bei Peter Schöffler 1472, »wie gewohnt, mit den unten stehenden zwei Schilden signiert sein.« (nach Widmann 1973 op. cit.: 54) Vgl.: *Die Drucker- und Buchhändlermarken des 15. Jahrhunderts*, Bd. 1-4., München 1924-1929. Bd. 1: Ernst Weil, *Die deutschen Druckerzeichen, des 15. Jahrhunderts*, München 1924 (Ndr. Hildesheim 1970); Bd. 2: Wilhelm Joseph Meyer, *Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen des 15. Jahrhunderts*, München 1926; Bd. 3: Rudolf Juchhoff, *Drucker- und Verlegerzeichen des 15. Jahrhunderts in den Niederlanden, England, Spanien, Böhmen, Mähren und Polen*, München 1927; Bd. 4: Max Joseph Husung, *Die Drucker- und Verlegerzeichen Italiens im 15. Jahrhundert*, München 1929.
- 98 Vgl. Erwin Arndt/G. Brandt, *Luther und die deutsche Sprache. Wie redet der Deutsche man in solchem Fall?*, Leipzig 1983.
- 99 Der Anlaß für Luthers frühe ›Vermanung an die Drucker‹ in der ›Auslegung der Episteln und Evangelien von Advent bis auf Ostern‹, Wittenberg 1525, war der Raub eines Teils seiner Manuskripte aus der Werkstatt Grunebergs durch einen Druckergesellen. Dieser hatte sie in Nürnberg an einen Drucker verkauft, der sie sofort im Druck herausgab. Vgl. Gieseke 1957 op. cit., 38.
- 100 So Gieseke 1957 op. cit., 39.
- 101 Aus der ›Warnung D. Mart. Luth.‹ in der ›Biblia‹ von 1545 (Wittenberg, Hans Luft), 3 b; zitiert nach der Ausgabe von Hans Volz, *Die gantze heilige Schrift*, Bd. 1, München 1974: 7.
- 102 Das Privileg wurde am 14. August erteilt. Schon am 22. Juli 1528 hatte der Nürnberger Rat dem Dürerschüler Sebald Behem und dem Formschneider Hieronymus verboten, »daß sie bei ains rats straff, die man an leib vnd guet gegen ine wol fürnemen sich enthalten das abgemacht büchlein von der proporcion, das aus Albrecht Dürers kunst und büchern und abhendig gemacht worden in Druck ausgeen zu lassen, so lang pis das recht werk, so Dürer vor seinem absterben gefertigt und im Druck ist, ausgee und ins licht pracht werd.« (Zitiert nach Kapp 1886 op. cit., Bd. 1, 744) Es bestand also für Agnes Dürer durchaus Anlaß, sich um Privilegien zu kümmern. Am 1. Oktober 1532 verwarnet der Rat nochmals »die puchführer allhie Thürers gemachte und nachgetruckte pücher nit feilzuhaben«. (a. a. O.) Er stützt sich dabei ausdrücklich auf die Agnes Dürer gewährte ›kaiserliche Freiheit‹.
- 103 Sieht man diese zirkuläre Interdependenz, so sinkt die Spannung bei der Diskussion zwischen Pohlmann und Bappert. »Der tatsächliche Schutz des Druckprivilegs«, schreibt Bappert gegen Pohlmann, »auch des ›Autorenprivilegs‹, begann also nicht schon beim Geisteswerk, sondern beim Druckwerk« und weiter: »Es gibt viele ›Autorenprivilegien‹, deren Motivation auf eine Erwähnung der Verfasserleistung verzichtet. Es gibt aber kein einziges, dessen Erteilungsbegründung nicht an dem beabsichtigten oder geschehenen Druck des privilegierten Werkes anknüpft.« (1961 op. cit., 444) Über den juristischen Sinn dieser Gegenüberstellung kann ich nicht urteilen, aus kommunikations- und informationstheoretischer Sicht werden hier nur zwei Seiten einer Medaille

- beschrieben: Sozialisierung privater Information – durch den Druck – einerseits und Respezifikation der – durch den Druck – vergesellschafteten Information andererseits. Dieser Kreislauf mußte durch juristische Akte, Privilegien, unterstützt und abgesichert werden.
- 104 Wieweit in anderen, z.B. oralen Netzen der gleichen Gesellschaft Meinungsfreiheit praktiziert werden kann, steht auf einem anderen Blatt.
- 105 § 9, zitiert nach Kapp 1886 op. cit., 775. Diese Formel ändert sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts kaum. Sie wird auch in die städtischen ›Polizei-Ordnungen‹ übernommen. So heißt es etwa in jener von Frankfurt aus dem Jahre 1577 im § 2: »So setzen und ordnen Wir, auch hiermit ernstlich gebietend, daß hinfüro Buchtrucker, Verläger, oder Händler, wo und an welchen Orten die im Heil. Reich gesessen seyn, bei Niederlegung ihres Handwerks, auch einer schweren Peen, nach Ermässigung ihrer ordentlichen Oberkeit unnachlässig zu bezahlen, keine Bücher, klein oder groß, wie die Namen haben möchten, in Truck ausgehen lassen sollen, dieselben seyen dann zuvor durch ihre. ordentliche Oberkeit eines jeden Ortes, oder ihre darzu Verordnete, besichtigt und der Lehr der Christlichen Kirchen, deßgleichen den auffgerichteten Reichsabschieden gemäß befunden, darzu daß sie nit aufrührisch oder schmähllich, es treff gleich hohe und niedere Stände, gemeine oder sondere Personen an, und deßhalb approbiert und zugelassen«. (nach Kapp 1886 op. cit., 783/4).
- 106 Einen Index der ›verbotenen Bücher‹ beschloß das Konzil von Trient 1559; der bayerische Index der ›erlaubten Bücher‹ ist abgedruckt bei H. Neumann 1977 op. cit., 78-84.
- 107 Abdruck des Mandats von 1570 bei Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 369/370, hier 369.
- 108 Skeptisch über die Erfolge der (Präventiv) Zensurbestrebungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert äußern sich etwa H. Widmann 1975 op. cit. 95 u. 98; R. Hirsch: *Printing, Selling and Reading 1450-1550*, Wiesbaden 1974: 97; Heinrich Lackmann: *Die kirchliche Bücherzensur*, Köln 1962. Zur Entwicklung in Frankreich (ebenfalls eher skeptisch) vgl. L. Fèbvre, H.-J. Martin: *L'apparition du livre*, Paris 1958: 371 ff. Für England bemerkt D. M. Loades (*The Theory and Practice of Censorship in Sixteenth – Century England*, in: Royal Historical Society, Bd. 24, ser. 5, 1974: 141-157): »The ecclesiastical machinery, which had dealt so effectively with Lollard writings in the previous century, was soon seen to be hopeless inadequate in this new situation [im 16. Jahrhundert]«, (ebd. 148) Auch gegen die neuen Maßnahmen, die zunächst von Thomas More und später von Oliver Cromwell verfügt wurden, entwickelten die Buchdrucker und Leser so vielfältige Gegenmaßnahmen (Untergrundpresse, Einschmuggeln von Literatur und Flugblättern vom Festland u. a.), daß von einer erfolgreichen Vorzensur in jener Zeit in England nicht die Rede sein kann.
- 109 Es handelt sich um die Schrift ›Von der neuen Wandlung eines christlichen Lebens‹, wohl in Leipzig bei Michael Blum im gleichen Jahr gedruckt. Karl Schottenloher nimmt an, daß das »erste, blutige Opfer aus dem Buchgewerbe damals als Verfasser der Schrift überführt worden« sei. (*Flugblatt und Zeitung*, Bd. 1, München 1985: 121, zuerst Berlin 1922) Vgl. a. Albrecht Kirchhoff: *Johann Hergot, Buchführer von Nürnberg – und sein tragisches Ende 1527*, in: Arch. f. Gesch. d. Dt. Buchhandels, 1, 1878: 15 ff.

- 110 »Der Urheber und seine Rechtsnachfolger hatten kein klagbares Recht über die Verbreitung literarischer Zeugnisse, wenn sie die Hand des Autors verlassen hatten, allein zu verfügen ... Das Altertum kannte weder ein Urheber- noch ein Verlagsrecht.« Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 1, (hrsg. v. G. Leyh) Wiesbaden 1952: 863. Im gleichen Sinne auch T. Kleberg: *Buch- und Verlagswesen in der Antike*, Darmstadt 1969 (hier: 51) und W. Bappert: *Wege zum Urheberrecht. Zur geschichtlichen Entwicklung des Urheberrechtsgedankens*, Frankfurt 1962. Vorsichtiger Friedrich Kapp: *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 1, Leipzig 1886: 737: »Eine ausdrückliche Anerkennung des Urheberrechts finden wir im Altertum und speziell bei den Römern nicht«.
- 111 Aus dem Mandat von 1571, abgedruckt bei Widmann 1965 op. cit., Bd. 2, 371.
- 112 Nach Kapp 1886 op. cit., 738.
- 113 In der Soziologie hat in den letzten Jahren das Verhältnis zwischen Technik und Alltag verstärkte Aufmerksamkeit gefunden. Man hat bemerkt, daß längst nicht alle technischen Innovationen zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen und des gesellschaftlichen Bewußtseins, des »Alltags«, führen. Damit Erfindungen und Technologien in den Alltag eindringen können, müssen sie verbreitet werden. »Technische Artefakte kommen über Märkte und/oder hierarchisch organisierte Netze in den Alltag.« (So Karl H. Hörning: *Technik und Alltag: Plädoyer für eine Kulturperspektive in der Techniksoziologie*, in: B. Lutz (Hg.): *Technik und sozialer Wandel*, Verhandlungen des 23. Dt. Soziologentages (1986), Ffm 1987: 310-314, hier 312.) Damit stellt sich die Aufgabe, stärker die Wirkungsweise dieser Märkte oder Netze zu untersuchen, wenn man sich dem Problem des Verhältnisses von Technik und sozialem Wandel zuwenden will.
- 114 *Von der Freyhey, eyniſch Christen menschen*, Wittenberg 1520, *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* (lat.), Wittenberg 1520, *An den Christlichen Adel. deutscher Nation*, Wittenberg 1520.
- 115 Zitat aus der Schrift »*An die Radtberren*«, LW, Bd. 15, 1889: 46/47. Er fährt fort: »Meyn meynung ist, das man die Knaben des tags eyn stund oder zwo lasse zu solcher [neuen!] schule geben und nichts deste weniger die ander zeyt ym hause schaffen, handwerck lernen..., das beydes miteynader gehe, weyl das volck jung ist und gewarten kan.« (ebd.)
- 116 Op. cit. 49. Luthers Anhänger Cyriacus Spangenberg machte es dann jedweder »Obrigkeit / als der Kirchen vnd Schulen, Seugammen« zur Pflicht, »gute Bibliotheken anzustellen / aufzurichten / zu bessern / vnd zu erhalten / damit in mangelung derselben nicht der lauff der Euangelij verindert / noch gute verklerungen der Schrift vnd notwendige Lehrpuncten / neben anderer nützlicher arbeit in Kirchen vnd Schulen verseumet werde / vnd also gar dahinden bleibe«. (*Ander Teil des Adelspiegels*, Schmalkalden 1594,f 75r-77r) Zit. nach Klaus Schreiner: *Bücher, Bibliotheken und »gemeiner Nutzen« im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ...* In: *Bibliothek und Wissenschaft* 9, 1975: 216-249, hier 129. Schreiner zeichnet die Öffnung der Buchsammlungen vom Mittelalter bis in die Gegenwart nach. (255 ff.)
- 117 »Die Neueren verstehen es, schrieb Ignatius von Loyola im August 1554 an seinen in Wien weilenden Ordensbruder Petrus Canisius, »ihre falschen Lehren mundgerecht zu machen und dem Fassungsvermögen der Masse anzupassen, indem

sie ihre Lehre vor der Menge verkünden und zugleich kurze Broschüren unter das Volk werfen, die von vielen verstanden und gekauft werden können.« Deshalb erscheine es zweckmäßig, »daß auch die unsrigen zur Abwehr (falscher Glaubenslehren und antijesuitischer Angriffe) einige Verteidigungsschriften oder Traktate herausgeben, und zwar gut und kurz geschriebene, damit sie schnell zur Stelle sind und von vielen gekauft werden können. Damit ließe sich nicht nur dem Übel abhelfen, das die Gegner durch ihre Schriften anrichten, sondern es wäre zugleich etwas zur Massenverbreitung der gesunden Lehre getan, wenn man bescheiden, aber lebendig, die Irrgänge oder Schliche der Neueren aufdeckt.«

(Ignatius von Loyola: *Geistliche Briefe*. Eingeführt von Hugo Rahner. Einsiedeln/Zürich/Köln 1956, S. 284; 286.) Zit. nach K. Schreiner 1975 op. cit. 229.

- 118 Wenn N. Luhmann behauptet, daß »die vermeintlich objektiven Tatsachen ... keine gesellschaftliche Resonanz«, »keine gesellschaftlichen Auswirkungen« nach sich ziehen, »solange nicht darüber kommuniziert wird«, so könnte man für die Industriegesellschaft der Neuzeit präzisieren: solange nicht darüber unter Benutzung typographischer oder elektronischer Medien kommuniziert wird. (*Ökologische Kommunikation – Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen 1986: 62/63) Vermutlich wird unsere Gesellschaft diese einengende Selbstbeschreibung lockern müssen, wenn sie sich auf »ökologische Gefährdungen« einstellen will.
- 119 In der 1524 bei Jakob Stöckel in Eilenburg gedruckten Schrift »*Mich wundert das keyn gelt im landt ist. Eyn schimpflich doch vnschädlich gespraech dreyer Landtfarer, vber ietz gemelten Tittel. Lesze das büchlein so wirstu dich furohin verwundern, das eyn pfenning im landt blieben ist*« im Abschnitt mit der Überschrift »*Von Buchtruckern, Buchfurern und schreibern*«. Zit. nach Ludwig Enders (Hg.): *Johann Eberlin von Günzburg. Sämtliche Schriften*, Bd. 3 Halle 1902: 162. Zur Datierung und zu den verschiedenen Ausgaben s. ebd. XXVI.
- 120 Dieses Konzept sei von den Druckern nur »zu schyrm yres abfalls« entwickelt, heißt es bei Günzburg. (ebd. 162)
- 121 Th. Murner: *Ein christliche vnd brüderliche ermanung zuo dem hochgelerten doctor Martino luter Augustiner orde(n) zuo Wittemburg / Dz er etliche(n) reden von dem newe(n) testame(n)t der heillge(n) messen gethon abstande / vn(d) wid(er) mit gemeiner christenheit sich vereinige*. Straßburg 1521, B2r. Vgl. a. die Ausgabe von Wolfgang Pfeiffer-Belli: »Thomas Murner – Kleine Prosaschriften«, 1. Teil, Berlin/Leipzig 1927, S. 37.
- 122 Th. Murner: »*Von Doctor Martinus luters leren und predigen. Das sie argwenig seint / vnd nit genztlich glaubwirdig zuo halten*.« 1520. Zit. nach Pfeiffer-Belli, a. a. O. 121.
- 123 *Ein christliche vnd brüderliche ermanung*, Bl. B1r.
- 124 *Von Doctor Martinus luters leren*, S. 113.
- 125 In »den hangenden sachen dem richter und den zügen [Zeugen] sol geglaubt werden«, heißt es in der »*Christlichen und brüderlichen ermanung*«, Bl. 2r.
- 126 Das Werk »*Von dem Euangelischen anstosz. Wie / Vnnd in was gestalt das wort Gottes vffruor mache*.« erschien 1523 ohne Angabe des Druckers und des Ortes – aber wohl vermutlich in Straßburg bei J. Schott. Vgl. Ch. Schmidt: *Répertoire bibliographique Strasbourgeois*, Vol. IIB; 79 und A.

- Laube, A. Schneider, S. Looß: *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung*, Bd. 1, Berlin (DDR) 1983: 318 mit gründlichen Erläuterungen.
- 127 o. O., O. Dr., Regensburg, Johann Burger? 1569. Vgl. Bernhard Wendt: *Von Buchhendlern, Buchdruckern und Buchführern – ein kritischer Beitrag des Johann Friedrich Coelestin aus dem 16. Jahrhundert*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, XIII, 1973: 1587-1624, hier: Sp 1613. Wendt hat abgesehen von den Marginalien den gesamten Text diplomatisch getreu abgedruckt.
- 128 Ders. 1569 op. cit., Sp. 1616.
- 129 *Gabrielis Putherbei turonici Fontebraldai Theotimus sine de tollendis et expurgendis malis libris ... /Paris 1549*, übers. von Johann Baptist Fickler: *Von verbot vnnd aufhebung deren Buecher vnd Schriften/ so in gemain one nachtheil unnd verletzung des gewissens / auch der frumb vnnd erbarkeit / nyt moegen gelesen oder behalten werden*. München (Berg) 1581. Vgl. a. Franz Schneider: *Die Schrift Gabriel Putherbeis von Thuron aus dem Jahre 1549/1581 in ihrer publizistikwissenschaftlichen Bedeutung*. In: *Publizistik*, 8, 1963: 354 bis 362. Zur Biographie des Autors zitiert Schneider J. H. Zedlers *Universallexikon*, ebd. 355.
- 130 op. cit. 96 bzw. 365 in der Arbeit von Schneider. Diese Einsicht hält den Autor freilich nicht ab, aufs Schärfste für die Zensur einzutreten und nach drakonischen Strafen für den Fall der Übertretung zu rufen.
- 131 *Handbuchlein gruntlichs berichts*, Tübingen 1538, Vorrede, III.
- 132 *Orthographia*, Straßburg 1540, »Zum Leser«. Ausdrücklich empfiehlt W. Schmid im Vorwort seines Geometrielehrbuchs (Nürnberg 1539) seinen Lesern, sich nicht nur auf die von ihm gegebenen Informationen zu verlassen, sondern »weiter zu suchen und in andern Büchern zu lernen, die vor und nach seinem veröffentlicht sind oder werden«: »Darmit das er nit allein meyne(n) leren volgen soll.« (A2b)
- 133 op. cit. A4v.
- 134 Der junge Marx merkte zu dieser Umstellung der Moral bissig an, Luther habe »die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum innern Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt hat.« Einleitung zur »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie«, in: Marx, Engels Werke (MEW), Bd. 1, Berlin 1970: 378-391, hier 386. Dieser Übergang zur Innensteuerung ist seither von Wissenschaftlern vieler Disziplinen nachgezeichnet worden. Am bekanntesten ist wohl die »Protestantische Ethik« von Max Weber (zuerst Tübingen 1920) und Norbert Elias' Arbeit »Über den Prozeß der Zivilisation« (zuerst 1936) geworden. Man sollte aber im Hinterkopf behalten, daß diese These nur eine Seite in einem zirkulären Zusammenhang fokussiert: Die Verstärkung der Innensteuerung kann auch als Reflex auf die stärkere Vernetzung, die Einbindung der Menschen in »technologische« Systeme gesehen werden.
- 135 »Mich wundert das keyn gelt im landt ist« zit. nach L. Enders, *Sämtl. Schriften*, Bd. 3, 1902: 161
- 136 Op. cit., Sp. 1613.
- 137 WA, Bd. 15, 297 ff.

- 138 Coelestin, op. cit., Sp. 1613
- 139 Op. cit.: 161
- 140 Op. cit., Sp. 1593
- 141 Ders. 1569 Op. cit., Sp. 1615. Dieser Gedanke bestimmt auch den schon erwähnten ›Erlaß des Herzogs Ludwig von Württemberg vom 15. Januar 1593 an die Universität Tübingen, den Verkauf sectirerischer Bücher betreffend‹, in dem auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, auch die ›Argumente‹ der Gegner zu drucken. (Vgl. Widmann 1965 Op. cit., Bd. 2, 372-374)
- 142 Diese Idee wird ausführlich einwickelt in M. Giesecke: *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel – Studien zur Vorgeschichte des Informationszeitalters*, Ffm. 1992, 1998². Andere Sprachen fungieren als Kode in anderen Typen von Kommunikationssystemen. Vgl. zu diesen Abhängigkeiten Giesecke: *Als die alten Medien neu waren*, in: R. Weingarten (Hg.): *Information ohne Kommunikation?*, Frankfurt 1990: 75-98.
- 143 Das Konzept der Sprache als ein geregeltes ›Kunstgebäude‹ entwickelt Justus G. Schottel in seiner ›Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Hauptsprache‹, Braunschweig 1683. Zum traditionellen Begriff der ›Standardsprache‹ vgl. etwa Paul L. Garvin: *The Standard Language Problem – Concepts and Methods*, in: Dell Hymes (ed.): *Language in Culture and Society*, New York/Tokio (Harper) 1964: 521-526.
- 144 Vgl. Kap. 2.2 und die Abb. 2, S. 70.
- 145 Hieronymus Hornschuch: *Orthotypographia*, Leipzig 1608 (Reprints 1972 und 1983). Vgl. dazu Giesecke: *Orthotypographia. – Der Anteil des Buchdrucks an der Normierung der Standardsprache*. In: Christian Stetter (Hg.): *Zu einer Theorie der Orthographie*, Tübingen 1990 (= RGL 99).
- 146 Fabian Frangk: *Ein Cantzley vnd Titelbuechlin ... Orthographia*, Wittenberg 1531, Bl. LIVr, nach Müller 1882 op. cit.: 109.
- 147 Aus der Vorrede der ›Drey hundred Gemeynen Sprichwoerter‹ von J. Agricola (1529).
- 148 *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1967²: 23; zuerst Genf 1916. »It was Gutenbergs printing press«, bemerkt unlängst der Sprachphilosoph Roy Harris, »which provided Saussure with the models his linguistic needed. Mechanized printing with movable type differs from hand-writing in just those particulars which correspond to the difference between ›language‹ and ›parole‹.« (The Language Machine, Itaka/New York (Cornell Uni Press) 1987: 51). Harris versucht in seinem Buch den ›Sprachmythos der neuzeitlichen europäischen Kultur‹ aus ›einer der bedeutendsten Erfindungen der Menschheitsgeschichte: dem Buchdruck‹ abzuleiten. (Ebd.: 7)
- 149 Verwunderlich ist eigentlich, daß diese Theorie erst so spät, nach Jahrhunderten praktischer Erfahrung mit den typographischen Mustern, ihre fertige Form und eine breite Zustimmung der Öffentlichkeit erfahren hat. Vgl. zur Entwicklungsgeschichte M. Giesecke: *Die ›Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft‹ und die alternativen Antworten einer systemischen Kommunikationstheorie*, in: Dirk Baecker, J. Markowitz, R. Stichweh, H. Tyrell, H. Willke (Hg.): *Theorie als Passion/Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, Frankfurt 1987: 269-297.
- 150 Gefördert wurde dieser Prozeß später durch die neuen elektronischen Medien, zunächst durch den Rundfunk und dann durch das Fernsehen.

- 151 Dieser Übergang wird etwa von Talcott Parsons in seiner Arbeit ›Gesellschaften‹ (Frankfurt 1975, zuerst Englewood Cliffs 1966) beschrieben. Vgl. zum Konzept stratifizierter versus funktional differenzierter Kodes auch G. Elwert, M. Giesecke: *Technologische Entwicklung, Schriftkultur und Schriftsprache als technologisches System*, in: Burkart Lutz (Hg.): *Technik und sozialer Wandel – Verhandlungen des 23. Dt. Soziologentags*, Frankfurt 1987: 418-438, hier 425 ff.
- 152 »Siempre la lengua fue compañera del imperio; e de tal manera lo siguió, que juntamente comenzaron, crecieron, e florecieron, e despues junta fue la caída de entrambos.« Die ›Gramatica Castellana‹ ist oftmals neu herausgegeben; u.a. von Pascual G. Romeo u. Luis O. Muñoz (Madrid 1946) und zuletzt von Antonio Quilis (Madrid 1980) mit Facsimile der hier zitierten ersten Seite der Vorrede. Die Übersetzung folgt Werner Bahner (Beitrag zum Sprachbewußtsein in der spanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts; Berlin/Ost 1956: 25).
- 153 Aus dem ›Prólogo‹ der ›Grammatica castellana‹, zit. nach Bahner 1956 op. cit. 27, Originaltext dort auf S. 121.
- 154 In seiner ›Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben‹ (1679) in: *Sämtliche Schriften und Briefe*, Reihe IV, 3. Bd., Hrsg. vom Zentralinstitut für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der DDR; Berlin 1986: 798. Er fährt fort: »Ein brief, eine zeitung so unsere Nation angehet, kan uns kränken oder fröhlich machen« – und zeigt damit, wie sehr er nicht nur den Kode, sondern auch das öffentliche, typographische Medium meint.
- 155 ›Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus‹, Abschnitt 1: Von der allgemeinen Sprachkunde, § 11, S. 160, vgl. auch Abschnitt 3: Sprache und Nation, § 103, (1827-1929), nach Bd. 3 der fünfbändigen Ausgabe von Andreas Flitner u. Klaus Giel, Darmstadt 1972.
- 156 »Aber die Sprache ist noch mehr. Sie ist auch eine bildende Kraft des Staatslebens. Sie ist das hauptsächlichste Band, das eine Nation umschlingt und woran derselben ihre innere Einheit zum Bewußtsein kommt.« Wilhelm Scherer: *Die deutsche Spracheinheit*, in: *Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich*, Berlin 1874: 45.
- 157 Daß Kommunikationsgemeinschaften keineswegs ›Sprachgemeinschaften‹ sein müssen – und dies auch weder in der Geschichte immer waren noch gegenwärtig auf einem Großteil der Erde sind – wird von vielen europäischen Sprachwissenschaftlern nur zu gerne vergessen. John J. Gumperz hat demgegenüber in vielen Arbeiten eindringlich vor Augen geführt, daß es »a priori keine Gründe gibt, die uns dazu zwingen, speech communities so zu definieren, daß alle Mitglieder die gleiche Sprache sprechen«, (*Language in Social Groups*, Essays by John J. Gumperz, selected and introduced by Anwar S. Dil, Stanford (Uni Press) 1971, hier: *Types of Linguistic Communities*, p. 101).
- 158 Aus der Erläuterung zu der 1515 in Augsburg erschienenen, heute nicht mehr auffindbaren Reisekarte von Erlinger. Faksimiliert in A. Lang u.a.: *Das Kartenbild der Renaissance*, Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Nr. 20, Braunschweig, 1977: 38/39.
- 159 So heißt es bei J. Cochleus in seiner ›*Brevis germanie descriptio*‹ (Nürnberg

1512): »Ich glaube fürwahr, daß kein Gebiet in Europa größeren Umfang einnimmt als Deutschland, obwohl sich Spanien seiner sechs oder sieben Reiche rühmt. Im Süden wird es von Italien und Dalmatien eingeschlossen, im Osten von Ungarn und Polen, im Norden von der Ostsee und dem großen Ozean, im Westen aber von Frankreich und dem britischen Meer.« (zit. nach der Übersetzung von Karl Langosch, Darmstadt 1969:63).

Die Identifizierung von ›Germania‹ mit der ›Teutschen Nation‹ war gegen Ende des 15. Jahrhunderts schon ganz üblich. Vgl. etwa die Weltchronik Hartmann Schedels, München 1493, Bl. GGLXXXVI.

- 160 So Alfred Schröcker: *Die deutsche Nation – Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts.* (= H. 426 der ›Historischen Studien‹). Lübeck 1974, hier S. 15.
- 161 »Germania: Das gantz Teutschland soweit die Teutsche spraach gehet«, heißt es bei P. Dasypodius im ›Dictionarivm‹ von 1537. Vgl. dazu H. Schirokauer: *Der Begriff Deutschland im Wörterbuch des Dasypodius*, in: *Modern Language Notes* 59, 1941: 378 ff.
- 162 So Sebastian Münster in seiner ›Cosmographia‹. Zit. nach Leo Weisgerber: *Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache*, Düsseldorf 1971³: 166. Dieser fügt hinzu. »So sind mit aller Deutlichkeit die beiden Begriffe der deutschen Nation und des deutschen Landes von dem Gedanken der Sprachgemeinschaft aus bestimmt ...« Quellennäher über den Zusammenhang der Konzepte der deutschen Nation mit jenen der deutschen Sprache schreibt Anna Daube: *Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. und 16. Jahrhunderts.* (= Bd. 34 der ›Deutschen Forschungen‹ hg. von F. Panzer und J. Peters), Frankfurt 1940.
- 163 Der Gedanke wird fortgeführt in dem Beitrag ›Sinnenwandel und Sprachwandel: Von den multisensoriellen Semantiken des Mittelalters zur visuellen Semantik der Neuzeit, in: Giesecke (1992: 209-243). Die Anforderungen des typographischen Kommunikationssystems an die Struktur des Kodes reflektiert der Aufsatz ›Syntax für die Augen – Struktur der Fachprosa aus medientheoretischer Sicht, in: Anne Betten (Hg-): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*, Tübingen 1990: 336-351 (=RGL 103).

Anmerkungen zu Kapitel 6

- 1 Standardwerk zum Thema noch immer Karl Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung, ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*; Band I: *Von den Anfängen bis 1848*, neu hrsg. von Johannes Binkowski, München 1985 (zuerst Berlin 1922).
- 2 Valentin Ickelsamer, *Die rechte weis ...*, Marburg 1527, A2r; in der Transkription von J. Müller 1882 op.cit. (738, Anm.8), 53.
- 3 Ansätze, die Kulturentwicklung in dieser Weise als einen Übersetzungs-prozeß zu betrachten, finden sich im Werk von Jerome S. Bruner. Er geht davon aus, daß die moderne europäische Gesellschaft »eine Prämie ausgesetzt hat für Übersetzungen in einige wenige Symbolsysteme wie die Schriftsprache und solche räumlichen Systeme wie Landkarten, Modelle, Graphen und die Geometrie«. *Learning through Experience and Learning through Media* (gemeinsam mit D. R. Olson) in: D. R. Olson (Hg.): *Media and Symbols* (73rd Year Book of NSSE, Chicago (Uni Press) 1974: 125-150, hier 145). Bruner unterscheidet drei Emergenzniveaus von Informationen: sensomotorische (»action«, »enactive«), vorstellungsmäßige (»iconic«) und sprachliche, wobei er die sprachlichen Informationen später noch einmal in schriftsprachlich und mündlich erworbene unterscheidet. Vgl. *The Course of Cognitive Growth*, in: *American Psychologist* 1964, Bd. 19: 1-15 sowie ders.: *The Ontogenesis of Symbols*, in: *To Honour Roman Jakobson: Essays on the Occasion of his 70th Birthday*. The Hague 1966: 427-476.
- 4 Friedrich Kittler hat mit seinen Büchern »*Aufschreibesysteme, 1800, 1900*« (München 1985) und »*Grammophon, Film, Schreibmaschine*« (Berlin 1984) allerdings einen Anfang in der Beschreibung der modernen Geistesgeschichte als Software der jüngeren Informationstechnologien gemacht.
- 5 Ich übernehme hier die Dimensionen des Systemmodells aus meiner Dissertation (*Kommunikation in Institutionen, Grundlagen einer systemischen Methodik und Methodologie*, Opladen 1988). Das Modell bestimmt auch den Aufbau dieses Kapitels: Der Abschnitt 6.1 behandelt die Differenzierungsdimension, 6.2 die selbstreferentielle Dimension, 6.3 die Komplexitätsdimension und die Abschnitte 6.4-6.6 die dynamische Dimension.
- 6 Wie wir weiter unten S. 591 ff., S. 599 ff. und S. 646 ff. noch sehen werden, lassen sich die Personen, die die ausgedruckten Bücher kaufen und weiter verarbeiten, als Schnittstellen betrachten. In dieser Eigenschaft sind sie sowohl Elemente des typographischen Informationssystems als auch Umwelt bzw. Elemente von Umweltsystemen.
- 7 Bei Alphabetisierungskampagnen in der Muttersprache in Ländern der Dritten Welt hat es sich immer wieder als ein schwerwiegendes Hindernis herausgestellt, wenn nicht genügend »nützlicher« Lesestoff für die Bevölkerung vorhanden war. Es stellt sich keine Motivation zum Lesenlernen ein. Vgl. Georg Elwert, Michael Giesecke: *Literacy and emancipation – conditions of the literacy process and cultural revolutionary movements (16th Century Germany and 20th Century Bénin)* in: *Development and Change*, 2, 1983: 255-276 sowie Georg Elwert: *Die Verschriftlichung von Kulturen – Skizze einer Forschung*. In: *Sociologus*, 36/1, 1986: 65-78.
- 8 Einen Anfang, die niederdeutschen Drucke nach »Sachgebieten und Genres«

zu ordnen, hat 1976 H. J. Gernentz (*Die niederdeutsche Sprache und Literatur in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Bd. 29, Heft 2 1976: 107-128) unternommen. (Vgl. Tabelle 3) Hinsichtlich der ›Buchproduktion‹ (Fig. I bei Usher Chrisman bzw. Abb. 54a) kommt er mit Rückgriff auf die ›Niederdeutsche Bibliographie‹ von C. Borchling und B. Glaussen (Bd. 1 u. 2 Neumünster 1931-1936, Bd. 3 Neumünster 1957) zu ähnlichen Ergebnissen wie Usher Chrisman: 1526-1530 erscheinen doppelt so viele Bücher wie 1516-1520 oder 1521-1525. (Vgl. Tabelle 1).

- 9 Vgl. die Tabelle 22 in ihrem Werk: *Lay Culture, Learned Culture / Books and Social Change in Strasbourg 1480-1599*. New Haven/London (Yale Uni Press) Band I, 1982: 298. Sicherlich kann man nicht alle unter ›Catholic‹ bzw. ›Protestant Literature‹ und ›Bibels and Biblical Commentaries‹ zusammengefaßte Werke als ›weltanschauliche Orientierungshilfe‹ bezeichnen. Andererseits rechnen gewiß noch zahlreiche Werke dazu, die Usher Chrisman in der Kategorie ›Humanism‹, ›School Texts‹ und vor allem ›Vernacular‹ (›Moral Treatises‹) abgelegt hat. Die Rubrik ›Klass(ische) Texte‹ in der Abbildung 54b ist eine Übersetzung von ›Classics‹ bei Usher Chrisman. Sie versteht darunter die Texte der antiken Autoren. Zu Ungereimtheiten der Klassifikation vgl. die Rezension von Jan Dirk Müller in: *Arbitrium*, Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft, 1985: 147-159.
- 10 Vgl. hierzu weiter die Tabellen 16-19 (S. 295/296) bei Usher Chrisman 1982 op.cit.. Während sie unter der Kategorie ›Humanist‹ im wesentlichen Werke verzeichnet, die man heute den Geisteswissenschaften zurechnen würde, bezeichnet ›Science‹ explizit die Natur- und technischen Wissenschaften. Der Graph ›Vernacular‹ repräsentiert im wesentlichen die Unterhaltungsliteratur (Zeitverkürzer, kurzweilige Materien) und zeitgeschichtliche Informationen. Naturwissenschaftliche Literatur verzeichnet Usher Chrisman (in der Tabelle 16) erst ab 1504, in dem Zeitraum von 1549-1577 (Tabelle 18) gar nicht.
- 11 Die lateinisch abgefaßte naturwissenschaftliche Literatur hat für den Zeitraum insgesamt ein geringes Übergewicht (vgl. S. 273 und 291). Streitenmag man darüber, ob die 6l deutschsprachigen Kalender und Prognostiken in dieser Kategorie gut aufgehoben sind.
- 12 Als Antwort auf das Orientierungsbedürfnis der Leser interpretiert beispielsweise Inge Leipold ›Das Verlagsprogramm des Augsburger Druckers Anton Sorg – Untersuchungen zum Funktionstyp ›Frühe deutschsprachige Druckprosa‹, in: Deutsche Vierteljahresschrift 48, 1974: 264-290. ›Wichtig und charakteristisch ist die weitgehende und unmittelbare Funktionalisierung der Literatur, das Interesse an Bildung und Aufklärung im Rahmen von Erbauung und unterhaltender Belehrung, sowie die Forderung nach Anwendbarkeit von Literatur im Sinne einer praktischen Lebenshilfe ... Alle diese Texte, die damals gedruckt wurden, konstituieren in ihrer Gesamtheit – trotz der auf den ersten Blick sehr breiten thematischen Fächerung – einen einheitlichen Funktionstyp: den Funktionstyp frühe deutschsprachige Druckprosa.‹ (Ebd. 278) Sie bezeichnet diese orientierende Funktion der Literatur auch als den ›ideellen Gebrauchswert dieser Literatur‹. (Ebd.) Ebenso betont Barbara Weinmayer (1982 op.cit.) das Interesse der Augsburger Frühdrucker, einen ›Katalog von Orientierungsmöglichkeiten über praktische Probleme‹ zu liefern.

- Vgl. zum Problem auch Jan Dirk Müllers Rezension dieser Arbeit in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Band 10, 1985: 245-252.
- 13 Vgl. Gisela Ecker: *Einblattdrucke von den Anfängen bis 1555*, Göttingen 1981, 2 Bde. (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 314)
 - 14 Jedenfalls zeigen psychologische Forschungen in den einfachen Kulturen, daß solche Beschreibungen von den Menschen dort kaum erbracht werden können und daß dies auch keineswegs als ein Mangel erfahren wird. Auf dieses Problem wird im Abschnitt 6.8 noch einmal eingegangen.
 - 15 ›Ein Fremdes vnd wunderbarliches Kunstbuechlin / allen molern / bildtschnitzern / goldschmiden / steynmetzen / waffen / vnd Messerschmiden hoch nuetzlich zuo gebrauchen / Dergleichen vor nie keines gesehen / oder in den truck kommen ist.‹, Straßburg (Chr. Müller) 1572, Vorrede. Die Entlastung vom Reisen wird natürlich besonders in der i. w. S. geographischen Literatur als der ›besunder nutz‹ des neuen Mediums angepriesen. Als ›Ursache‹ für seine ›muehe vnd arbeit‹ eine ›wunderbarliche / doch Wahrhaftige Erklærung / Von der Gelegenheyt vnd Sitten der Wilden in Virginia‹ fertigzustellen, nennt Thomas Hariot, »daß die / so der sachen vnd gelegenheit der Landschaft kein gruendlichen bericht haben / sehen koennen« auch eine Vorstellung davon erhalten sollen, wie es in Amerika aussieht. Zweitens sollen die Leser auch »in gemein verstehen / wie es mit dieser Landschaft beschaffen sey«. Nur dann würden sie einsehen können, warum Königin Elisabeth von England so viele Mittel für die Entdeckungsfahrten ausgibt! Die deutsche Übersetzung dieser ursprünglich in ›engellaendischer‹ Sprache verfaßten Beschreibung erschien auf Veranlassung von Dietrich De Bry im Jahre 1600 in Frankfurt bei M. Becker; zitiert hier S.5 bzw. A3r.
 - 16 J.-D. Müller: ›Erfahrung‹ zwischen Heilssorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos. In: DAPHNIS, Bd. 13, H. 2-3, 1986: 307-342; hier 331/1. Zitat aus dem *Thierbuoch*, Zürich 1563, aa2v.
 - 17 Aus dem von Conrad Forer herausgegebenen ›Fischbuch‹ Gessners, Frankfurt 1598, Bl. aaa 3r/v. Zit. nach Müller 1986 op.cit.: 332.
 - 18 Aus einem Lobgedicht dieses Autors auf die Buchdruckerkunst, abgedr. in H. Hornschuch, *Orthotypographia*, Leipzig 1634: 136-139, hier 138/139.
 - 19 In diesem Kapitel werden die Annahmen über die neuen Informations- und Kommunikationsziele wieder aufgenommen und weiterverfolgt, die im ausgehenden 15. Jahrhundert auftauchten und am Beispiel des Hortus sanitatis beschrieben wurden. (Vgl. 4.2)
 - 20 Vgl. etwa die Konzeption von Erasmus Reinhold: *Gruendlicher vnd Warer Bericht. Vom Feldmessen*, Erfurt 1574: 7 im Anhang (7).
 - 21 Bl. 2r der Zwölflblattausgabe von 1485.
 - 22 Jacob Koebel: *Zwey rechenbuechlein...*, Frankfurt (Egenolf) 1537, Titelblatt; ähnlich auch in zahlreichen anderen Auflagen des Rechenbuchs. Vgl. die Bibliographie von Jakob Benzing: *J. Koebel zu Oppenheim*, Wiesbaden 1962. In Adam Rieses ›Rechnungen...‹ (A3r) heißt es 1550 in der Vorrede: »Das auch ein jeder so nur den offen verstandt zu zelen hab / sich leichtlich ane [ohne] sunderliche lehrmeister daraus richten« mag, habe er sein Rechenbuch verfertigt.
 - 23 Johannes Kolroß, *Enchiridion*, Basel 1530, D5r. In dem ersten gedruckten deutschsprachigen Rechenbuch (Bamberg 1483) heißt es zu Beginn: »Auch ein iglicher in teutschen Lesen vnd in Ciffren erfaren mag an [ohne] alle vntterweysung

- von im selbs sollichs gelerne«. Zu dieser Arbeit und zu Schleupners »Rechenbuch auf den Linien« vgl. Ivo Schneider: *Verbreitung und Bedeutung der gedruckten deutschen Rechenbücher des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Eberhard Schmauderer (Hg.): *Buch und Wissenschaft*, Düsseldorf 1969 (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen, Band 17) hier S. 300. Schneider kennt noch weitere Belege für die von ihm so genannte »autodidaktische Aneignung« (ebd.) des Rechenstoffs.
- 24 Zur Unterscheidung dieser drei Typen sozialer Synthesis oder Systembildung vgl. Niklas Luhmann: *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt 1984, Kapitel 10, 551 ff.
- 25 Die wissenschafts- oder genauer die chemiehistorische Bedeutung des Destillierbuchs von Brunschwygk wird von vielen Autoren anerkannt. Robert Multhaus (*The Significance of Distillation in Renaissance Medical Chemistry*, in: *Bulletin of the History of Medicine* 30, 1956: 329-346, hier 333/34) betrachtet sein Herangehen als »von größter Wichtigkeit für die medizinische Chemie«. John M. Stillman (*Chemistry in Medicine in the 15th Century*, in: *Scientific Monthly*, 6, 1918: 167-165) kommt zu dem Schluß: »Brunschwygks »*Liber Distillandi*« appears to be the first published systematic attempt to graft upon the practise of medicine the methods and the theories developed by the early chemists.« (Ebd. 175) In ähnlicher Weise äußert sich Frederic L. Holmes (*Analysis by Fire and Solvent Extractions: The Metamorphosis of a Tradition*, in: *Isis* 62, 1971: 129-148, hier 130) und A. J. V. Underwood (*The Historical Development of Distilling Plant*, in: *Transactions of the Institutions of Chemical Engineers*, Vol. 13 (London) 1935: 34-47, hier 43 ff.). Für die Wissenschafts- und Kulturgeschichte insgesamt weit bedeutender als seine Verdienste für die Entwicklung des chemischen Denkens scheint mir die Tatsache zu sein, daß Brunschwygk der erste ist, der einen einigermaßen komplexen Vorgang unter regelmäßiger Zuhilfenahme von Abbildungen, Definitionen, Beschreibungen und Begründungen dem Laien in einer typographischen Form so präsentiert, daß dieser sich daraus »genugsam bericht« holen kann. Das Destillationsbuch ist nicht nur »eines der ersten gedruckten Bücher der angewandten Chemie« (so Marion B. Savin und H. J. Abrahams: *Distillates from Hieronymus Brunschwygks Book of Distillation*. In: *Transactions of the College of Physicians of Philadelphia* (Baltimore), 37, 1969: 149-157, hier 149), sondern eine vergleichbare Zergliederung und Aufbereitung der Materie fehlt auch in früheren Werken zu anderen Gegenständen. Das gemeinhin als das »erste technische Druckwerk überhaupt« betrachtete *Buch über die Kriegstechnik* von Roberto Valturio (Verona 1472 u. ö.) kann es zwar mit Brunschwygk im Hinblick auf die Abbildungen, nicht aber, was die Handlungsbeschreibungen angeht, aufnehmen. (F. M. Feldhaus: *Die Technik – ein Lexikon der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker*, München 1970, hier 1242). Die Mediävistik scheint sich insgesamt mehr für die botanischen und die medizinischen Aspekte im Lebenswerk von H. Brunschwygk zu interessieren. Vgl. hier die Literaturzusammenstellung von Jan Frederiksen in: Kurt Ruh (Hg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon*. Berlin/ New York 1978; Sp. 1073-1075. Zur Kritik der antiken Fachliteratur sei nochmals auf Manfred Fuhrmann: *Das systematische Lehrbuch – ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960, verwiesen.

- 26 Auch wenn in diesen Werken Lehrgespräche (Dialoge) imitiert werden, so ist dies natürlich keine Transkription irgendeines real ablaufenden Gesprächs. (Vgl. in diesem Sinn Anne Betten: *Lancelot-Roman, Luther-Bibel, Lessing-Dramen: Beispiele neuer sprachhistorischer Arbeitsweisen*. München 1988 (Eichstätter Hochschulreden 64)). Wie sollte so etwas auch in Zeiten, in denen es keine Tonaufzeichnungsgeräte geschweige denn Videokameras gab, bewerkstelligt werden?
- 27 Vgl. Giesecke: *Instruktionssituationen in Sozialisationsinstitutionen – Ablaufschemata und Bedeutungsübertragung bei instrumentellen Instruktionen im Kindergarten*. In: H. G. Soeffner (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart 1979: 38-64.
- 28 Mit diesen Fragen beschäftigt sich O. Fuchesperger eingehend in seiner ›*Dialectica*‹ (hier zitiert n. d. Züricher Ausgabe von 1556: 468). Die ›*loci communes*‹, auf die sich diese Beschreibungen stützen, müssen tatsächlich zu gesellschaftlichen Gemeinplätzen werden! Auf seine Ideen wird im Abschn. 6.4, S. 630 f. wieder zurückgekommen.
- 29 *Anatomia deudsch*, 1551: XXI.
- 30 Wie Michael Stiefel in seiner ›*Deutschen Arithmetica*‹ brachten viele Autoren ihr Bemühen um eine ›*gemeine teutsche*‹ Darstellung ihrer Informationen in direkten Zusammenhang mit dem neuen künstlichen Informationsmedium: »Das aber dieß mein Schreiben dester verständlicher sey, sollichen Lesern, da [die] da lernen woellen, und nicht leuth haben, die sie fragen koennen, wil ich mich aller ungewohnlicher vnd undeutscher Wort enthalten ...« Zit. nach Ivo Schneider op.cit. 1969 (Anm. 23 auf S. 789), S. 303 (mit weiteren Literaturhinweisen).
- 31 Fuchesperger: ›*Dialectica*‹ 1556: 469.
- 32 Aus der Vorrede in Georg Agricolas ›*Vom Bergkwerck*‹, Basel 1557, A4r, vgl. a. A2r.
- 33 *Büchlein der Arznei*, Memmingen (Albrecht Kunne) 1497, Quart. Zitiert nach Helmut Walther: *Johann Tallat von Vochenberg. Zu seiner Biographie und seinem Arzneibuch*. In: Sudhoffs Archiv 54, 1970: 277-298; hier 291. Vier Inkunabeldrucke und sechzehn Ausgaben aus dem 16. Jahrhundert sind von diesem Werk mittlerweile bekannt.
- 34 *Belege bei Joachim Telle: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel, der deutschen Arzneibuchliteratur – Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 18. Jahrhunderts*. In: Medizinisch-historisches Journal 14, 1979: 32-52. Für die spätere Zeit: Marcel Mattis: *Geschichte der Armen – Pharmakopöen in Deutschland von 1781-1834*. Diss. Frankfurt/Main 1965, und B. Zimmermann: *Das Hausarzneibuch*. Diss. Marburg 1975.
- 35 Aus der überarbeiteten und ergänzten Neufassung des Destillierbuchs: ›*Liber de arte Distillandi de Compositis*‹, Straßburg (Grüninger) 1512, V. Buch, 1. Kapitel: CCLXXXIII a/b.
- 36 Die Bezeichnung ›*Thesaurus Pauperum*‹ hatte Brunschwygk von gleichnamigen lateinischen Werken übernommen, die Petrus Hispanus zugeschrieben werden. Er grenzt sich aber von diesem Werk ab, weil es ihm nur zu ungenaue Anweisungen gibt, nicht sagt, »wie du das Kraut bruchen solt«. A. a. O.: LXXXIIIb.
- 37 »Die angestrebte Vollständigkeit ist sicherlich nicht erreicht worden«, schreibt Joseph

- Benzing in seiner ›Bibliographie der Schriften Hieronymus Brunschwygs‹, in: Philobiblion 12, 1968: 113-141; hier 113. Vgl. zu Brunschwygks Werk auch Karl Sudhoff: *Deutsche medizinische Inkunabeln*, Leipzig 1908; F. W. E. Roth, *Hieronymus Brunschwygk und Walther Ryff. Zwei deutsche Botaniker des 15. Jahrhunderts*. In: Zeitschrift für Naturwissenschaft 75, 1902: 102-123; A. C. Klebs: *Incunabula scientifica medica*. In: Osiris, IV: 1939, und Claus Nissen: *Die botanischen Buchillustrationen – ihre Geschichte und Bibliographie*, Bd. 2, Stuttgart 1951.
- 38 Dies gilt auch für die ins Englische übertragenen Werke Brunschwygks. Auf der Insel gelten die gleichen Kriterien für die Bestimmung des Gebrauchswerts der Informationen wie auf dem Festland. So heißt es etwa in dem zweiten Absatz des 2. Kapitels des ›Vertuose boke of distyllacion‹ (London 1527), einer Übersetzung des ›Liber de arte distillandi de Simplicibus‹: »Also this dystyllinge is onely found for the common people that dwelle farre from medycynes X physycxons X for them that been not able to paye for costely medycynes / the whiche hath moved me greatly this my lytel worke to opene X disclose for helth of ma(n) X p(ro) sperite of myne eve(r) cryste.« A1r.
- 39 »Diß ist ein electuari für die armen vnnd für die dienst megt vnd knecht die su(n)st nicht zuobezalen habent«, schreibt Brunschwygk im Sommer 1500 in seinem ›Liber Pestilentialis‹, und an anderer Stelle spricht er von dem ›gemeinen man, die das anders nyt zuo bemalen habent‹. (XXIIr) Vgl. auch die Titelblätter der zahlreichen unter seinem Namen erschienenen ›Apoteck für den gemeinen man‹.
- 40 Ryff wiederholt diese Argumentation auch in seiner Vorrede in das ›Practicierbuechlin bewerte(r) Leibartzney‹, Frankfurt 1574.
- 41 Beim Durchblättern von Texten frühneuhochdeutscher Fachprosa kommen dem modernen Betrachter leicht Zweifel an dem Wert der hier vermittelten Informationen. Führt dieses Rezept tatsächlich zum beabsichtigten Erfolg, läßt sich jene Anweisung überhaupt umsetzen? Angenommen, die moderne Kritik ist berechtigt, so braucht dies nicht zum Argument gegen den Gebrauchswert der Fachprosa auszuschlagen. Wer vermag zu sagen, wie die tägliche Praxis bei den anstehenden Problemen aussah, oder welche mündlichen Erläuterungen man damals auf entsprechende Nachfragen bekommen hätte? Mit jener Praxis und mit jenen Antworten müssen aber die Informationen in der gedruckten Sachprosa verglichen werden. Zu ihr setzte der Käufer das erworbene Buchwissen in Beziehung – nicht zu dem Wissen, das wir heute besitzen – und das man in Ansätzen vielleicht auch bei der einen oder anderen herausragenden Medizinerpersönlichkeit in der frühen Neuzeit heute nachlesen kann. Die Höhepunkte der Naturbeschreibung und der technischen und medizinischen Problemlösungen bildeten für den ›gemein man‹ des 17. Jahrhunderts keine Alternative zu Brunfels oder Ryff. Oftmals wurde ihre Bedeutung erst im nachhinein erkannt. Erst das 19. Jahrhundert druckte die Werke Leonardo Da Vincis, und auch von K. Gessners Naturstudien erschien zu seinen Lebzeiten nur ein geringer Teil.
- 42 Es ist deshalb auch mißverständlich, wenn etwa Rudolf Hirsch das in ›Teutschland‹ vermutlich am weitesten verbreitete Werk dieser Gattung, Michael Schricks ›Büchlein von den ausgebrannten Wassern‹, als eine Anweisung ›how to make brandy‹ vorstellt. (Printing, Selling and Reading 1450-1550, Wiesbaden 1974: 132 und 148) Einmal ganz abgesehen davon, daß in dem ›Büch-

- lein« nichts über den Destillationsprozeß, sondern nur etwas über die Anwendung der Kräuterwasser berichtet wird, fehlt auch sonst jeder Hinweis auf einen Gärungsvorgang bei dem Kräutersud.
- 43 Aus dem Abschnitt ›Was die Apothecker fuer ihre Muehe zu fordern«, in: »Tax vnd Werth ... aller deren Artzneyen welche in den Apotheken zu Frankfurt anzutreffen vnd zufinden sind«, Frankfurt 1612: 79. (Beigebunden der ›Reformation oder Erneuerte. Ordnung der Statt Franckfurt am Mayn/ die Pflege der Gesundheit betreffendt«.)
- 44 Die Verwendung von Schablonen wurde später in anderen Gattungen ganz üblich und ist etwa aus den Handbüchern für die Schneider gar nicht mehr wegzudenken. Die ›Geometria y traca para el oficio de los sastres‹ von Diego de Freyle (Sevilla, Fernando Diaz, 1588) ist beispielsweise ein typischer Vertreter dieser Gattung. Eine Abbildung eines Schnittmusters daraus gibt E. Eisenstein: *The Printing Revolution in Early Modern Europe*, Cambridge 1983: 55.
- 45 Es ist natürlich auch nicht auszuschließen, daß der eine oder andere das Destillierbuch – entgegen den Intentionen des Autors – zur Einrichtung einer profitablen Schnapsbrennerei heranzog.
- 46 Telle 1979 op. cit. 35. Rudolf Schenda, der ebenfalls davon ausgeht, »daß die Armen solche Büchlein weder bezahlen noch lesen konnten«, hat sich bemüht, das Bild einer sozialen Zwischenschicht zu zeichnen, die als »tatsächlicher« Adressat dieser Literatur infrage gekommen sein könnte. (Volksmedizin – Was ist das heute? In: Zeitschrift für Volkskunde 69, 1973, 189-210, hier 195) Er geht von einem »seit dem Spätmittelalter nachweisbaren Vermittlungsprozeß von Heilwissen aus dem elitären Kreise von Gebildeten in andere Kreise von Halbprofessionellen und Laien« aus, »stets abgestützt und erneuert durch den weiteren Einfluß von schriftlichen Quellen, mit der weiteren Vermittlung von praktiziertem, mündlich und tätlich weitergereichtem und dabei mannigfach verderbtem Wissen in zahllose Kreise von leidenden und heilbedürftigen Endverbrauchern in den unteren sozialen Schichten.« (Ebd. 198)
- 47 *Liber Pestilentialis*, Straßburg (Grüninger) 1500, Einleitung in den 5. Traktat, Bl. XXXV. Ähnlich argumentiert auch Lorenz Fries in seiner Vorrede zu seinem ›Spiegel der artzney‹, vgl. den Nachdruck Straßburg 1532.
- 48 Aus der Vorrede Feyerabends in das ›Hebammenbuch‹ von Rueff, Frankfurt 1580, 2r.
- 49 Wie Wilhelm Voßkamp in seinen verschiedenen Arbeiten zur Konstitution literarischer Gattungen immer wieder betont: »Erst die Komplementarität von Erwartungen und Werkproduktion als Antwortverhältnis ermöglicht, die Gattungskonstitution.« (Thomas Morus' Utopia: Zur Konstituierung eines gattungsgeschichtlichen Prototyps, In: Ders. (Hg.): Utopieforschung: interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 2, Stuttgart 1982: 183-196; hier 183.)
- 50 Feyerabend 1580 op. cit., 2v.
- 51 Telle 1979 op.cit.: 36. Als Beispiel für ein niederdeutsches Laienarzneibuch sei genannt: Lorenz Schönefelt, *Ein gantz fruchtbar vnderricht / einem jewelcken minschen tho syner gesuntheit / nödich*. Lübeck (L. Dietz) 1534.
- 52 Die Forderung, daß ein ›jeder verstendiger hauszwirt sein selbst artzt‹ sein soll, wird besonders eindringlich von Jakob Horst vertreten. (Ob man von natürlichen kunst Physica, vnd von artzney kunst Medicina, auch deutsch lehren oder bücher schreiben sol, Leipzig 1588, insbesondere Buch II. Vgl. Teile 1979 op. cit., Anm. 12)
- 53 Vgl. Abschn. 6.2, S. 524 ff.
- 54 Eine solche ›Warnung‹ vor Falschgeld druckt Garl Wehmer (*Deutsche Buch-*

- drucker des 15. Jahrhunderts, Wiesbaden 1971) ab. Vgl. dort auch die Faksimiles von Schützenbriefen und anderen Dokumenten des typographischen Verwaltungshandelns.
- 55 Dem widerspricht die Tatsache, daß die Eide noch lange Zeit im politischen Handeln eine wichtige Rolle spielen, nicht. Man sichert sich auf diesem Feld doppelt ab.
- 56 Vgl. z. B. Adam Lonizers Vorrede in seinem *»Kreüterbuoch / New zuogericht«*, Frankfurt 1557 oder Johann Dryander in seinem *»New Artzney vnd Practicierbuechlein«*, Frankfurt 1572: 13. Weitere Literatur bei Wolfgang Schneider: *Die deutschen Pharmakopöen des 16. Jahrhunderts und Paracelsus*. In: *Pharmazeutische Zeitung*, 1961: 1141-1145.
- 57 Eberhard Schmauderer: *Entwicklungsformen der Pharmakopöen*. In: Ders. (Hg.): *Buch und Wissenschaft*, 1969: 187-288, hier 195 ff. Er sieht in den *»Rezeptarien und Pharmakopöen das entscheidende Instrument schlechthin zur Schaffung klarer Verhältnisse bei der Bereitung und Abgabe von Arzneimitteln«* und fährt fort: *»Der Buchdruck und das festgefügte Stadtreghment waren die entscheidenden Voraussetzungen dafür, daß diese neuen amtlichen Werke praktisch voll wirksam werden konnten.«* (Ebd. 197)
- 58 Zusammengestellt und kommentiert sind sie bei Hans-Otto Keunecke: *Jobst Gutknecht – der Drucker des Nürnberger Rates*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1987: 146-157.
- 59 Vgl. Keunecke 1987 op. cit.: 153. 1537, 1538 und 1539 scheint Gutknecht der einzige Buchdrucker für amtliche Drucksachen gewesen zu sein. 1535 druckte auch Friedrich Peypus für den Rat. Vgl. Hans-Otto Keunecke: *Friedrich Peypus. Zu Leben und Werk des Nürnberger Buchdruckers und Buchhändlers*. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg*, H. 72, 1985: 1-65.
- 60 Rudolf Endres: *Sozialstruktur Nürnbergs*. In: Gerhard Pfeiffer (Hg.): *Nürnberg, Geschichte einer europäischen Stadt*. München 1971: 194-198, hier 194.
- 61 *»Ein Parallelbeispiel«*, schreibt Keunecke (1987 op.cit.: 154), *»stützt die These, wonach in jedem der Nürnberger Haushalte mindestens mit einer Person zu rechnen sein wird, die des Lesens mächtig war. Als der Rat 1522 die Losung, eine Vermögenssteuer, ausschrieb, wurden zu diesem Zweck 5000 Zettel (oder Blätter) gedruckt.«* Für die gründlichste Studie über das Nürnberger Bildungswesen in der frühen Neuzeit halte ich noch immer Adolf Jaegers Dissertation: *Stellung und Tätigkeit der Schreib- und Rechenmeister (Modisten) in Nürnberg im ausgehenden Mittelalter und zur Zeit der Renaissance* (Erlangen 1925). Vgl. jetzt auch Rudolf Endres: *Nürnberger Bildungswesen zur Zeit der Reformation*. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Nürnbergs*, H. 71, 1984: 109-128.
- 62 S. Feyerabend in seiner Vorrede zu dem *»Hebammenbuch«* des Jakob Rueff, Frankfurt 1580, 2v.
- 63 Hier zitiert n. d. Vorrede zu seiner *»Architectur«*, Nürnberg 1558. Gleichlautende Äußerungen finden sich auch, wenn Ryff begründet, warum er sein Destillierbuch (Frankfurt 1545) oder die deutsche Übersetzung des Vitruv (Nürnberg 1548) herausgegeben hat. Als ein *»regel vnd winckelmaeß«* für *»geistliche(n) und bürgerliche(n) Sachen«* betrachtet O. Fuchesperger seine *»Dialectica«* (1556: 9). Geometrie und Meßkunst erscheinen Jakob Koebel in seinem

- Buch ›Von künstlichem Feldmessen‹ (Frankfurt 1570, G3r, *Innleytunge zu verstandt vnser Jakob Stabs*) »gemeinen fried / vnd einigkeyt vnder dem volck zu erhalten«. Besondere Mühe gibt sich Sigismund Suevus in seiner ›*Arithmetica Historica*‹ von 1593, die Notwendigkeit mathematischer Kenntnisse für alle Bereiche der Gesellschaft herauszustreichen. In sechs Punkten begründet er ihre Notwendigkeit für die ›*Kirchen Emptern*‹, die ›*Schulen*‹, die ›*verwaltung der weltlichen Empter*‹, die ›*Kauffleute, Gewärb und Händel*‹, die ›*Handwercksleute*‹ und schließlich für die ›*gemeine Haußhaltung*‹. Vgl. Ivo Schneider: *Verbreitung und Bedeutung der gedruckten deutschen Rechenbücher des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: E. Schmauderer (Hg.): *Buch und Wissenschaft* (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 17), Düsseldorf 1969: 301/302.
- 64 Aus der Vorrede des vielfach aufgelegten ›*Der Rechten Spiegel*‹, Frankfurt 1558 f. 2r, zitiert n. Ulrike Haß: *Leonhard Schwartzenbachs ›Synonyma‹ ... Lexikographie und Textsortenzusammenhänge im Frühneuhochdeutschen*. Tübingen 1986: 205.
- 65 Aus der Vorrede des 1558 erschienenen Buches, C2r zitiert n. Haß 1986 op. cit.: 205. Das Zitat enthält übrigens einen frühen Beleg für die Verwendung des Begriffs ›*Biedermann*‹.
- 66 Zu den Alphabetisierungsbewegungen ›von Unten‹ vgl. M. Giesecke / G. Elwert: *Literacy and Emancipation – The Literacy Process in two Cultural Revolutionary Movements*, in: *Development and Change*, Vol. 14, 1983: 255-276.
- 67 ›*Dan der mangell der lerneister ist gros peÿ vns, vnd dorom ist schwer, einem jtlichen aws fernunft vnd eygner vbung solchs vnd der gleichen zw suchen vnd finden.*‹ Aus der Reinschrift der Vorrede in die ›*Lehre von menschlicher Proportion*‹ nach dem Dresdener Manuskript (um 1523), zitiert nach Hans Rupprich (Hg.): *Dürers schriftlicher Nachlaß*, 3. Bd., Berlin 1969: 167.
- 68 Nach Rupprich 1969 op. cit., Bd. 3: 11, hat Dürer kaum mehr als zehn Schüler ausgebildet. ›*Bei vieren von den genannten Schülern, bei Hans Suess von Kulmbach, Baldung Grien, Sebald Beham und Erhart Schön, sind heute noch Zeugnisse dafür vorhanden, daß Dürer sie mit seiner ›Speis der Malerknaben* bekanntgemacht hat.‹ (Ebd.)
›*Speis der Malerknaben*‹ überschrieb Dürer seine zu Beginn der zwanziger Jahre angefangenen handschriftlichen Entwürfe zu einem umfassenden Lehrwerk. Viele Gedanken dieser Entwürfe lassen sich in der Druckfassung der ›*Unterweisung der Messung*‹ und in der ›*Lehre von menschlicher Proportion*‹ nachweisen. Dürer hat demnach in seiner Werkstatt seine Lehrwerke ausprobiert. Von Sobald Beham und Erhart Schön sind eigene ›*Lehrbüchlein*‹ bzw. ›*Unterweisungen*‹ überliefert.
- 69 Nach Rupprich: *Schriftlicher Nachlaß Dürers*, 1966, Band 2: 133. Der Text wurde vermutlich um 1513 abgefaßt.
- 70 Ebd. Vgl. a. Dürers Argumentation in der Vorrede zu seinen ›*Vier Büchern* ...‹. Diese ist im Anhang (A 8) vollständig wiedergegeben!
- 71 Man fühlt sich an die Argumente unserer Industrie erinnert, nach denen jede unterlassene technische Rationalisierung die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft und damit auch den Wohlstand im Lande gefährdet. Diese Figur hat also eine gewisse Tradition.
- 72 Dürer, Entwurf zum *Lehrbuch der Malerei*, zitiert n. Rupprich 1966 op. cit., Bd. 2: 107.

- 73 Ebd. 106. Eine Abhandlung über die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen der ›Natur‹ und der sozialen Gemeinschaft (bzw. der ›Kunst‹) durch die Fachprosaautoren in der frühen Neuzeit dürfte außerordentlich reizvoll sein. Bei ihrem Versuch, ihre Reflexionen zu legitimieren, tauchen schon so ziemlich alle Argumente auf, die in der gegenwärtigen Diskussion für und wider die ›Zerstörung‹ der Natur verwendet werden. Besonders ergiebig sind hier die Überlegungen von G. Agricola im ersten Buch von ›*De re metallica*‹, die vielen Einleitungen von W. Ryff in die verschiedenen Bücher seiner ›*Architektur*‹, O. Fuchspersgers ›*Dialectica*‹ und natürlich die Reflexionen des Paracelsus über den Nutzen seiner Medizin, von denen an anderer Stelle (vgl. S. 439 f.) schon die Rede war. Jedem Nachteil, den der Eingriff in die natürliche Ordnung mit sich bringt, stehen an anderen Orten Vorteile gegenüber – und diese überwiegen nach der Meinung der meisten Autoren.
- 74 Ryff, *Das New destillier buoch*, Frankfurt 1545, 1. Buch, f. 4r; vgl. auch ders. in seiner ›*Architectür*‹, Nürnberg 1558, XLIIII.
- 75 Ryff, *Architectür*, Nürnberg 1558, im Anhang an das 3. Buch, f. 1v.
- 76 So Ryff in der Widmung seines ›*Buches über die Messung*‹ an den bekannten Nürnberger Schreibmeister Johann Neuendörfer. (= 3. Buch der ›*Architectür*‹, 1558 A2v).
- 77 Lynn White: *Medieval Technology and Social Change*, New York 1962 (dt.: *Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft*, München 1968); Gerhard Eis: *Mittelalterliche Fachliteratur*, Stuttgart 1962; Gundolf Keil/Peter Assion (Hg.): *Fachprosaforchung – Acht Vorträge zur mittelalterlichen artes-Literatur*, Berlin 1974. Zur antiken Fachliteratur vgl. Manfred Fuhrmann: *Das systematische Lehrbuch – Ein Beitrag Zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*. Göttingen 1960, sowie Ders.: *Die römische Fachliteratur*. In: Ders.: *Römische Literatur*, Frankfurt/Main 1974: 181-194 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Klaus von See, Bd. 3).
- 78 *De re metallica*, Basel (Froben) 1556, Widmungsvorrede, hier zitiert n. d. Übersetzung von P. Knauth in der Werkausgabe von C. Schiffner: *Agricola, 12 Bücher vom Berg- und Hüttenwesen*, Düsseldorf 1961, 3. Aufl., S. XXV. Die deutsche Ausgabe, Basel 1557 bei Froben, enthält nur eine Vorrede des Übersetzers Philipp Bechius und nicht die Widmungsvorrede Agricolas. Die Kritik an den älteren Beschreibungen wiederholt sich übrigens im 18. Jahrhundert. Als d'Alembert und Diderot ihre *Encyclopédie* vorbereiteten, zwang sie der Mangel an Beschreibungen dazu, selbst in die Werkstätten zu gehen. Diderot schreibt in seinem Vorwort zu den Ausgaben von 1759 und 1763: »Man hat zuviel über die Wissenschaften, nicht genügend Zutreffendes über die meisten freien Künste und fast überhaupt nichts über die mechanischen Kunstfertigkeiten geschrieben.« (Zitiert n. Günther Mensching (Hg.) *Jean Le Rond d'Alembert – Einleitung zur ›Enzyklopädie‹*, Frankfurt 1989: 108).
- 79 Auf die Kritik der Autoren des 16. Jahrhunderts an den überkommenen Beschreibungen von Kunst und Natur geht der nächste Abschnitt noch einmal ein.
- 80 James Follan (Hg.): *Das Arzneibuch Ortholfs von Bayerland nach der ältesten Handschrift* [14. Jahrhundert], Stuttgart 1963 (Veröffentlichung der internationalen Gesellschaft f. Gesch. d. Pharmazie, NF 23). Eine der zahlrei-

chen Handschriften, die unter dem Namen Ortholfs medizinisches Wissen sammelten, wird 1477 von Koberger in den Druck gegeben. In der Fachliteratur wird das Werk eher auf Konrad von Eichstätt (letztes Viertel des 13. Jahrhunderts bis 1342) denn auf den von 1339 an in Würzburg nachweisbaren »Meister Ortholf« zurückgeführt.

- 81 Gerhard Eis/H. J. Vermeer (Hg.): *Gabriel von Lebensteins Büchlein ›Von den gebrannten Wessern‹*, Stuttgart 1965 (Veröffentlichungen der internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF 27). Michael Schrick hat zahlreiche Rezepte Lebensteins übernommen und es ist dann vorzüglich seine Version, die von den Druckern im 15. und 16. Jahrhundert aufgegriffen wird.
- 82 Idee und Text des »*Tacuinum*« werden auf Ibn Butlan (gest. 1063) zurückgeführt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte die Übersetzung ins Lateinische. Fünf bebilderte lateinische Handschriften sind bekannt, vgl. Luisa Cogliati Arano (Hg.): *Tacuinum sanitatis – Das Buch der Gesundheit. Mit einer Einführung von H. Schipperges und W. Schmitt*, München 1976 (zuerst Mailand 1973). 1533 wird das Werk in einer deutschen Übersetzung von M. Herr als »*Schachtafeln der Gesuntheit*« herausgebracht – nachdem schon 1531 und 1533 lateinische Drucke in Straßburg erschienen waren.
- 83 NB Wien, Series nova 2544, fol. 4, zitiert nach der Übersetzung von Bettina Braun in der Edition von Cogliati Arano op.cit. 1978: 116. Entsprechend dieser Maximen ist die Gesundheitslehre auf 40 Bilder verteilt, die mit einem einprägsamen Text erläutert werden.
- 84 »*Mich zu defendiren ... , in dem daß ich neue krankheiten, so vor nie geschriben worden, beschreib und fürhalte, auch neue nomina, vor nie gebraucht, sonder durch mich geben, – warum solchs beschehe ... Daß mich doch unbilig bedeucht, daß irer vergessen sei worden*« und weiter »*wie kan ich die alten nomina brauchen, dieweil sie nicht gehen aus dem grunt, aus dem die krankheit entspringt?*« Nachweise bei Karl-Heinz Weimann: *Probleme der medizinischen Fachsprache zur Zeit des Vesal*. In: G. Keil (Hg.): *Fachliteratur des Mittelalters – Festschrift für G. Eis*, Stuttgart 1968: 377. Dort auch weitere Hinweise zum Thema.
- 85 Insofern deckt sich die Beschreibung der Software mit jener der selbstreferentiellen Dimension. Vgl. M. Giesecke: *Die Untersuchung institutioneller Kommunikation*. Opladen 1988, S. 37 ff., 81 ff., 159 ff. u. 193. Dort sind die »steuernden« Strukturen genauer erläutert.
- 86 Aber auch die Manuskripte der Autoren enthalten, indem sie die Erfordernisse des Satzes berücksichtigen, Software für die Setzer.
- 87 Giesecke 1988 op. cit.: 38.
- 88 George Sarton: *The Appreciation of Ancient and Medieval Science during the Renaissance (1450-1600)*, Philadelphia (Uni Press) 1955, hier 167, ebenso S. 89. Ähnlich sieht auch William M. Ivins (*Prints and Visual Communication*, Cambridge, M. I. T. Press 1953) eine Hauptleistung des Buchdrucks darin, »*exakt wiederholbare Abbildungen*« ermöglicht zu haben. Erst diese Leistung hat seiner Ansicht nach die moderne Naturwissenschaft hervorgebracht. (Vgl. S. 83 a. a. O.) Ältere Kulturen konnten demgegenüber angeblich nur »verbale Formeln« exakt reproduzieren (S. 162). Dies ist, wie wir u. a. im Abschn. 2.4 sahen, nicht ganz richtig: Mit Stempeln ließen sich auch bildhafte Figuren vervielfältigen. Weder Sarton noch Ivins noch E. Eisenstein,

- die die Ideen der beiden Autoren in ihrem Hauptwerk ›*The Printing Press as an Agent of Change*‹ (Cambridge, Uni Press, 1979) und in vielen Aufsätzen aufnimmt, gehen jedoch auf die Bedeutung der Standardisierung der Wahrnehmung und des Beschreibungsvorgangs angemessen ein.
- 89 Plinius, *Historia naturalis*, Buch XXV, Abschn. 4 u. 5; in der Ausgabe von Jacques André, *Pline l'Anden - Histoire Naturelle*, Paris 1974 auf S. 28/29.
- 90 *Historia naturalis*, XXV, 5; hier zitiert n. der Übersetzung von G. C. Wittstein: *Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus*, 3. Bd., Leipzig 1881: 287/88. Diese Stelle ist von vielen Autoren in beinahe ebenso vielen Varianten interpretiert worden. Vgl. z.B. Sarton 1955 op. cit.: 204/5, Ivins 1953 op. cit.: 15 und McLuhan: *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf/Wien 1970: 172. Ich lese aus dem ›*nec est difficilis cognitio*‹ heraus, daß Plinius das Fehlen der Beschreibungen keineswegs für einen Mangel hält (wie z. B. Ivins meint), sondern im Gegenteil daraufhinweisen möchten, wie leicht die interessierende Information aus anderen, bequemeren Quellen zu schöpfen ist.
- 91 Vgl. M. Giesecke: Der ›abgang der erkantnusz‹ und die Renaissance ›wahren Wissens‹ – Frühneuzeitliche Kritik an der mittelalterlichen Semantik. In: Ders: *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel*, Ffm.1992, S. 244 ff. Mit dem Phänomen setzt sich auch M. Foucault in: ›*Die Ordnung der Dinge*‹ (Ffm 1974, hier 79/80) auseinander.
- 92 *Bermannus, sive de re metallica*, zitiert n. der Übersetzung von H. Wilsdorf, in: *Georg Agricola: Bermannus oder über den Bergbau. Ein Dialog*. Berlin 1955: 58/59 (= Georg Agricola: *Ausgewählte Werke*, Bd. 2).
- 93 Er diskutiert ausführlich in seinem ›*Kontrafayt Kreüterbuoch*‹, Straßburg 1532, in der Einleitung die Frage ›warumb die Kreüter artzeney abgangen sei. Vgl. Kap. XVIIIff.; f. b3r ff.
- 94 Brunfels 1532 op. cit. f. 318.
- 95 Dieses Phänomen ist allerdings nicht auf die skriptographischen Medien beschränkt. Paul Gaechter (*Die Gedächtniskultur in Irland*, Innsbruck 1970) weist nach, daß auch in der oralen Kultur Irlands ›*Texte ... mündlich durch die Jahrhunderte hindurch auch dann noch weitergegeben wurden, als sie unverständlich geworden waren*‹. (: 16) Der Zwang, in oralen Kulturen autoritative Texte nicht zu verändern, ist so stark, daß die ›*Erzähler*‹ lieber unverständliche Texte zum besten geben als daß sie sich einer zeitgemäßen Interpretation und damit Veränderung der Texte schuldig machen. (Vgl. ebd. 46) Gaechter begründet übrigens die ›*Häufung von Synonymen und Aneinanderreihungen alliterierender Beiwörter*‹ in der mündlichen Literatur des 13.-15. Jahrhunderts in Irland mit den Zwängen, die sich aus der Vortragsform und der begrenzten Kapazität des Gedächtnisses ergeben. (Ebd., 36)
- 96 Kap. 13 in seinem ›*Buch der Natur*‹, S. 16 in der Ausg. von Franz Pfeiffer im ›*Literarischen Verein*‹, Stuttgart 1861.
- 97 *Dialectica*, Zürich 1556: 415.
- 98 Vgl. David Lindberg: *Theories of Visions from Al Kindi to Kepler*, Chicago (Uni Press) 1976.
- 99 Gudrun Schleusener-Eichholz, *Das Auge im Mittelalter*, 2 Bde. München 1985 (= Bd. 35 der Münsterschen Mittelalter-Schriften); hier Bd. 1, S. 201.
- 100 Belege bei Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. Bd.1, 202 ff.

- 101 *De libero arbitrio*, 182 u.a. a. Stellen; vgl. die ›Theologischen Frühschriften vom Freien Willen‹ ..., übers. u. erl. von Wilhelm Thimme, Zürich/Stuttgart 1962.
- 102 Johannes Saaz, *Der Ackermann aus Böhmen*, S. 104 in d. Ausg. von Günther Jungbluth, Bd. 2, Heidelberg 1969.
- 103 Cod. atl., f. 90r. Ich danke Kim Veltman, daß er mir Einsicht in das Manuskript des zweiten Bandes seiner ›Studies on Leonardo‹ gewährt hat, dessen Veröffentlichung sich bedauerlicherweise viel zu lange hinauszieht.
- 104 *Disp. puerorum*, Belege bei Schleusener-Eichholz, 1985 op.cit. Bd. 1, 204, Anm. 82.
- 105 Vgl. Hans Rupprich, *Dürer – Schriftlicher Nachlaß*, Bd. 2, Berlin 1966, 109, ähnlich 121, 131 und 132.
- 106 Die Klassifikationen schwanken in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Autoren für viele Phänomene. Die Beispiele sind dem ›Tacquinum sanitatis‹ entnommen. Vgl. die Edition von Luisa Cogliati Arano, München 1976 (mit einer Einführung von H. Schipperges und W. Schmitt).
- 107 Vgl. S. 346 ff. in diesem Buch.
- 108 Noch Fuchspurger vermerkt: »Aber durch das greyffen wirdt, vermerkt empfindligkeit der waerm / trucken / kelten / feüchten / ebenen / scherpffe / vnd was von denen dingen vrsach nimpt: Als herte / dürr / gfrur / weich vnnd der gleychen.« (*Dialectica* 1556: 61) Vgl. auch Robert Bostok: *The difference ...* London 1585, Kap. 8 §5.
- 109 O. Brunfels, *Contrafayt Kreüterbuoch*, Straßburg 1532, CLII.
- 110 Zitiert nach der Ausgabe von Bämmler, Augsburg 1478, Beginn des ›5. Stücks‹. Der frühe Druck enthält keine Paginierung und keine Folierung. (S. 224 i. d. nachtr. Seitenzählung i. d. Exemplar N. a. 4° 34 der H.A.B. Wolfenbüttel).
- 111 »In Glaubensfragen wird oft dem Gehör Vorrang eingeräumt«, merkt Schleusener Eichholz an und widmet deshalb dem Verhältnis von Augen und Ohren einen besonderen Abschnitt. Vgl. dies. 1985 op.cit. Bd. 1, 228 ff.
- 112 »Sane fides ex auditu, non ex visu ... Et in fide ergo, sicut et in spe, deficit oculus, auris proficit sola«, *Opera IV: Oui habitat, sermo* 8, 427, zit. nach Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. 233; vgl. auch ebd. 211.
- 113 Meister Eckhart: *Die deutschen Werke*, hrsg. und übersetzt von Josef Quint, Bd. 1: Predigten, Stuttgart 1958: 15.
- 114 »Videre trifft ... auf alle fünf Sinne zu«, bemerkt G. Schleusener-Eichholz (1985 op.cit. Bd. 1: 202, vgl. auch 205) und an anderer Stelle: »Sehen« bezeichnet schon im Griechischen nicht allein eine sinnliche Wahrnehmung, sondern ist Metapher für geistiges Erkennen. Die christliche Allegorese deutet häufig ›videre‹ als ›intelligere‹ oder ›mente conpicere‹, ... auch die Volkssprachen setzen ›Sehen‹ im Sinne von ›Einsehen‹, ›Erkennen‹.« (Bd. 2, 948/949).
- 115 Vgl. zum zeitgenössischen Sprachgebrauch Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. Bd. 1, 223 ff. sowie Bd. 2, 935 ff. Die Unterscheidung zwischen ›körperlichem Auge‹ und ›Auge der Seele‹ findet sich schon in der Antike (ebd. 957 f.).
- 116 Belege bei Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. Bd. 1, 225, Anm. 150. Aus

- »De Anima« läßt sich freilich auch eine Unterscheidung in »sensus communis« und »fantasia«, »cogitativa«, »immaginativa« und »existimatio« sowie »conservativa memorialis« herauslesen. Vgl. Thomae Aquinatis: *Opera omnia*, Parma 1852, Vol. 1, quaestio 78, Art. 4.
- 117 Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. Bd. 2: 967 mit vielen weiteren Belegen.
- 118 *Die deutschen Werke*, Bd. 2: Predigten, Stuttgart 1971: 417.
- 119 Schleusener-Eichholz, 1985 op. cit. Bd. 2: 964.
- 120 »Sed talis lux [deus] non est rota nec potest esse nota oculis carnis«. Augustin, Sermo 4,5 CCL 41: 22, zit. n. Schleusener-Eichholz 1985 op. cit. Bd. 2: 940, Anm. 57.
- 121 Meister Eckhart, *Die deutschen Werke*, Bd. 2: Predigten, Stuttgart 1971: 191.
- 122 *De tempore*, zit. n. Schleusener-Eichholz 1965 op.cit. 227, Anm. 162, vgl. auch ebd. 200. Die folgenden Passagen Rubes lassen sich übrigens als eine mittelalterliche Theorie des Unbewußten lesen. Ähnliche Vorstellungen finden sich schon an der Zeitenwende bei Philo von Alexandria. Vgl. Hans Leisegang: *Der Heilige Geist — Das Wesen und Werden der mystisch-intuitiven Erkenntnis in der Philosophie und Religion der Griechen*. Bd. 1, Berlin 1919: 218
- 123 a »Die Lehre von den Hirnventrikeln in textlicher und graphischer Tradition des Altertums und Mittelalters« hat Walther Sudhoff ausführlich in einem Aufsatz im »Archiv für Geschichte der Medizin« (Bd. VII, Heft 3, 1913: 149-205) dargelegt. Auf S. 179/180 stellt er in einer Tabelle die Annahmen über die Sinne und ihre Lokalisierung in den Ventrikeln von Posidonius bis Guy de Chauliac zusammen.
- 123 b Kim Veltman: *Studies on Leonardo*, Vol. 2, Chap. 19 (Forthcoming, vgl. Anm. 7 in diesem Abschnitt). Dort findet sich auch eine Zusammenstellung der Abbildungen aus den verschiedenen Manuskripten Leonardos über die Ventrikel. »Die Gegenstände unserer Umwelt senden ihre Eigenschaften zu den Sinnen und jene übermitteln sie dem Empfindungszentrum (imprensiva)«, welches nach seiner Ansicht noch dem Sensus communes vorgelagert ist, erläutert Leonardo seine Wahrnehmungstheorie. »Das Empfindungszentrum sendet sie zum Sensus communes und von dort gehen sie in das Gedächtnis ...« Cod. Atl. 90r/b.
- 124 W. Sudhoff (1913 op. cit., 181 ff.) kann die Vorgeschichte dieser Abbildungen bis auf ein Manuskript des Razas (900 n.Chr.) zurückverfolgen, welches aus dem 14. Jahrhundert stammt (Paris, BN, Ms. Arab. Slane 2866). Eine Abbildung des Männerkopfes aus der »Margarita philosophica« des C. Reisch gibt er auf S. 204. Als früheste Darstellung in einem Druck nennt er »Alberti Magni opus philosophiae naturalis« (Brixen 1490).
- 125 *Orbis sensualium pictus ... Die sichtbare Welt / das ist Aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benennung*, Nürnberg 1658: 86/87 unter der Überschrift »Euserliche und innerliche Sinnen«. Die Vorstellungen über die Funktionsweise der äußeren Sinne und ihren Zusammenhang mit den Verarbeitungszentren schildert Marielene Putscher: *Die fünf Sinne* (Festschrift für W. König, Aachener Kunstblätter 41, 1971: 152-173). Vgl. auch den von ihr unter dem gleichen Titel hrsg. Sammelband, München 1987.
- 126 Philo von Alexandria, *De migratione Abrahami*, nach der Übersetzung von

- Rabbiner Dr. Posner, in: Die Werke in deutscher Übersetzung (hrsg. von L. Cohn, I. Heinemann, M. Adler, W. Theiler), Bd. V, Berlin 1964: 165.
- 127 Die Mediävistik hat sich bislang vor allem mit den zwei Welten und deren Niederschlag in der Literatur befaßt, weniger mit der ›dialektischen‹ Struktur ihrer Produzenten. Der ›mehrfache Schriftsinn‹ bedarf auch mehrfacher Sinne bei den Textproduzenten und ihren Lesern. Vgl. zum ›mehrfachen Schriftsinn‹ Friedrich Ohly: *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1977.
- 128 Nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß sich im neuzeitlichen Modell natürlich auch die Bedeutung der ›äußeren Sinne‹ verändert.
- 129 Vor diesem Hintergrund kann man sich nur wünschen, daß die Untersuchungen Jacques Le Goffs über den Wandel der Träume im Mittelalter fortgeführt werden. (*Der Traum in der Kultur und in der Kollektivpsychologie des Mittelalters*, abgedr. in: ders., *Für ein anderes Mittelalter – Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5. bis 15. Jahrhunderts* (ausgewählt von D. Groh), Frankfurt/Berlin/Wien 1984: 137-146).
- 130 Philo von Alexandria bekannte, daß er oftmals ›leer‹, ohne festen Plan an die Abfassung seiner Schriften heranging, »*doch plötzlich ward mein Geist voll, da die Gedanken von oben unsichtbar herniederströmten und ausgesät wurden, so daß ich in göttlicher Begeisterung ganz verzückt war und nichts mehr erkannte: weder den Ort noch die Anwesenden, noch mich selbst, noch was gesprochen, noch was geschrieben ist; denn es offenbarte sich mir förmlich ein Erkenntnisstrom, ein Lichtgenuß, eine ganz scharf blickende Schau, eine außerordentlich durchsichtige Klarheit der Dinge, wie es mit den Augen in deutlichstem Zeigen nur geschehen könnte*«. (1962 op. cit.: 162/63) Die ›eingegossenen Informationen‹ übertreffen die ›gesehenen‹ bei weitem.
- 131 Vgl. Roger Dragonetti: *La vie de la lettre au Moyen âge – le conte du gral*. Paris 1980: 51: »*L'écriture fut, au moyen âge, plus qu'à tout autre époque une énergie anonyme que le scribe capte, dirige et subit*.« Vgl. auch ebd. 42.
- 132 Cod. guelf 433 Helmst. 2°, f. 101 bzw. 51. Wolf-Dieter Otte, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, danke ich für seine Unterstützung bei der Durcharbeit der Handschrift.
Zur Überlieferung der Handschrift und zu den Standorten der verschiedenen Textzeugen vgl. Herwig Buntz: Das ›*Buch der heiligen Dreifaltigkeit*‹ – sein Autor und seine Überlieferung, in: *Zeitschrift f. dt. Altertum und dt. Lit.* 101, 1972: 150-160. Die Entstehungszeit der Wolfenbüttler Handschrift ist noch immer nicht geklärt. Marielene Putscher (*Das Buch der heiligen Dreifaltigkeit und seine Bilder in Handschriften des 15. Jahrhunderts*, in: Christoph Meinel: *Die Alchemie in der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, Wiesbaden 1986: 151-178) sieht in dem Berliner Exemplar (Kupferstichkabinett Ms. 78 A 11) die älteste Handschrift. Sie wurde am 11. November 1418 abgeschlossen und am 28. Juni 1419 dem Burggrafen Friedrich von Brandenburg übergeben. Es scheint aber Vorläufer dieser Fassung gegeben zu haben und einer davon könnte die Wolfenbüttler Handschrift sein.
- 133 So in einer anderen, 1471 geschriebenen Handschrift in Wolfenbüttel, Cod. guelf 188 Blankenburg, f. 3; bei Buntz 1972 op. cit.: 157, fälschlich: 488 Blank!
- 134 Cod. guelf 433 Heimst. 2°, f. 126.

- 135 W. Ganzenmüller: *Das Buch der heiligen Dreifaltigkeit. Eine deutsche Alchemie aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts*. In: Archiv für Kulturgeschichte 29, 1939: 93-146, hier 143. (Auch abgedr. in ders.: *Beiträge zur Geschichte der Technologie und der Alchemie*, Weinheim 1956). Er zitiert als Beleg dann aus der Münchener Handschrift (Bayerische Staatsbibliothek Cgm 598: 185) die folgende Passage: »Nochtent wolte der tewfel in bosen horen und czeiten mir vil verstoren, waz ich dan schreib, das was keczerie ader falscherye wider die heilige schrift under eyn vermenget, das ich nicht keren mochte, der tewfel lerte mich mit so behenden kunstyn, ich hette gesworen in den tot zu gande ys were von gotis kreften wan die rethen czeyten wider quamen, daz ich mit der gotliche lere wart wider zundet so schreib ich recht dis ganczen buches schrift, die beweyste mir den, das ich muste aushun alle die falsche schrift, dar ich von dem tewfel inne betrogen was, also muste ich, da ich des vil ward underweiset, die bosen zyten vieren (= feiern) got gab mir dan nicht zuschreiben, wan ich vornam von gote syn, das her wolde geben, so wartete ich der guten zyten, dieweile hatte ich harte bekorunge des tewfels in sweren leiden wan dan got seine lere myr zu schreiben gab, so was ich in frewden und alle des tewfels lyden ab.«
- 136 Zit. n. Ganzenmüller 1939 op. cit.: 143. In der Wolfenbüttler Handschrift (Cod. guelf 433 Helmst. 2°, f. 101) wird der Teufel noch durch die Pfaffen unterstützt. Es heißt dort: »Ich hiet gern von aller geschrift getan / auf daz ich frid möcht behalten han / so gewang ich fil hilff darzu / daz der tewfl fugt / das weis pfaffen wolten sein / die wolten dises puch haben helfen verderben mir(.) Und geschach zu vil zeiten / daz uns der tewfl in mannigen zweifel het gebracht / so herte daz got mit seiner kraft / daz wir diss puch gottes zu verderben heten kein macht.«
- 137 Belege für dieses Zitat und für entsprechende Äußerungen in weiteren Quellen bei Gisela Vollmann-Profe: *Kommentar zu Otfrieds Evangelienbuch*, Bonn 1976: 77 ff. (Vgl. a. Anm. 131 in diesem Abschnitt) Auch der Verfasser einer anderen überragenden »technischen« Handschrift des Mittelalters, der »*Diversarum artium schedula*«, der Mönch Theophilus, fühlt sich als »*Servus servorum dei*«, als »Knecht der Knechte Gottes« ein. »Niemand aber möge«, heißt es im »*Prologus*«, »wenn er dies [handwerkliche Wissen] erworben hat, sich rühmen, als habe er es aus sich heraus und nicht [vielmehr] anderswoher empfangen; sondern demütig preise er sich glücklich in dem Herrn, von dem und durch den alles und ohne den nichts ist.« Zit. nach der Übersetzung des vollständigen Werkes von Wilhelm Theobald: *Technik des Kunsthandwerks im 10. Jahrhundert – des Theophilus Presbyter Diversarum Artium Schedula*, Berlin 1933: 8. Theobald greift in seiner Ausgabe auf verschiedene mittelalterliche Handschriften zurück, hier wohl auf den Wolfenbüttler Codex Gudianus aus dem 12. Jahrhundert. »Durch den Geist der Gottesfurcht bist du dir bewußt, daß du nichts aus dir selbst vermagst«, bekennt der Schreiber an einer anderen Stelle, im 3. Buch. (Ebd. 61). Neben der kommunikativen Beziehung nach dem Muster »Verkündigung« und »Zuhören« bzw. »Befolgen« zwischen Gott und den Menschen bzw. nach dem Muster »Anrufung« oder »Lobpreisung« und »Verheißung« zwischen den Menschen und Gott waren gerade bei Augustinus (in den »Bekennnissen«) offenbar noch andere Gesprächsformen möglich, die mehr Wechselseitigkeit zuließen – bishin zum gleichberechtigten »Schwatz« (Conf. 9, I, I). Vgl. Reinhart Herzog: *Non in sua voce. Augustins Gespräch mit Gott in den Confessiones – Voraussetzungen und Folgen*. In: Karl-Heinz Stierle/R. Warning (Hg.): *Das Gespräch (Poetik und Hermeneutik*

- XI) München 1984: 213-250 mit weiteren Literaturangaben zur theologischen Behandlung des Themenkreises.
- 138 *Liber de arte distillandi*, Straßburg 1500, A2r. Während in dieser Ausgabe noch sinnrichtig »durch entzündung des heiligen geists« steht, lassen sowohl die Quart- als auch die Folio-Ausgabe von 1551 das »durch« fort (vgl. Abb. 57).
- 139 Vgl. das Facsimilé der Vorrede Steinhövels im Anhang (A4). Im gleichen Sinne empfiehlt auch H. Brunschwygk in seinem »*Liber pestilentialis*«, Straßburg 1500, sich nicht nur auf seine Beschreibungen zu verlassen, sondern zunächst einmal mit einem Gebet und der Bitte um Verschonung von der Krankheit zu beginnen: »Zu(m) ersten ist not / gott mit fleyß an zuo rüffen / dz er vns genedig wel sein / syt wir nit wyssen ob die Kra(n)ckheit fo(n) got od(er) fo(n) Natur sy / vnd darum(m) rüff an die liebe(n) Hymel Fürste(n) als vor gena(n)t etc.« (Bl. 35) Ortholf Fuchesperger setzt sich 1542 in seiner »*Leeßkonst*« ausführlicher mit dem Problem auseinander, welche Funktion ein Lehrer eigentlich haben kann, wenn »Gott der rechte Schulmeister ist«. Vgl. den diplomatisch getreuen Abdruck bei Johannes Müller, *Quellenschriften zur Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes*, Gotha 1882 (Neudr. Darmstadt 1969), S. 168 ff. Ähnliche Legitimationsprobleme durchziehen die Vorreden vieler Werke, vor allem der medizinischen Fachprosa im 16. Jahrhundert.
- 140 Dürer bewertet im 16. Jahrhundert die »öberen ein gissungen« lediglich noch als eine Metapher für »künstlerisches« Talent. Dieses ist zwar eine notwendige Bedingung für geschmackvolles Malen, aber es bedarf entschieden der Übung und der Reflexion. Vgl. die »*Entwürfe zur Einleitung in das Lehrbuch der Malerei*«, 1512, bei Rupprich 1966 op. cit. Bd. 2: 113 u. ebenso 131.
- 141 H. Bock: *New Kreütter buoch*, Straßburg 1539, 1. Teil, Kap. 28, S. XXIIr. Er fährt dann fort: »darauß nit alleyn jrrthumb sunder grosser abbruch vnd verdunckelung viler stück entstanden.«
- 142 *Bermannus, sive de re metallica*, Basel 1530, hier zit. n. der Übers. von Helmut Wilsdorf. In: *Georg Agricola: Bermannus oder über den Bergbau. Ein Dialog*, (= Georg Agricola: Ausgewählte Werke Bd. 2) Berlin 1955: 68.
- 143 Trübner nimmt an, »gemein« müßte seine Bedeutung in der frühen Neuzeit von »mit allen oder mehreren im Austausch stehend« zu »allen und mehreren in gleicher Weise zugehörig« verschoben haben. (Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Berlin 1839: 89) Im Grunde beschreibt er nur zwei Seiten ein- und desselben Vorgangs, einmal wird der Aspekt des Tauschs der Informationen und Positionen, das andere Mal die allgemeine Zugänglichkeit des Speichers hervorgehoben.
- 144 Vgl. die Abb. 1: Tektonik und Informationsfluß in einfachen Informationssystemen im 1. Kap. S. 42.
- 145 Für eine kommunikationswissenschaftliche wie auch für eine einigermaßen breit angelegte sozialwissenschaftliche Modellierung des Phänomens der »Autoren« bzw. des »Menschen« überhaupt ist es unerlässlich, mehrere Emergenzniveaus bzw. Teilsysteme auseinanderzuhalten. Vgl. Giesecke 1988 op. cit., Abschn. 2.6, S. 86 ff. bzw. Niklas Luhmann: *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt 1984, Kap. 6 u. 7, S. 286 ff.
- 146 Vgl. hierzu wieder die Abb. 1 auf S. 42.
- 147 So schreibt beispielsweise Otho Brunfels im Kapitel 32 seiner Einleitung

in sein Kräuterbuch von 1532: »Dargegen will ich fleissig gebetten haben alle geleerten [Gelehrten] / vnd erfahren / mit was nammen sye genen(n)t seind/dieweil sye des handels erfahren / vnd zuom theyl auch in iren buechern treiben / angesehen / das es den gemeynen nutz beruert / das sye mir woellen in zuokunfft / ob Gott weyter gnad gebe / beholffen vnd beradten sein / des gleichen / ob ich etwas übersehen / an mir besseren woellen / soll von mir in aller getrewer meynung angenommen werden.« (C4r) Ähnlich lesen wir im Kolophon des »Nutzlich buchlein etlicher gleich stymender worther« von Hans Fabritius (1532): »Ist aber yemandes, der was vnrechts darin funde, Pit ich den selben fruntlich, er woelle mir solchs nit dem vnuerstandt zu messen, sondern das solchs ym Corrigieren geschehen und nach bliben. Das will ich vmb eyn yetlichen treulich verdienen.« (Bl. F 8 r/v) Weitere Belege aus dem literarischen Bereich teilt Inge Leipold (*Untersuchungen zum Funktionstyp »Frühe deutschsprachige Druckprosa« – Das Verlagsprogramm des Augsburger Druckers Anton Sorg*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 48, 1974: 264-290, hier 285) mit. Die Bitte um Verbesserung oder die direkte Aufforderung zu einer Korrektur war auch in den älteren skriptographischen Informationssystemen üblich. Vgl. Gisela Vollmann-Profe: *Kommentar zu Otfrieds Evangelienbuch*, Teil 1, Bonn 1976: 70/71 sowie Anton E. Schönbach: *Otfried Studien*, in: *Zeitschrift für Dt. Altertum* 39, 1895: 414 f.

- 148 J. Koebel: *Geometrei. Von kuenstlichem Feldmessen*, Frankfurt 1570, Vorrede.
- 149 Koebel, a. a. O.; vgl. im übrigen die Darstellung in 5.4., S. 427 ff.
- 150 Zur besseren Unterscheidung ist es vielleicht sinnvoll, vom Typographieum als »Daten-« oder als »Textverarbeitungssystem« zu sprechen und die Bezeichnung »typographisches Informationssystem« für das in diesem Abschnitt skizzierte Gesamtsystem zu reservieren.
- 151 Für eine genauere Darstellung der wissenschaftlichen Methodologie Dürers und ihrer Beziehung zur neuzeitlichen wissenschaftlichen Methodenlehre vgl. M. Giesecke: *Kommunikation in Institutionen, Grundlagen einer systemischen Methodik und Methodologie*. Opladen 1988: 117 ff.
- 152 Eine Ausnahme bildet hier wohl nur Leonardo Olschki der von der »Geburt der wissenschaftlichen deutschen Prosa« in Dürers Werk spricht und behauptet, dieses enthalte »das ganze Programm, welches die Mathematik im 16. und z.T. im 17. Jahrhundert entwickelte«. (*Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur*, Band 1: Die Literatur der Technik und der angewandten Wissenschaften vom Mittelalter bis zur Renaissance, Heidelberg 1919: 326 bzw. 432) Olschkis Charakterisierung Dürers als »Drehtür zwischen dem Tempel der Mathematik und dem Marktplatz«, also zwischen einer aparten Scientia und dem gemeinen Wissen, die von Erwin Panofsky (*Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers*, München 1977, hier 341; zuerst engl. Princeton (Uni Press 1943) zwar aufgenommen, aber nicht weiter ausgeführt wurde, soll hier in neuer Weise begründet werden.
- 153 Auf die entsprechenden Äußerungen wurde im anderen Zusammenhang schon eingegangen. Vgl. S. 435 f. und S. 550 ff.
- 154 Auf diese argumentative Aufbereitung der Texte wird in einem späteren Abschnitt noch ausführlicher eingegangen. Vgl. S. 630 ff.
- 155 Vgl. Rupprich 1966 op. cit., Bd.2, 145. Rupprich datiert die Notiz auf »zwischen 1513 und 1523«.
- 156 W. Ryff: *Der Architectur ... Nürnberg 1558, LXII.*

- 157 Hieronymus Rodler: *Eyn schon nützlich Büchlin vnd Vnderweisung der kunst des Messens*. Simmern 1531: A2v.
- 158 Die nachfolgende Perspektive auf die ›Perspektive‹ ist in zahlreichen Gesprächen mit Kim Veltman entstanden. Ihm verdankt die Darstellung auch dort viel, wo sie nicht mit seinen Gedanken übereinstimmt. (Vgl. ders.: *Studies on Leonardo da Vinci*, Bd. 1. Linear Perspective and the Visual Dimensions of Science and Art, München 1986).
- 159 Vgl. Kap. 1, S. 35 sowie die Anm. 18. In der Wende zur Selbstreferenz sieht Blumenberg (*Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Frankfurt 1975) eine tiefe kulturelle Auswirkung der Einführung der perspektivischen Sehweise: »Mehr als Denkform, wird Perspektivität zur Lebensform, wenn die Leidenschaft der Reflexion auf den eigenen Standort so genannt werden darf.« (Ebd. 619, vgl. auch Anm. 7)
- 160 Eine Rekonstruktion dieser Vorrichtung und die entscheidenden Textpassagen finden sich bei David Lindberg: *Theories of Vision from Alkindi to Kepler*, Chicago (Uni Press) 1976: 148. Zur Einordnung Brunelleschis und zum Stand der Entwicklung der optischen Theorie zu diesem Zeitpunkt vgl. Renzo Beltrame: *Gli esperimenti prospettici del Brunelleschi*, in: *Rendiconti della Classe di Scienze morali, storiche e filologiche*, 1973, Serie VIII, Vol. 28, 417-468.
- 161 In der Ausgabe von L. Mallet, Florenz 1950, S. 70, vgl. auch S. 63.
- 162 In seiner Dissertation ›Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers‹ schreibt Erwin Panofsky: »Im Laufe des 14. Jahrhunderts aber kam es dahin, daß die auf der Fläche erscheinenden Formen als etwas aufgefaßt wurden, das hinter der Fläche ist ...«. (München 1977: 329, zuerst Princeton 1943) Panofsky hält diese schon bei älteren Malern praktisch vorgenommene Idealisierung für die eigentliche Bedingung der Überwindung der traditionellen Seh- und Darstellungsweisen: »Dieses ›Fensterscheibengefühl‹, wenn man so sagen darf, schuf genau die Bedingung, deren Fehlen die griechisch-römische Malerei gehindert hatte, das ›Winkelaxiom‹ der antiken Optik außer acht zu lassen ... Erst nachdem Duccio und Giotto der Bildfläche die Eigenschaft der Durchsichtigkeit zusätzlich zu der der Flächigkeit verliehen hatten, war die – für uns fast selbstverständliche – Vorstellung denkbar geworden, diese durchsichtige Fläche wischen den Gegenstand und das Auge zu schieben und damit das perspektivische Bild als eine intersezione della piramide visiva, d.h. als Zentralprojektion zu konstruieren.« (*Die Renaissance der europäischen Kunst*, Frankfurt 1979: 143/44, vgl. auch S. 127).
- 163 Vgl. den Artikel ›Dunkelkammer‹ in Franz M. Feldhaus: *Die Technik – ein Lexikon der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker*. München 1970 (zuerst Wiesbaden 1914), S. 225/26. Spätestens seit dem 9. Jahrhundert gibt es einigermaßen sichere Zeugnisse über den Umgang mit diesem Gerät. Siehe G. Pauschmann: *Zur Geschichte der linsenlosen Abbildung*, in: *Archiv für Geschichte der Naturwissenschaft und der Technik*, Leipzig, H. 9, 1922: 86-103.
- 164 Nachweise und Interpretationen bei K. Veltman: *Leonardo and the Camera Obscura*, in: *Studi Vinciani (in Memoria di Nando de Toni)*, Brescia 1986: 81-92.
- 165 Vgl. Feldhaus 1970 op. cit., 226.

- 166 *Leonardo Cod. Atl.* 138r, zit. nach der Übersetzung von Theodor Lücke: *Leonardo da Vinci – Tagebücher und Aufzeichnungen*, München 1952 (zuerst Leipzig 1940), S. 765.
- 167 Diesen Streit zwischen platonischer Extra- und aristotelischer Intramissionstheorie verfolgt Lindberg 1976 op. cit. ausführlich.
- 168 Über diese drei Typen der ›Perspektive‹ äußert sich Leonardo an vielen Stellen, z.B. im Ms. 2038 der Bibliothek Nat., Paris, 18r ff. oder im Ms. G 53 v im Institut de France. Vgl. die Zusammenstellung bei Lücke op. cit. 1970: 768 ff.
- 169 Eine konzise Einführung in die Darstellungsformen mittelalterlicher ›Fachprosa‹ einschließlich einer Kritik vom neuzeitlichen Standpunkt aus gibt Paul Lampl: *Schemes of Architectural Representation in Early Medieval Art*. In: Marsyas, H. 9, 1961: 6-13.
- 170 Eine klare Beschreibung der verschiedenen ›Stationen‹ der Bildprojektionen in der Geschichte, einschließlich ihrer kognitiven und sozialen Voraussetzungen, gibt Suzi Gablik in ihrer Arbeit ›*Progress in Art*‹, London (Thames and Hudson) 1976. Zu den Veränderungen durch die Linearperspektive vgl. vor allem S.48 ff.
- 171 Ms. A 10v, zit. nach Lücke 1952 op. cit. 770/71.
- 172 Dürer, *Unterweisung der Messung*, Nürnberg 1525, P1r.
- 173 Cod. atl. 132r zit. nach Lücke 1952 op. cit. 764.
- 174 Diese Absicht artikuliert Dürer immer wieder in seinen handschriftlichen Entwürfen und dann mit aller Deutlichkeit in den Vorreden seiner beiden Hauptwerke. (Vgl. im Anhang A 8) Vgl. zu Leonardo die Anm. 248 in diesem Kapitel.
- 175 H. Rodler: *Eyn schoen nuetzlich buechlin vnd vnderweisung der kunst des Messens*, Simmern 1531 H3r; ähnlich auch Dürer in der ›*Unterweisung der Messung*‹, Nürnberg 1525, Q2v.
- 176 Werden andere, etwa gekrümmte Projektionsflächen angenommen, erscheinen andere Abbilder, Anamorphosen, nichteuklidische Räume. Vgl. Kim Veltman: *Perspective, Anamorphosis and Vision*. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 21 1986: 93-117, vgl. in diesem Zusammenhang vor allem die Abb. 49-51.
- 177 Ryff, *Der Architectür fürnembsten ...Bericht*, Nürnberg 1558: LXIIIr. Auf der letzten Seite seiner ›*Unterweisung der Messung*‹ merkt Dürer an, daß seine komplizierten technischen Vorrichtungen vorzugsweise ›*all denen*‹ gute Dienste leisten werden, ›*die jrer sach noch nit gewiß sind*‹. (Nürnberg 1525, Q2r) Ähnlich äußern sich auch Leonardo da Vinci im Cod. C im Institut de France (f. 27v, vgl. Th. Lücke 1952 op.cit., 773) und Rodler im zitierten Werk.
- 178 ›*The procedure [of central perspective] is not reversible, the information imparted by a perspectival representation does not uniquely determine the object represented.*‹ Ernst Gombrich: *Mirror and Map: Series of Pictural Representation*. In: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, B., Biological Science, Vol. 270, Nr. 903, 1975: 114-149, hier 119. Vgl. auch die schärfere Formulierung auf S. 133.
- 179 ›*Die Karte ist nicht das Territorium, und der Name ist nicht die benannte Sache*‹, lautet eine Kapitelüberschrift in Gregory Batesons Buch ›*Geist und Natur* –

- eine notwendige Einheit», Frankfurt 1984: 40 (zuerst engl. 1979). Vgl. auch ders.: *Ökologie des Geistes*, Frankfurt 1981: 245 ff. (zuerst engl. 1972).
- 180 Vgl. die Demonstration von B. A. R. Carter in der Abb. 215 in E. H. Gombrich: *Kunst und Illusion – eine Studie über die Psychologie von Abbild und Wirklichkeit in der Kunst*, Stuttgart/Zürich 1978: 277 (zuerst Princeton 1960). »Aus Dürers Demonstration geht auch hervor«, schreibt Gombrich dort (276), »daß es möglich ist, eine beliebige Anzahl von Gegenständen zu konstruieren, die von einem bestimmten Punkt aus ganz gleich aussehen.«
- 181 Vgl. Bruno Ernst: *Der Zauberspiegel des Mauritz Cornelis Escher*, Berlin 1986, hier vor allem S. 26 ff. und S. 42 ff. sowie ders. »Das verzauberte Auge – unmögliche Objekte und mehrdeutige Figuren«, Berlin 1989.
- 182 »Gombrich mokiert sich [in ders. 1978 op. cit.: 273] über die Vorstellung, daß die Perspektive auch nur eine Konvention sei und die Welt nicht so, wie sie aussieht, darstelle«, schreibt Nelson Goodman (*Sprachen der Kunst*, Frankfurt 1973: 22). Dem widerspricht Ernst Gombrich, indem er die Perspektive als eine »brauchbare Methode« charakterisiert, »Bilder zu konstruieren, die naturgetreu sind und eine Illusion hervorrufen«. (1978 op. cit., 275) Er hält Goodmans Ansicht, daß »die Perspektive kein absoluter oder unabhängiger Maßstab für naturgetreue Darstellung« (1973 op. cit., 30) ist, für eine gegensätzliche Position. Er stützt sich dabei auf M. H. Pirenne: *The Scientific Basis of Leonardo da Vinci's Theory of Perspective*. In: *British Journal for the Philosophy of Science*, III, 10: 1952. Die klassische Herleitung der »Perspektive als symbolische Form« lieferte Erwin Panofsky in seinen gleichlautenden Vorträgen in der Bibliothek Warburg (1924-1925), erschienen in: *Vorträge der Bibliothek Warburg*, Leipzig/Berlin 1927: 258-330. Die neuere psychologische Diskussion wird zusammengefaßt bei John M. Kennedy: *A Psychology of Picture Perception* (San Francisco/Washington/London 1974). Vgl. nunmehr auch Lawrence Wright: *Perspective in Perspective*. London/Boston/Melbourne/Henley (Routledge Kegan 1983).
- 183 Gombrich 1978 op. cit. 280. Letztlich ist es, auch im persönlichen Gespräch, schwierig, über Gombrichs Positionen Klarheit zu erhalten. Dies liegt m. E. daran, daß bei ihm Grundbegriffe wie »Sehen«, »Wirklichkeit«, »Konvention« u. v. a. ungenügend definiert sind und oftmals in einem Abschnitt mit mehrfacher Bedeutung belegt werden. Dies dürfte nun wiederum mit seinem interdisziplinären Herangehen zusammenhängen, das dazu verleitet, solche Begriffe mal psychologisch, mal philosophisch, mal sprachwissenschaftlich u. s. f. zu benutzen. Eine durchgehende informationstheoretische Redeweise verspricht hier mehr Klarheit.
- 184 Cod. Windsor, zit. nach der Übersetzung des von A. Blunt, C. Pedretti und K. D. Keele hrsg. Ausstellungskatalogs »Leonardo da Vinci – anatomische Zeichnungen aus der königlichen Bibliothek auf Schloß Windsor« (Hamburger Kunsthalle 1979) Gütersloh 1979 (zuerst London 1977) S. 56 bzw. 31a. Vgl. auch K. Keele und G. Pedretti: *Leonardo da Vinci. Atlas der anatomischen Studien in der Sammlung Ihrer Majestät Elizabeth II. in Windsor Castle*, 3 Bde. London u. Gütersloh 1978-1980, hier Bd. 2, S. 135v.
Eine genauere Aufstellung über die Perspektiven, die Leonardo für die Modellierung von Körperorganen vorschlägt, findet sich bei Kim H.

- Veltman: *Visualisation and Perspektive*, in: Enrico Bellone/Paolo Rossi (Hg.): *Leonardo e l'eta della ragione*, Milano 1982 (Scienza) 185-210, hier 193.
- 185 Cod. Windsor S. 44 bzw. 20a, vgl. Keele/Pedretti 1980 op. cit. 139v.
- 186 Keele/Pedretti 1980 op. cit. 113r.
- 187 Cod. Windsor S. 29/30 bzw. 9a, vgl. Keele/Pedretti 1980 op. cit. 32r.
- 188 Dieses Programm entwickelt er im vierten seiner ›*Vier Bücher von menschlicher Proportion*‹, Nürnberg 1528, hier Y2r.
- 189 Dürer kommt bei seiner Demonstration in den ›*Vier Büchern* ...‹ sogar mit vier Ansichten aus. Er läßt die Vogelperspektive weg. Vgl. ebd. E2v sowie Y2r/v.
- 190 Vgl. den Exkurs in Giesecke 1988 op. cit., 117-128.
- 191 Hans R. Hahnloser: *Villard de Honnecourt – Kritische Gesamtausgabe des hüttenbuches*, ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek, Wien 1935; vgl. hier 12 f.
- 192 Aus der Widmungsvorrede in seiner Übersetzung der ›*Dialectica*‹ von Petrus Ramus, Erfurt 1587, A4v/A5r.
- 193 *Ein grundtlicher klarer anfang der natürlichen vnd rechten kunst der waaren Dialectica*, Zürich 1556: 8.
- 194 »So ich nun alle lenge dicke und preiten [der vielen ›Versuchspersonen‹] ordentlich ... beschriben vnd bezeichnet hab / alßdan(n) zeuch ich die gestalt mit linien nach meynem gut beduncken darein / oder so ich das haben mag / stell ich einen gleichmessigen menschen fuer mich / vn(d) zeuch die linien nach jm / das wirdet allweg pesser / weder nach eigne(m) sin gemacht.« Dürer, *Vier Bücher*, 1528, A5v.
- 195 Auf der letzten Seite der Vorrede in seinem ›*Kräuterbuch*‹ von 1539. Vgl. auch die ›*Vorred*‹ von O. Brunfels in seinem *Kräuterbuch* von 1532, Bd. 1, a3v.
- 196 Mein Aufsatz ›*Syntax für die Augen*‹ (in Anne Betten (Hg.): *Neuere Methoden der historischen Syntaxforschung*, Tübingen 1990: 336-351) skizziert ein solches Projekt.
- 197 »Das Mittelalter ist sehr arm an unterscheidenden Bezeichnungen für die einzelnen Knochen«, befindet bspw. R. Helm in seiner Untersuchung über ›*Skelett- und Todesdarstellungen bis zum Auftreten der Totentänze*‹ (Studien z. dt. Kunstgeschichte, H. 255, Straßburg 1928: 9). Aus sprachwissenschaftlicher Sicht hat sich Leo Weisgerber mit dem Problem beschäftigt (*Die Entwicklung der Sprachmittel der Anatomie und die Darstellung des Menschen in der Kunst*. In: *Wörter und Sachen*, Bd. XVI, Heidelberg 1934: 96 ff).
- 198 Auf diese Besonderheit der neuzeitlichen Fach- und Wissenschaftsliteratur haben viele Autoren hingewiesen: George Sarton, *The Appreciation of Ancient and Medieval Science during the Renaissance (1450-1600)*, Philadelphia, 1955: 89 ff. (Uni Press), Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Press as an Agent of Change*. Cambridge, London, New York, Melbourne 1979, hier vor allem Bd. 1: 262 ff. Am eindringlichsten sicherlich William Ivins: *Prints and Visual Communication*. London 1953 (Routledge and Kegan). ›*Ohne den Druck*‹, heißt es bei letzterem, ›*hätten sich nur wenige unserer modernen Wissenschaften und Techniken entwickelt, da alle letzten Endes auf Informationen basieren, die über exakt wiederholbare »visual or pictorial statements« übermittelt werden.*‹ (Ebd. S. 3)
- Eine etwas andere Begründung, als die Zeitgenossen und auch die neue-

- ren Autoren für die Vorzüge der Verknüpfung von Text und Bild geben, liefert Marshall McLuhan. Da für ihn jede Isolierung der Sinne die Erkenntniskraft des Menschen reduziert, enthält für ihn jede ›Verbindung zweier Medien ein Moment der Wahrheit und Erkenntnis‹. »Der Augenblick der Verbindung von Medien ist ein Augenblick des Freiseins und der Erlösung aus dem üblichen Trancezustand und der Betäubung, die sie sonst unseren Sinnen aufzwingen.« (Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1970: 66)
- 199 Cod. Windsor 34, vgl. Keele/Pedretti 1980 op. cit. 132r.
- 200 Zitiert nach Rupprich 1966 op. cit., Band 2: 131.
- 201 *De Humani corporis fabrica libri septem*, Basel (Johannes Oporinus) 1543; *Tabulae anatomicae clarissimi viri*, Rom (Francisco Gonzaga) 1714; fertiggestellt 1552. Vgl. Robert Herrlinger: *Geschichte der medizinischen Abbildungen – Von der Antike bis um 1600*, Bd. 1, München 1967, 2. verb. Aufl.: 103 bzw. 133 ff.
- 202 Vgl. etwa die Einleitung von Hans R. Hahnloser (Hg.): *Das Bauhüttenbuch von Villard de Honnecourt – Kritische Gesamtausgabe*. Wien 1935.
- 203 Zitiert nach der Ausgabe der ›Bergwerckskunst‹ von 1557, Vorrede, A3b.
- 204 Frankfurt (Egenolf) 1545, erstes Buch, 5v. Vgl. zum Autor und seinen zahlreichen Werken: Joseph Benzing: *Walther H. Ryff und sein literarisches Werk*. Hamburg 1959 (Schriften des Philobiblon 1) sowie Friedrich W. E. Roth: *Hieronymus Brunschwyck und Walther Ryff*. Zeitschrift für Naturwissenschaften 75, 1902: 102-123.
- 205 Nach der Einleitung von Dietrich De Bry in Johann Stadens: *Brasilia ... item historia der Schiffart / Joannis Lerij in Brasilien*, Frankfurt 1593.
- 206 Abb. 69 und Zitat sind der Ausgabe des ›Distillier Buchs‹, Frankfurt ca. 1565, entnommen. Fast die gleichen Holzschnitte enthalten auch die früheren Ausgaben. Der Text ist allerdings dort noch schwieriger zu interpretieren. In der Editio princeps (Mai 1500) ist bspw. die Rede von den »ru(n)d roest die ysern sint in d(er) dicke eyns querch fingers / ründe oder viereckecht in sollicher figur«. (S. 1/C3r)
- 207 Zur Frühgeschichte dieser Koordination vgl. etwa Kurt Weitzmann: *Studies in Classical and Byzantine Manuscript Illumination* (hrsg. von H. L. Kessler), Chicago/London 1971 (Chicago Uni Press) sowie ders.: *Ancient Book Illumination*, Cambridge 1959 (Harvard Unipress). Christel Meyer und Uwe Ruberg (Hg.): *Text und Bild – Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste im Mittelalter und früher Neuzeit*. Wiesbaden 1980, Ludwig Choulant: *Graphische Incunabel für Naturgeschichte und Medizin*. Leipzig 1858 (Nachdruck Hildesheim 1963). Agnes Arber: *Herbals, their Origin and Evolution. A Chapter in the History of Botany 1470-1670*. Cambridge 1938² (Nachdr. Darien 1970). Robert Herrlinger: *Geschichte der medizinischen Abbildungen*, Bd. 1: Von der Antike bis um 1600. München 1967 sowie den zweiten, von Marielene Putscher herausgegebenen Band ›Von 1600 bis zur Gegenwart‹, München 1972.
- 208 Dürer, *Entwürfe zum Lehrhuch der Malerei*, zit. nach Rupprich 1966 op. cit. Bd. 2, 131. Ein früherer Entwurf lautet: »Dan daz dw allein hörst.« (Ebd. 109) Dürer steht hiermit natürlich nicht allein und auch nicht ohne ältere Vorbilder; vgl. Schleusener-Eichholz 1985 op. cit., Bd. 1, S. 235. Das Argument wird von späteren Autoren aufgenommen und in vielen